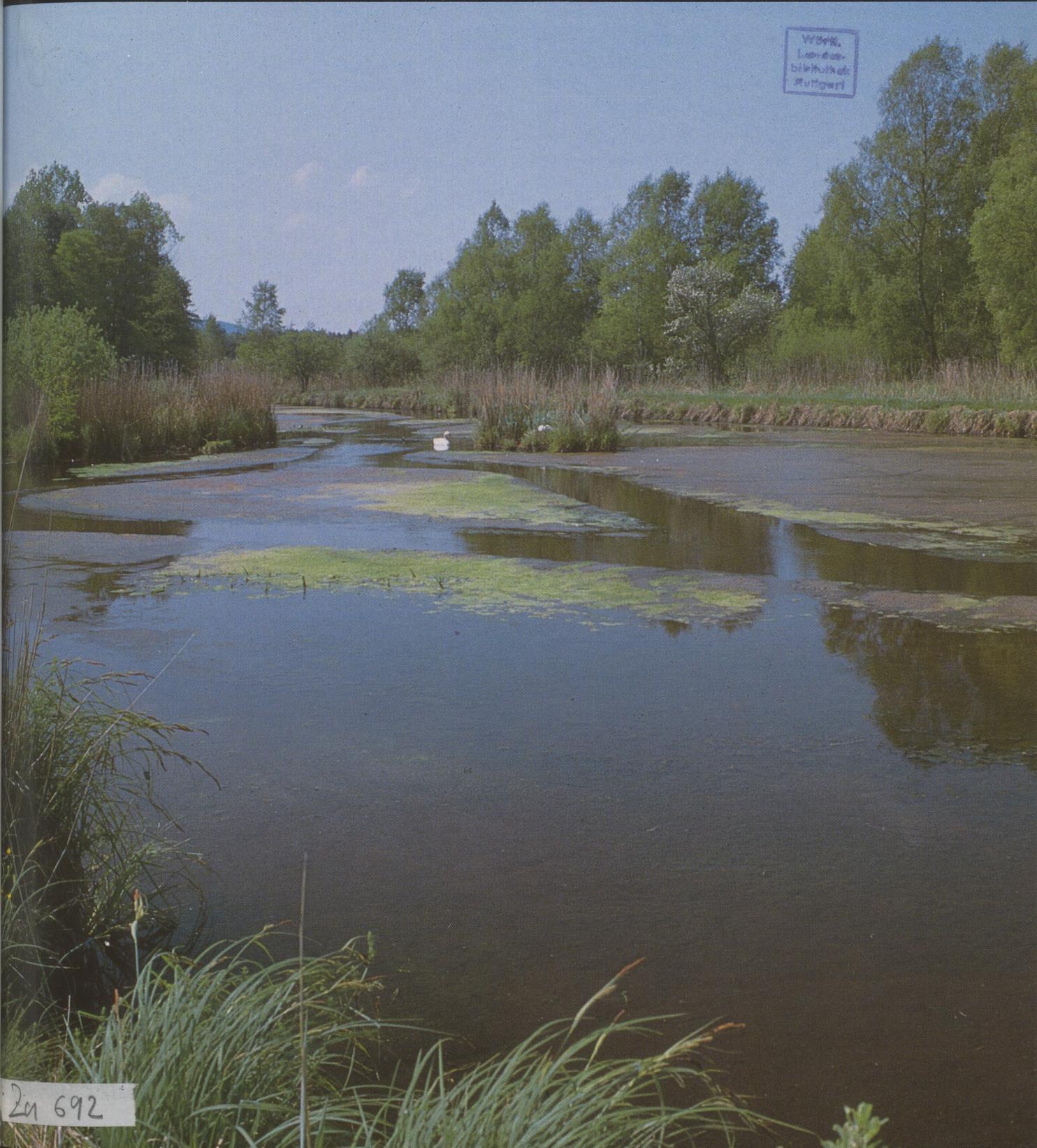


SCHWÄBISCHE HEIMAT 1989|3



Wörl.
Lands-
bühnen-
Museum

20 692

Herausgegeben vom
SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND

Redakteur: Martin Blümcke

Redaktionsausschuß: Martin Blümcke, Helmut Dölker, Reinhold Fülle, Heidi-Barbara Kloos, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechßler, Wilfried Setzler

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich. Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe; beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Preis jährlich DM 35,-, für Einzelhefte DM 9,- (zuzügl. Versandkosten, inkl. 7% MwSt.).

Anfragen und Mitteilungen (Anschriftenänderungen!) werden an die Geschäftsstelle des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erbeten: Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 22 16 38/39.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konten:

Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70) 30277 01
Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 308
Deutsche Bank AG Stuttgart (BLZ 600 700 70) 1 435 502.

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint im Konrad Theiss Verlag GmbH & Co., Villastraße 11, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 2 68 61 01. Zweigniederlassung: Bahnhofstraße 65, 7080 Aalen 1, Telefon (073 61) 5 94-3 91

Anzeigenverwaltung: von Elterlein, Joringelweg 5, 7000 Stuttgart 80, Telefon (07 11) 71 19 20.

Druck: Grafische Betriebe Süddeutscher Zeitungs-
dienst Aalen.

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch aus-
zugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos,
Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie
übernommen.

Anschrift der Redaktion:

Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 22 16 38/39.

Dieser Ausgabe liegen Prospekte des Konrad Theiss Verlags,
Stuttgart und der Schwäbischen Bank AG, Stuttgart bei.

Inhalt

BERND ROLING Zur Sache: Veters Naturschutzkonzept	193
HEINZ BARDUA Das Wappen des Ostalbkreises	194
LOTHAR ZIER Das Pfrunger Ried – 50 Jahre Naturschutzarbeit des Schwäbischen Heimatbundes	195
WOLFGANG HESSE «Die alte Volkstracht in unserem Fabrikzeitalter» – Der Tübinger Fotograf Paul Sinner	198
RAIMUND WAIBEL Museen des Landes Nr. 11: Das Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck	208
WILFRIED LEIBOLD Bemalte Fruchtsäcke	216
ANTON HAUG Russische Kriegsgefangene im Hüttenwerk Laucherthal während des Ersten Weltkriegs	218
UTZ JEGGLE Fremde Arbeiter in der NS-Zeit – 88 Griechen in Laucherthal	223
HANS ULRICH FRHR. V. RUEPPRECHT Der Oberstenfelder Altar und seine Stifter	231
ANGELA WAGNER-GNAN Heimattage Baden-Württemberg in Nürtingen – Im Blickpunkt Friedrich Hölderlin	237
HANS-JOACHIM KNUPFER Zwischen Agonie und Euphorie – Die Württembergische Schwarzwaldbahn	241
CHRISTIAN W. JOHANNSEN Der historische Hängegarten von Neufra/Donau – gesichert und neu angelegt	255
sh intern	257
Buchbesprechungen	262
Anschriften der Mitarbeiter und Bildnachweis	271
sh aktuell	272

Mittelfristig sollen zehn Prozent der Landesfläche unter *höherwertigen Schutz* gestellt werden. Das kündigte Umweltminister Erwin Vetter Anfang Juni bei der Vorstellung eines *Gesamtkonzeptes Naturschutz und Landschaftspflege* an.

Das hört sich gut an. Doch dahinter verbirgt sich eine nebulöse Zielvorstellung. Keineswegs ist geplant, wie vereinzelt gemeldet wurde, zehn Prozent der Landesfläche unter Naturschutz zu stellen. Hier liegt die Zielmarke bei drei Prozent; derzeit stehen 1,1 Prozent der Landesfläche unter Naturschutz. Und wie will man dann auf zehn Prozent *höherwertigen Schutz* kommen?

Zunächst einmal sollen die Naturschutzgebiete stärker miteinander verbunden, vernetzt werden, etwa durch Grünstreifen entlang der Feldwege oder durch Hecken. Zusätzlich sollen entlang der Gewässer fünf bis zehn Meter breite Grünstreifen unter Schutz gestellt werden, in denen nicht gedüngt und gespritzt werden darf. Aber der entscheidende Punkt ist folgender: noch in dieser Legislaturperiode sollen alle über 41 000 Biotop – von der Feuchtwiese über das Hochmoor bis zum Trockenrasen –, die im Rahmen der Biotopkartierung erfaßt wurden, auf einen Schlag per Gesetz geschützt werden. Fünf bis sechs Prozent der Landesfläche sollen auf diese Weise unter *höherwertigen Schutz* gestellt werden. Doch was das konkret bedeutet, ist noch offen. Sicher ist nur, daß diese Biotop nicht so gut gegen menschliche Eingriffe geschützt werden sollen wie Naturschutzgebiete, in denen eine Veränderungssperre besteht. Und zu befürchten ist, daß diese Flächen leichterhand geopfert werden, wenn

Das Titelbild zeigt ein charakteristisches Bild aus dem Pfrunger Ried unweit von Wilhelmsdorf in Oberschwaben, in dem mehr als hundert Hektar dem Schwäbischen Heimatbund gehören. Durch den Abbau von Torf sind Torfstiche entstanden, die sich mit Wasser gefüllt haben und langsam wieder verlanden. Die Schlammflächen zeigen das nahe Ende des Stillgewässers bereits an. Näheres finden Sie auf den Seiten 195 ff.

Ansonsten bietet dieses Heft mit seinen zwölf Artikeln fast alle Aspekte recht verstandener Beschäftigung mit der Heimat: museale Pflege, Eisenbahngeschichte, Denkmalerhaltung am Beispiel eines Gartens, Kunstgeschichte und Fremde bei uns, dargestellt am Schicksal von Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen.

eine Firma mit neuen Bauplätzen winkt oder eine Kommune neue Freizeitanlagen oder Wohngebiete ausweisen möchte.

Wie schnell hehre Zielvorstellungen hierzulande zu Makulatur werden können, zeigt das Beispiel der Möbelfabrik Bohnacker, die in den Donauwiesen bei Unlingen, Kreis Biberach, neue Fertigungshallen bauen will. Dort sollte eigentlich ein Naturschutzgebiet ausgewiesen werden, aber Ministerpräsident Lothar Späth persönlich segnete das Bauprojekt gegen den erklärten Widerstand seines Umweltministers ab. Und nichts spricht dafür, daß sich Erwin Vetter bei künftigen Konflikten dieser Art wird besser durchsetzen können.

Hinzu kommt, daß den Umweltminister selber neuerdings auch ziemlich dubiose Zielvorstellungen zum kommunalen Umweltschutz umtreiben. Landauf landab verkündet er, daß die Umweltschutz-Kompetenzen für die Gemeinden erweitert werden sollen. So möchte Vetter etwa die Kommunen ermächtigen, in eigener Verantwortung geschützte Grünflächen auszuweisen. Alle Orte sollten eine umfassende Landschaftsanalyse als Grundlage für weitere Planungen anfertigen. Ferner erwägt der frühere Ettlinger Oberbürgermeister, *auf der kommunalen Ebene mehr ökologischen Sachverstand zur Verfügung zu stellen*. Daraufhin will er auch die Aufgabenverteilung und die Gliederung der Naturschutzbehörden untersuchen lassen. Was dabei im einzelnen rauskommen wird, das bleibt abzuwarten. Aber die Tendenz, den Kommunen im Umweltschutz mehr Rechte einzuräumen, führt in die Irre. Denn in den letzten Jahren kommt immer mehr Widerstand von eben diesen Kommunen, wenn die Bezirksstellen für Naturschutz zusammen mit den Landratsämtern neue Landschaftsschutz- und Naturschutzgebiete ausweisen wollen. Wenn man den Bremsern jetzt auch noch zusätzliche Rechte einräumt, dann wird künftig noch weniger laufen als bisher. Dann wird man es höchstens auf dem Papier erreichen, daß ein Zehntel der Landesfläche unter *höherwertigen Schutz* gestellt wird, aber de facto werden diese Biotop nicht vor weiteren Erschließungsmaßnahmen geschützt sein. So bewertet denn auch die SPD-Landtagsfraktion das neue *Gesamtkonzept Naturschutz und Landschaftspflege* als *populistische Ankündigungspolitik*, und der umweltpolitische Sprecher der CDU-Landtagsfraktion, Michael Sieber, forderte seinen Parteifreund Vetter auf, das Konzept durch einen Zeitplan zu ergänzen.

Aus dem früheren Kreis Aalen, dem Kerngebiet des ehemaligen Kreises Schwäbisch Gmünd sowie drei vom Kreis Backnang überkommenen Gemeindegemarkungen wurde 1973 der Ostalbkreis gebildet. Im Schwäbisch Gmünder Raum ist – ähnlich wie im angrenzenden Landkreis Göppingen – die Erinnerung an die Stauer lebendig geblieben. Inmitten von bedeutendem staufischen Hausgut gelegen, erfuhr die spätere Reichsstadt Schwäbisch Gmünd durch dieses zum Kaisertum aufgestiegene Geschlecht die Erhebung zur Stadt. Westlich von ihr liegt Lorch als der mutmaßlich bedeutendste Sitz der Stauer vor dem Bau der namensgebenden Burg Hohenstaufen. In der Lorcher Stiftskirche, seit 1140 aber in dem an Stelle der dortigen Burg gestifteten Benediktinerkloster befand sich die Grablege des Hauses. Kein Wunder also, daß der frühere Kreis Schwäbisch Gmünd den aufgerichteten Löwen aus dem ältesten Wappen der staufischen Herzöge von Schwaben in seinem Schild führte. Der Überlieferung des um 1265 entstandenen *Clipearius theutonorum* des Konrad von Mure folgend, erschien der Löwe dort schwarz auf goldenem Grund.

Das gespaltene Wappen des früheren Kreises Aalen enthielt einen halben Reichsadler am Spalt als Symbol der ehemaligen Reichsstädte Aalen und Bopfingen sowie der Territorialanteile der jetzt bayerischen früheren Reichsstädte Dinkelsbühl und Nördlingen und anderer Reichsstände im Kreisgebiet. Ferner erschien dort eine Mitra als die Wappenfigur der vormaligen Fürstpropstei Ellwangen. Da auch die Äbte des Benediktinerklosters Neresheim eine Mitra tragen, repräsentierte diese Wappenfigur zugleich dessen früheres Territorium.

Die Verhandlungen über die Gestaltung eines Wappens für den Ostalbkreis setzten schon 1973 ein, zogen sich jedoch wegen einer im Kreis aufgekommenen Tendenz zur Anhäufung von im Schild kaum miteinander vereinbarer Figuren bis 1975 hin. Bei einem vom Landkreis ausgeschriebenen Gestaltungswettbewerb gingen von 76 Einsendern weit über hundert Entwürfe ein, die überwiegend historische, zum Teil aber auch botanische Bezüge aufgriffen. Schließlich wählte die Jury, in die auch ein Vertreter des beratenden Hauptstaatsarchivs Stuttgart berufen worden war, einen Entwurf des jetzigen Wappens aus.



Heraldische Beschreibung: *In Gold (Gelb) ein roter Pfahl, belegt mit einem goldenen (gelben) Krummstab, vorne ein aufgerichteter schwarzer Löwe, hinten ein halber schwarzer Adler am Spalt.*

Dieser verbindet den Stauerlöwen aus dem Gmünder Kreiswappen mit dem halben Adler am Spalt, der vom Aalener Kreiswappen abgeleitet ist. Da sich die Ellwanger Mitra mit diesen beiden Figuren nicht befriedigend vereinbaren läßt, ist an ihre Stelle ein Krummstab als allgemeines geistliches Herrschaftszeichen getreten, das auch die Klöster Neresheim und Kirchheim am Ries mit repräsentiert. Diese goldene Figur erscheint in einem roten Pfahl, so daß das auch den schwarzen Löwen und Adler enthaltende Wappen insgesamt die Farben Schwarz, Rot und Gold aufweist.

Nach der notwendigen Begutachtung durch die Archivdirektion Stuttgart hat das Innenministerium Baden-Württemberg dem Ostalbkreis am 5. November 1975 das Recht zur Führung dieses Wappens verliehen.

Seit Jahrtausenden ist der Mensch bestrebt, durch Rodung, Entwässerung und Erschließung Kultur- und Siedlungsland zu gewinnen. Aus Urwald wurde Forst, Acker- oder Grünland. Dieser Prozeß ist hierzulande weitgehendst abgeschlossen. Wir sind also so gesehen kein «Entwicklungsland» mehr. Die großflächige Zerstörung gewachsener Naturräume erleben wir heute vornehmlich via Bildschirm, wenn uns z. B. die Tragödie der tropischen Regenwälder vermittelt wird. Wir bedauern natürlich das Geschehen in Südamerika, Fernost oder Schwarzafrika. Schließlich werden dabei Naturvölker in ihrer Existenz bedroht, Tiere und Pflanzen ausgerottet, das Klima beeinträchtigt, die Erosion beschleunigt und – künftige Jagd- oder Foto-Safaris für «entwickelte» Zeitgenossen aus Europa, Japan oder Nordamerika infrage gestellt. Aber, können wir den maßlos überbevölkerten Ländern der «Dritten Welt» verbieten, dem Vorbild der Industriestaaten zu folgen? Noch vor zweitausend Jahren war, laut Tacitus und Genossen, Germanien von undurchdringlichen Sümpfen und riesigen Urwäldern bedeckt, worin Bären, Wölfe, Luchse, Wildkatzen, Otter, Biber, Wisente und Auerochsen lebten. Das hat sich seither gründlich geändert, wie wir alle wissen.

Besonders mühsam war es, Moore zu entwässern oder Sümpfe trocken zu legen. Sie wurden vielerorts – nun dank maschineller Hilfe – erst im 19. und 20. Jahrhundert melioriert. Seither beherrschen Kanäle und Gräben, Wiesen und Weidevieh – neuerdings auch Maisäcker – das Landschaftsbild dort, wo einst Birkenbruchwälder und Bergkiefern-Hochmoore gediehen. Bis auf geringe Reste schmolz die einstige Pracht dahin.

Die Nutzung des Landes ist legitim und notwendig. Dies erkannten bereits unsere mittelsteinzeitlichen Vorfahren, weshalb aus nomadisierenden Jägern und Sammlern seßhafte Ackerbauern wurden. Damit begann ein Prozeß, der erst in diesem Jahrhundert seine kritische Phase erreichen sollte. Solange nämlich nur Tiere und Pflanzen auf der Abschußliste standen, bewegte deren Verschwinden die Gemüter der Verursacher wenig. Der Naturschützer als Anwalt der Kreatur blieb in einer dem Fortschritt verhafteten Gesellschaft ein Außenseiter, für viele ein Spinner! Nun hat einerseits der menschliche Erfindungsgeist die Landbewirtschaftung binnen weniger Jahrzehnte total revolutioniert, andererseits schaffte das Konsumverhalten einer Wohlstandsge-

sellschaft neue Dimensionen an Einflüssen auf die Umwelt. Der Mensch erkannte, daß vergifteter Boden, verpestete Luft und verdorbenes Wasser auch seine eigenen Daseinsgrundlagen bedrohen. Es war das Signal zum Aufbruch in das «Umwelt-Zeitalter». Wobei man nicht vergessen sollte, daß unter Umweltschutz primär der Schutz des Menschen vor selbst erzeugten Gefahren verstanden wird. Der Arten- und Biotopschutz zum Wohle unserer Mitgeschöpfe profitiert von derartigen Bemühungen nur mittelbar. Diese Schiene braucht mehr denn je den aktiven Naturschützer vor Ort.

1939 erwirbt der «Bund für Heimatschutz» fünfzig Hektar zerstochene Moor-Ruinen

In dieser Rolle befindet sich der Schwäbische Heimatbund seit nunmehr fünfzig Jahren. Man schrieb das Jahr 1939, als der damalige Bund für Heimatschutz in Württemberg-Hohenzollern den ersten Grunderwerb zum Zwecke des Naturschutzes im Pfrunger Ried tätigte. Dem Weitblick von Leuten wie Prof. Bertsch, Prof. Schwenkel, Prof. Zimmerman oder Notar Auwärter verdanken wir den sogenannten Altbesitz des Heimatbundes, nämlich 50 ha Ried aus dem Nachlaß der Ostracher Torfwerke. Es handelte sich um jene Flächen, die, von der Torfindustrie ausgebeutet, für eine sinnvolle landwirtschaftliche Nutzung nicht mehr geeignet waren. Bereits 1928 wurde auf dieser völlig zerstochenen Moor-Ruine die Torfernte eingestellt, bis um 1945 auf Teilflächen nur noch etwas Streue gewonnen. Seither blieb das Gelände von weiteren menschlichen Aktivitäten verschont.

Zwischenzeitlich hat dort die Sukzession wahre Wunder vollbracht. Auf den zahlreichen Stichseen sind Schwimm- und Tauchblattgewächse, an den Ufern Röhrich- und Schneidgras-Bestände eingewandert. Auf Wasser und Sumpf geprägte Vögel fanden neuen Lebensraum. Dazwischen hat sich ein Sekundär-Urwald mit Birken, Erlen, Fichten, Kiefern, Faulbaum, Kreuzdorn und Weiden etabliert. Auch seltene Schmetterlinge, Käfer, Libellen, Reptilien, Amphibien und Fische haben zwischenzeitlich das «Paradies aus zweiter Hand» besiedelt.

Dieser «Kleine Trauben» hat dank der Diversität an ökologischen Nischen heute das größte Arten-Spektrum aller Ried-Biotope aufzuweisen. Besonders instruktiv ist ein Gang entlang der Grenze zwischen dem Heimatbund-Besitz und jenen Flächen, die da-

mals in bäuerliche Hand gelangten. Es ist kaum vorstellbar, daß die «gepflegten» Wiesen und Weiden der Moorbauern die gleiche Vorgeschichte haben wie die Heimatbund-Wildnis gegenüber. Dank dieses Experiments wissen wir heute, wie die Wiederbesiedlung verläuft, wenn sich der Mensch aus der Moorlandschaft zurückzieht.

Seit zwanzig Jahren wird die Politik des Grunderwerbs neuerlich vom Schwäbischen Heimatbund nachhaltig betrieben. Einerseits sind die hierfür erforderlichen Mittel – dank staatlicher Hilfe – leichter zu beschaffen, andererseits müssen die meist nur kleinflächigen Kaufobjekte mühsam zusammengetragen werden. Trotzdem ist es mittlerweile gelungen, den Heimatbund-Besitz im Pfrunger Ried auf über hundert Hektar aufzustocken. Weitere Käufe stehen heran.

Nebenprodukt dieser Aktivitäten war die Schaffung eines Eigenjagdbezirkes, der es ermöglichte, weite Bereiche der sensiblen Landschaft zu befrieden. Dies nämlich gelang den staatlichen Behörden mit der Unterschutzstellung nicht. Das von Naturschutzseite geforderte Jagdverbot für Flugwild wurde zwar verfügt, gleichzeitig wurden jedoch die Stockente und die Ringeltaube wieder zur Bejagung freigegeben. Unterm Strich hieß das, daß im neu geschaffenen Naturschutzgebiet weiterhin geballert werden durfte. Und gerade hier hätten die Vertreter der Jägerschaft ihr so oft beschworenes Naturschutzverständnis unter Beweis stellen können.

Weder Jäger noch Angler noch Wassersportler dürfen die paradiesische Ruhe der Mooreseen stören

Das jüngst erworbene Moorgelände besteht überwiegend aus Wirtschafts-Grünland, das als Grenzertragsland von den Bauern aufgegeben wurde. Hier stellt sich die Frage nach einer sinnvollen Renaturierung. Es gibt zwar eine Menge Literatur, wie man aus einem Moor eine grüne Wiese macht, jedoch kaum Kenntnis über den Weg zurück zum ursprünglichen Hochmoor. Deshalb wird auf verschiedenen Ebenen experimentiert.

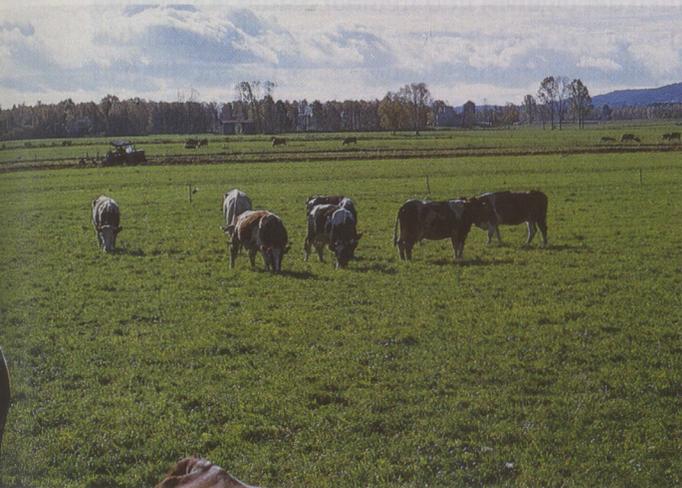
Nahe den Torfwerken ergibt sich die Möglichkeit, Mooreseen anzulegen. Nach genauer Planung entstehen Stillgewässer mit geschwungenen Uferlinien, Steil- und Flachufeln im Wechsel, mit ausgesparten Inseln und Schlammbanken. Obwohl noch recht jungfräulich, hat die neu entstandene Seenlandschaft eine für Wasservogel unwiderstehliche

Anziehungskraft. Hierfür gibt es gute Gründe. Weder Jäger, da Eigenjagd des Schwäbischen Heimatbundes, noch Angler oder Wassersportler stören die paradiesische Einsamkeit. Die anderswo als «Fischunkraut» verdrängten heimischen Kleinfischarten wie Moderlieschen, Bitterling und Ukelei dürfen sich ungestört vermehren und bilden wiederum die Nahrungsgrundlage für durchziehende Fischadler, Kormorane und Säger oder für heimische Taucher, Reiher und Störche. Der Eisvogel ist ins Moor zurückgekehrt, und erstmals wird die Rohrweihe und Flußseeschwalbe als Brutvogel für das Ried registriert. Bis 1995 sollen diese Gestaltungsmaßnahmen beendet sein; dann werden anstelle von einstmals intensiv bewirtschafteten Futterwiesen 25 Hektar Wasserwildnis das Ried bereichern.

Der größte Teil der Ankaufsflächen ist für die Sukzession vorgesehen, wobei durch Aufgrubbern der Grasnarbe die Ansiedlung von Gehölz beschleunigt wird. Hier ist der Birkenbruchwald das angestrebte Ziel. Unbehandelte Vergleichsflächen sollen Erkenntnisse über Geschwindigkeit und Art der Verbuschung bei unterschiedlichen Startbedingungen liefern.

Eine weitere Aktion dient der Simulation von Streuwiesen. Gezielte Maßnahmen wie der Verzicht auf Düngung und die Beschleunigung der Wiedervernässung sowie die einmalige Mahd im Spätherbst könnten das Arteninventar der behandelten Wiesen grundlegend verändern. Wenn die Aushagerung des Bodens gelingt, werden die anspruchsvollen Futterpflanzen der auf Nässe und Nährstoffarmut geprägten Niedermoor-Vegetation weichen müssen. Orchideen, Trollblumen, Enzian und Fettkräuter werden erwartet.

Derartige Flächen waren früher Nebenprodukt der Streuwiesenwirtschaft unserer Riedbauern. Sie endete jedoch mit dem Beginn des «Güllezeitalters». Das nun nutzlos gewordene Halbkulturland wurde entwässert, kräftig gedüngt und mehrfach je Sommer gemäht. Statt wenig wertloser Streue gab es nun reichlich gutes Futter. Aber die Blumenpracht blieb auf der Strecke, das Ried verarmte. Mittlerweile gibt es Futter, Kühe, Milch und Butter im Überfluß. Die Zeit ist reif, daß man diese einzigartige Landschaft nicht mehr ausschließlich aus dem ökonomischen Blickwinkel betrachtet. Natürliche oder naturnahe Ökozellen zu erhalten und wo notwendig auch zu gestalten, zählt zu den vornehmsten Aufgaben unserer Generation, einer Gesellschaft am Scheideweg.



Oben links: Die Kernzone des Pfrunger Riedes heute. Ursprünglich ist nur noch das Bergkiefernhochmoor «Großer Trauben». Die Birkenbruchwälder, das Grünland und die Torfstiche tragen die Handschrift des Menschen.

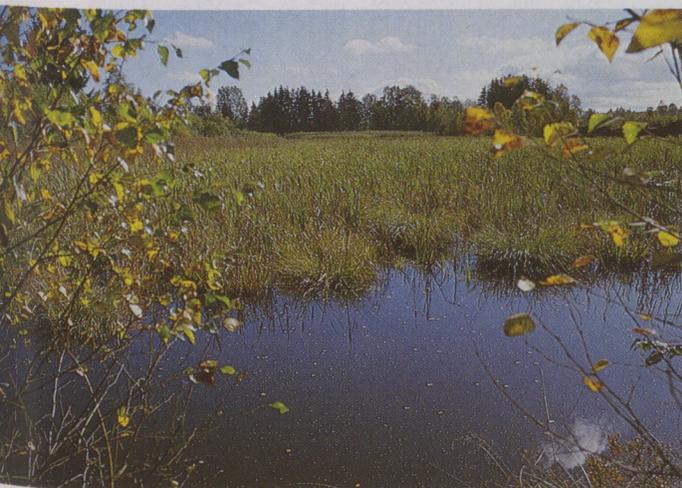
Oben rechts: Auf ehemaligen Wiesen entstehen Kleingewässer für Libellen und Amphibien. Sie brauchen hier die Konkurrenz großer Raubfische nicht zu fürchten.

Mitte links: Von 2600 Hektar Moorlandschaft wurden im Verlaufe der letzten 200 Jahre 2000 Hektar in Wiesen und Weiden überführt. Der Schlepper im Hintergrund bereitet die weitere Intensivierung vor: Maisäcker sind angesagt!

Mitte rechts: Durch Aufgrubbern der Grasnarbe wird die Gehölzansiedlung beschleunigt.

Unten links: Die alten Torfstiche. Was einst im Pfrunger Ursee stattfand, erleben wir hier neuerlich – die Verlandung!

Unten rechts: Die herbstliche Streuwiesen-Mahd. Sie verhindert die Verbuschung zugunsten erhaltenswerter Bodenpflanzen.



«Die alte Volkstracht in unserem Fabrikzeitalter» Der Tübinger Fotograf Paul Sinner

Wolfgang
Hesse



Oben: Der Fotograf Paul Sinner, Aufnahme um 1870.
Unten rechts: «Sonntagsruhe», Postkarte aus der Reihe
«Schwäbisches Volksleben».

Die Fotografie veränderte die Wahrnehmung der Wirklichkeit entscheidend. Am Werk des Tübinger Fotografen Paul Sinner (Ludwigsburg 1838–1925 Tübingen) lässt sich ablesen, wie die Bildproduktion in die kulturelle Entwicklung eingriff und beispielsweise die Formen und Inhalte der Volkstrachtenbewegung im Königreich Württemberg mitformulierte. Das soll im Ausschnitt aus Sinners vielfältigem Schaffen – Ansichten aus Tübingen und Umgebung, Porträts von Bürgern der Universitätsstadt, fotografische Inventarisierung württembergischer Baudenkmale, Kriegsbilder aus Straßburg und dem Elsaß im August und September 1870 – umrissen werden. Gerade im Jahr des 150. Jubiläums der Fotografie verdient dieser Aspekt der Landesgeschichte besondere Beachtung: Der Kulturraum «Schwaben» wurde im 19. Jahrhundert nicht zuletzt mit Hilfe der Fotografie konstituiert.

Nach der Erfindung der Daguerreotypie:
Bilder für Bürger

Als Paul Sinner im Mai 1865 – nach Bäckerlehre und anschließender Wanderschaft, Arbeit in der Esslin-

ger Maschinenfabrik und Fotografenausbildung bei Brandseph in Stuttgart – zusammen mit seinem Kompagnon Wilhelm Hornung in einem eigens errichteten Häuschen hinter dem Gebäude Uhlandstraße 11 ein Atelier eröffnete, war das neue Bildmedium auch in Tübingen schon endgültig durchgesetzt. Zumindest das städtische Bürgertum und die Universitätsangehörigen konnten sich Fotografien aller Art leisten: Porträts der Familienmitglieder und Freunde, Bildnisse berühmter Zeitgenossen, Ansichten der eigenen und fremder Städte, Reproduktionen von Kunstwerken, Bilder gesellschaftlicher Ereignisse wurden in Alben zu einer Galerie des (Familien-) Lebens versammelt oder als Erinnerungsschmuck an die Wand gehängt.

Etwas mehr als 25 Jahre waren seit der Veröffentlichung der sensationellen Erfindung des erfolgreichen Malers und Betreibers von Dioramen, Jacques Louis Mandé Daguerre, vergangen, der zusammen mit Nicéphore Niépce als erster auf versilberten Kupferplatten in der camera obscura aufgenommene Lichtbilder fixiert und seine Entdeckung geschickt vermarktet hatte.

Unmittelbar nach der Bekanntgabe des technischen Verfahrens Mitte August 1839 war wie in vielen Städten Europas auch in Tübingen mit der Kunst der «Lichtzeichnung» experimentiert worden.



Schon am 6. September 1839 berichtete der Stuttgarter *Beobachter* seinen Lesern: *Tübingen den 2. Sept. Schon über acht Tage haben wir hier Daguerreotypie. Sobald das Geheimniß kein Geheimniß mehr war, machte Herr Prof. Nörrenberg einige sehr glückliche und gelungene Versuche. Versuche nenne ich es, da das ganze Bild kaum etwas größer als ein Kronenthaler ist, aber so niedlich und so fein, daß man auf dem einen Bild den hiesigen Kirchthurm vorstellend, die Zahlen der Uhrentafel deutlich lesen, auf einem andern jede Latte eines Zaunes unterscheiden kann. Doch macht das Ganze wenig Effekt, und zum Aufhängen unter Glas und Rahmen taugt es so wenig, als eine zum Stahlstich bestimmte Platte. Manche wollen die Zeichnung mit einem halbtouchierten Bilde vergleichen, das Wahre ist aber, daß sie sich mit gar nichts gehörig vergleichen läßt, und man erst einen Begriff von der Sache bekommen kann, wenn man sie gesehen hat. Die Vorstellungen waren und sind noch viel zu sanguinisch. Hübsch und niedlich ist das Bild, aber es schön zu finden, vermag ich nicht, und so geht es noch sehr vielen.* Bald war die experimentelle Phase der Daguerreotypie überwunden, Berufsfotografen bedienten das vor allem an naturgetreuen Porträts interessierte

Publikum. Die Preise zwischen drei und zwölf Gulden allerdings schränkten die Zugänglichkeit sehr ein: Sich Porträtieren zu lassen, blieb ein Privileg der Reichen. Dies konnte erst anders werden, nachdem die Vorgänger der heute noch üblichen Negativ-Positiv-Verfahren erfunden waren. Nun – mit Beginn der 1850er Jahre – trat die Fotografie in ein neues, ihrer industriellen Entfaltung zustrebendes Stadium ein: Die Visitfotografie mit mehreren gleichzeitig auf eine Platte gebrachten und zu kopierenden Aufnahmen in kleinem Format, standardisierte Bild- und Kartonmaße, die Entwicklung einer chemischen Industrie und eines international operierenden Handels, seit den 1880er Jahren die Momentaufnahme schnellbewegter Ereignisse sowie die Vervielfältigung durch Lichtdruck für Buch und Postkarte und schließlich gegen Ende des Jahrhunderts die Übernahme der Entwicklungsprozesse für Amateure durch die Fotoindustrie markieren die Schritte vom handwerklichen Stadium des Mediums hin zum Massenartikel.

Darauf deutet in einer Nebenbemerkung auch ein ausführlicher Bericht des *Schwäbischen Merkur* über

«Schwäbische Volkstrachten». Fotomontage aus Einzelaufnahmen von Paul Sinner anlässlich des Volkstrachtenfestes in Honau unterm Lichtenstein im Jahr 1903; vertreten sind Baar, Schwarzwald, Gäu und die Landschaft um Tübingen und Reutlingen. Diese Beilage zu den «Blättern des Schwäbischen Albvereins» verdeutlicht den «vaterländischen» Akzent des Folklorismus.





Originalplatte von Paul Sinner: Wirtshaus- und Arbeitsszene im Sonntagsstaat.

das «Volkstrachtenfest» in Honau 1903 hin, bei dem es nach der Beschreibung des Historienschauspiels «Lichtenstein» und der Vorstellung der Trachten vor König und Königin heißt: *Nach Schluß der Vorstellung sprachen die Majestäten noch mit der einstigen Amme der Erbprinzessin zu Wied (geb. Prinzessin Pauline von Württemberg), die in ihrer heimatlichen Betzinger Tracht erschienen war. (. . .) Außerhalb der Festspielhalle hatte sich die nach Tausenden zählende Menge inzwischen in Schießbuden, Karrussells, Schaukeln u.s.w. belustigt und bis in die Abendstunden herrschte überall ein fröhliches Treiben, durch das Singen von Volksliedern u. das Knipsen d. Amateurphotographen belebt. (. . .) Der Verein zur Erhaltung der Volkstrachten in Schwaben hat sich mit diesem wohlgelungenen Feste aufs wirkungsvollste in weiteren Kreisen bekannt gemacht und schon das warme Interesse des Landesherrn an der Sache bürgt dafür, daß die Bestrebungen des Vereins, das in den letzten 10 Jahren in bedauerlicher Weise zurückgegangene Trachtentragen der schwäbischen Landbevölkerung wieder neu zu beleben, ihre Früchte tragen werden.*

Rückkehr ins bürgerliche Paradies auf Erden: Idyllisierung des ländlichen Lebens

Das Land als Gegenwelt, als Fluchtort aus den ökonomischen, ökologischen und sozialen Problemen der Städte, das Dorfleben als Leben in vertrauter Nähe zur Natur und zu den Menschen: Das alles klingt aktuell. Es ist es nicht. Stadtfeindschaft und die Idyllisierung des ländlichen Raums sind ältere – und sehr stabile – Versatzstücke stadtbürgerlicher Hoffnungskonstruktionen. Ihre entscheidende Redaktion, ihre in den Grundzügen noch heute gültige Formulierung und ihre Ausprägung zu einer Bildwelt in den Läden und den Köpfen verdankt diese Haltung jedoch der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts und der Durchsetzung kapitalistischer Verhältnisse auch in den bäuerlichen Wirtschaftsformen. Wie die menschlichen Beziehungen insgesamt wurden auch das Land und das Bild von ihm den Gesetzen des Markts unterworfen. In diesem Prozeß spielen gemalte oder fotografierte Bilder eine nicht unwesentliche Rolle, kam ihnen doch neben der Literatur die Formulierung, die marktgerechte Aufbereitung und Verbreitung all

dessen zu, was man auf dem Lande suchte und deshalb auch fand: Farbigeit, Stabilität, Sittlichkeit und Religiosität, Fleiß und Ordnung, menschliche Nähe, Gesundheit an Leib und Seele, unverfälschter Nationalcharakter inklusive gelegentlicher Grobheiten – kurz ein bürgerliches Paradies auf Erden. Dessen naheliegende, beweisbare und bereisbare Existenz wurde um so notwendiger, je unbewohnbarer die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung die Städte machte und je deutlicher die alte ständische Ordnung, die durch das Land und die Trachten verklärend repräsentiert wurde, endgültig im Strudel der Klassenkämpfe verschwand; die Bilder erinnerten an überkommene Ordnungen und an das vielfach zu diesem Zweck inszenierte Erlebnis ursprünglich-gesunden Lebens.

Wie überall hatte auch in Württemberg die reiche Herausbildung der Trachten letztlich mit der Auflösung der feudalen Kleiderordnungen Ende des 18. Jahrhunderts eingesetzt – ihr Verschwinden folgte fast unmittelbar darauf. In dem Maß, wie sich das ländliche Leben zunehmend auf die Städte bezog, die Menschen in den Fabriken arbeiteten, die Kleinbauern ruiniert wurden und auswanderten, wie die Generationenfolgen zerbrachen, billigere Industrieprodukte Einzug in die Läden fanden – in dem Maß also, wie vor allem nach der Reichsgründung 1871 ein kultureller Wandel immer rascher er-

folgte, legten – die Männer schneller als die Frauen – die Menschen die überkommenen Kleidungsstücke ab, orientierten sich mehr und mehr an städtischen Standards. So klagt eine Beschreibung des Königreichs Württemberg aus dem Jahr 1863: *Was die Kleidung betrifft, so bilden die Trachten ein buntes Gemisch, in das sich die städtische Mode vielfältig eingedrängt hat und täglich, namentlich in Folge der neueren Verkehrsmittel, ausgedehnteren Boden gewinnt, so daß häufig die Tracht der Väter entweder gänzlich verschwunden oder ein charakterloses Mittelding zwischen Volkstracht und städtischer Mode geworden ist. (. . .) Die malerischsten und am reinsten erhaltenen Volkstrachten trifft man in der Steinlach, in Betzingen, in der Baar und bei Rosenfeld.* Die gegenläufige konservatorische Bewegung war jedoch nicht nur städtischen Bedürfnissen geschuldet: Die Volkstrachtenbewegung, die im Königreich Württemberg mit der Gründung des *Vereins zur Erhaltung der Volkstrachten in Schwaben* im Jahr 1903 erst relativ spät organisatorisch feste Formen annahm, gründete sich auch auf ländliche Interessen. Es ist jedoch im wesentlichen der bewundernde Blick von der Stadt zurück aufs Land, der den Trachten zu den umrissenen ideologischen Funktionen verhalf und damit zugleich die Grundlage dafür schuf, daß sie auch als Ausdruck geschätzten gesellschaftlichen Andersseins, kultureller Identität der Trachtenträger selbst sich entwickeln konnten.



Oben: Familie von der Baar im Tübinger Atelier des Fotografen Sinner; Originalplatte. Links vermutlich der Lehrbub, der das Magnesium als Blitzlicht für seinen Lehrherren gezündet hatte.

Rechts: Das hat der Maler Theodor Lauxmann daraus gemacht und im Sammelwerk «Das Königreich Württemberg» 1904 im Kapitel über das Oberamt Tuttlingen veröffentlicht.



Als im Jahr der Ateliergründung Paul Sinners und Wilhelm Hornungs der im Vorjahr gekrönte König Karl nach Tübingen kam, wurde er nicht nur von begeisterten Städtern und Studenten begrüßt, sondern auch von einer Abordnung von 34 Steinlächler Trachtenpaaren – die Stadt hatte sich ihr Umland angeeignet. In der damals schon stark zurückgehenden Tracht fand die huldigende Region ihren ästhetischen Ausdruck. Wenig später kündigte Paul Sinner zusätzlich zur Arbeit im Atelier die Eröffnung eines Kunstgewerbe- und Fotografieladens in der Neckargasse an – damals Hauptdurchgangsstraße vom Bahnhof zur Universität. Selbstverständlich waren neben Stereofotografien, die in einem Betrachtungsgerät dreidimensional erschienen, aus internationaler Produktion auch Bilder von Volkstrachten des Ateliers von Hornung & Sinner in seinem Angebot. Sowohl das Sammeln von Trachtenbildern wie auch die Ausstattung staatlicher Ereignisse mit Trachten hatten zu diesem Zeitpunkt bereits eine gewisse Tradition: Schon auf dem Cannstatter Volksfest zum 25jährigen Regierungsjubiläum König Wilhelms I. 1841 war ein großer Umzug mit Trachten aus dem ganzen Königreich organisiert, anschließend in kolorierten Lithographien veröffentlicht worden. Die symbolische Darstellung der Zusammengehörigkeit Alt- und Neuwürttembergs, die Zuordnung des ländlichen Raums zur Stadt, die Selbstdarstellung der Dorfbewohner – all diese politischen Zwecke konnten offenbar am besten in der Vorführung der «altüberlieferten» Volkstrachten inszeniert werden.

Diesem materiellen Verhältnis und seinem kulturellen Ausdruck entsprach auch, daß 1873 Paul Sinner als einziger württembergischer Fotograf zur Weltausstellung in Wien nominiert wurde: *In der Oslanderschen Buchhandlung hat gegenwärtig Hr. Photograph P. Sinner eine zu einem hübschen Bilde vereinigte Sammlung «schwäbischer Volkstrachten» ausgestellt, welche für die Wiener Weltausstellung bestimmt ist. Wir begegnen hier in Originalen den Trachten aus der Steinlach, aus Betzingen, aus der Gegend von Rottenburg, dem Gäu und oberen Schwarzwald, welche mit den Ansichten vom Lichtenstein, Hohenzollern, von Tübingen und Reutlingen (mit der Achalm) umrahmt sind. Es wäre wirklich ein wesentlicher Beitrag zur Kulturgeschichte der Gegenwart, wenn die Photographie die immer mehr und mehr in Abgang kommenden althergebrachten Trachten unseres schwäbischen Volkes für die Zukunft festhalten würde. Darin liegt auch das Verdienst Hrn. Sinners, daß er in seinem bescheidenen Bilde ein Stück Zeitgeschichte vereinigt.*

Paul Sinner inszeniert und fotografiert:
Szenen aus dem schwäbischen Volksleben

Neben der Malerkolonie in Betzingen bei Reutlingen, die sich um den Stuttgarter Maler Robert Heck herausgebildet hatte und zu der sommers auch Düsseldorf Künstler stießen, gehört Paul Sinner zur ersten Generation derjenigen Künstler, die sich der schwäbischen Tracht zuwandten. Gemeinsam ist ihnen eine idyllische Auffassung vom Landleben, ein Verschwinden von Wirklichkeit im geschönten Bild.

Das verwundert im Fall eines Fotografen: Ist Fotografie nicht unbestechlich? Bildet sie nicht die Realität unverstellt ab? Mehrere Elemente der Sinnerischen Trachtenfotografien jedoch lassen sie der Malerei ganz verwandt erscheinen: Fast ausnahmslos entstanden die Bilder im Atelier; die Trachtenträger sind somit aus ihrem Lebenszusammenhang in einen neuen, städtischen Kontext gestellt; bis auf gelegentliche Ausnahmen tragen die Betzinger oder Steinlächler Männer und Frauen, die Trachtenträger aus dem Gäu, der Baar oder dem Schwarzwald Sonntagskleidung. Selbst dann, wenn sie mit Heugabeln oder Butterfaß Arbeitsszenen darstellen, verleihen die doch im Alltag geschonten Festtagskleider ihnen ein abwechslungsreicheres Aussehen. Aber auch in den wenigen Szenen, in denen Alltagskleidung getragen wird, verschwindet das Wirkliche zugunsten des «Charakteristischen». Das Trachtentragen wird in *Szenen aus dem schwäbischen Volksleben* verwandelt und – wie die hochgelobte Betzinger Tracht – in eine nationale Konkurrenz eingebracht: *Die Bevölkerung, im Allgemeinen ein schöner Menschenschlag, zeichnet sich besonders aus durch die Tracht, weniger der Männer, die reinlich, aber zu einfach weiß ist, als die der Mädchen, eine der schönsten in Deutschland. (. . .) Sie war in Gefahr, durch die Fabriken und die Wohlfeilheit leichterer Zeuge verdrängt zu werden. Da wurden Maler auf sie aufmerksam und unserem Heck gebührt das Zeugniß, sie zuerst mehr beachtet zu haben; fremde Maler kamen in Menge, um hier Studien zu machen, und die Rose wurde eine viel gepriesene Künstlerherberge; die Photographie that das Ihre, die Schönheit der Tracht der Welt vor Augen zu führen. So wurde diese vor dem Verschwinden bewahrt. Möge die Reinheit der Kleidung auch immer Bürgin für andere Reinheit bleiben.*

Wie sehr sich das Tragen der Tracht von alten sozialen Funktionen abgelöst und neue hinzugewonnen hatte, belegt beispielsweise die Aufnahme von drei Personen im Atelier Paul Sinners. Als «Lebendes Bild» etwa aus einem Lichtkarz mag sie auf den ersten Blick bäuerliche Kultur darstellen. Beim zweiten Hinsehen aber entpuppt sich die Spinnerin als

Mann in Frauenkleidern, als Verkleidung, deren genauer Sinn unerschlossen ist, die jedoch auf die Beliebtheit des Trachtentragens verweist. Dieser Auflösung der alten Bedeutungen zugunsten neuer, auf die Bedürfnisse des nostalgischen Markts hin ausgerichtet entspricht auch, daß Paul Sinner in seinem Atelier einen größeren Fundus «originaler» Versatzstücke des bäuerlichen Lebens aufbewahrte und bei Bedarf in die Arrangements einbringen konnte: Ein Butterfaß, eine Haspel oder ein Spinnrad, ein Tisch und verschiedene Kleidungsstücke konnten belie-

big kombiniert werden. Das Interesse des Fotografen richtete sich eben nicht auf die unverwechselbare «Echtheit» der Trachten, die ja ohnehin in ständiger Veränderung sich befanden und erst allmählich von Brauchtumsverwaltern auf einem bestimmten historischen Entwicklungsstadium konserviert worden waren: Er schuf Waren für einen Markt bürgerlicher Wunschvorstellungen, für Reutlinger und Stuttgarter Buchhandlungen – ja, sogar bis nach Amerika sollen seine handkolorierten Aufnahmen verkauft worden sein.

Inszenierung im Tübinger Atelier von Paul Sinner mit Betzinger Trachten; links die Spinnerin: ein Mann in Frauenkleidern. Vorlage für einen Maler? Originalplatte.



Nur in wenigen Fällen läßt sich entscheiden, ob die Bilder trachtentragender Menschen ausschließlich für den privaten Gebrauch angefertigt worden sind. Bei denjenigen Aufnahmen, die mit den üblichen Kulissenelementen der Atelierfotografie der Zeit – Tischchen, Stühlen, Teppichen, Architekturfragmenten, Vorhangdrapierungen oder gemalten Landschaftshintergründen – Versatzstücke städtischer Kultur benutzten, kann jedoch davon ausgegangen werden, daß sie nicht für die Vermarktung als folkloristische Bilder taugten. In einer seltenen Äußerung über den sozialen Gebrauch von Porträts läßt sich deren Bedeutung auf dem Lande erkennen; sie macht zugleich deutlich, unter welchen schwierigen Bedingungen sich die Fotografie vor allem in den pietistisch geprägten Gegenden Württembergs – hier bei drei Frauen aus dem Oberamt Calw – durchsetzen mußte:

Liebe liebe Schwester Christine! ich möchte Dich überraschen, und wenn es sein kann auch erfreuen mit unserer Photographie, es ist auch nicht geschehen, daß wir den Herrn nicht gefragt hätten, nein, ich und das Kätherle haben miteinander gebetet u. auch gelosst ob es dem l. Heilande gefallen könnte, oder ob es eine Sünde wäre, das Loos ist getroffen worden, daß wir uns in Ruhe haben Photographiren lassen und meine liebe Christine hat dann immer gewünscht sich auch Photographiren zu lassen, u. ich müsse bei dir sein weil wir Schwestern seien; als wir nun den vergangenen Herbst nach Kusterdingen gereist sind, haben wir in Tübingen Gelegenheit gefunden uns malen zu lassen, es hat eine jede von uns 2 Stück bekommen, u. so will ich Dir aus Liebe eines schenken, weil ich Dich auch als eine Schwester in dem Herrn Jesu Christo halte, daß wir ihm doch auch mehr ähnlicher würden zu unserem Heil und zu seinem Preis dem alle Ehre gebühret jetzt und in alle Ewigkeit. Hallelujah! Dein liebes Madele kannstst freilich nicht sehen lassen sie möchte sich ärgern, und deinen Hansjörg das ist dir frei gestellt, ihn kannst du es sehen lassen, das Kätherle hat es schon oft sehen lassen, u. hat eines selber einrahmen lassen daß man es jetzt hier in Martinsmoos u. Zwerenberg weißt daß wir drei auf einem Bilde seien, nemlich der Glaser in der Teinach hat es wahrscheinlich die Tochter des Zwerenberger Boten sehen lassen welche viel auf u. ab läuft mit dem Botensach, so ist meine Dote gekommen u. hat gesagt: laß mich auch sehen wo du und das Christele u. Kätherle bei einander sind: was wollt ich sagen, ich habe sie es sehen lassen. Nimm mirs nicht übel l. Christine ich wollte dich beschenken und besuche du mich recht fleißig, ich freue mich jedesmal dem Herrn unserm treuen Heilande sei es befohlen. Verzeihe mir mein schlechtes Schreiben es ist in Eile geschehen den 26. Febr. 1869 deine geringe A. M. Kübler Martinsmoos.

Streitende oder miteinander schäkernde Paare, Arbeitsposen einnehmende Gruppen, dem Betrachter zuprostende Männer und Frauen, Arrangements von Spinnstuben- oder Wirtshausszenen sind aus dem Atelier Sinner jedoch zahlreicher überliefert als solche «privaten» Bildnisse. In der Regel wurden sie nach der Aufnahme weiterbearbeitet: Sie konnten in verschiedene gemalte oder fotografierte Hintergründe eingeklebt, retuschiert oder koloriert werden. Auf gegen Ende des Jahrhunderts gedruckten Postkarten kamen Gedichte hinzu, Redensarten oder Scherzverse. Daß auch diese nicht in jedem Fall in den Herkunftsorten der Trachten geläufig, sondern nur sehr allgemein «ländlich» sein mußten wie beispielsweise Eichendorffs «In einem kühlen Grunde», deutet wiederum auf die Akzentverschiebung weg vom Dokument eines vorgeblich «Echten» und hin zum topographisch wie historisch beweglich gewordenen Gefühlsträger «Tracht».

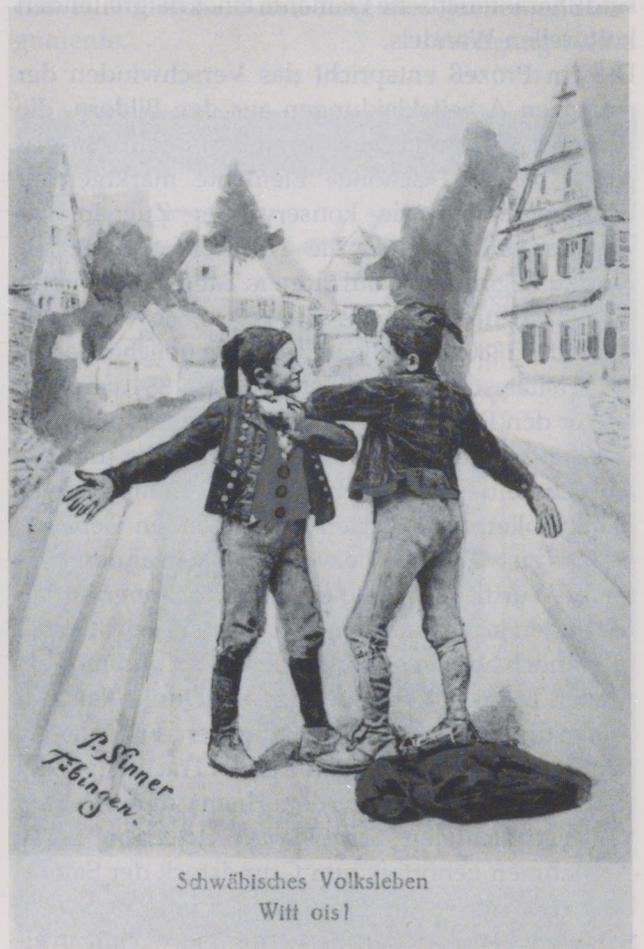
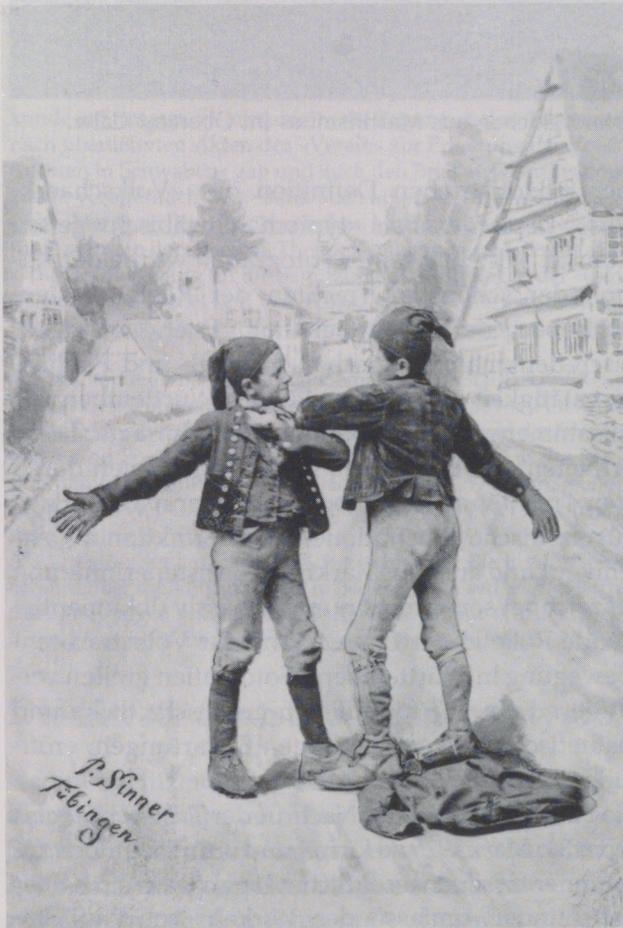
Die derart abfotografierten und angereicherten «Lebenden Bilder» konnten nun in die Lebenssituation der Schreiber und Adressaten eingebunden werden. So gerieten die Trachtenszenen endgültig in den Bereich bürgerlicher Freizeitkultur, der das Landleben für seine eigenen Zwecke funktionalisierte. Daß dabei auch die Dargestellten ab und an gegen ihren Willen zu Modellen benutzt worden waren, berichtet die Tochter des Fotografen: gelegentlich hätten sich schimpfende Bauern vor dem Schaukasten des Ateliers gedrängt, wenn sie sich selbst dort entdeckten. Ihnen war das Recht am eigenen Bild, die Verfügung über seine Verbreitung genommen worden, ein Recht, das im Einklang mit der technischen Entwicklung der Fotografie ab den 1870er Jahren zunächst schrittweise, erst gegen Ende des Jahrhunderts juristisch endgültig formuliert und vollständig einklagbar wurde.

Die Tracht wird zum Vereinskleid – die Fotografie dokumentiert und verändert

Die Geschichte der Trachtenentwicklung im Königreich Württemberg ist zwar – im Gegensatz etwa zu Baden – nicht zusammenhängend erforscht. Das Dilemma des Folklorismus aber zwischen unaufhaltsamem Verfall einer alten Kultur und dem Wandel in eine neue trifft auch für das Kernland der schwäbischen Trachtenfolklore zu – auf die Härten zwischen Tübingen und Reutlingen. Deshalb spricht die Austrittserklärung des Kusterdinger Obmanns aus dem Verein zur Erhaltung der Volkstrachten in Schwaben nicht nur die dortigen Verhältnisse an: *Geehrter Herr, Weil ich es jetzt für eine vergebliche Mühe ansehe, die alte Volkstracht in unserem Fabrikzeitalter*



«Witt ois!» Die drei Stufen von der Atelieraufnahme zur Postkarte.



wieder aufzuwecken, muß ich erklären, den jährlichen Beitrag nimmer zahlen zu wollen. Wer tiefer in das Dorfleben hineinschaut, erkennt mit Betrübniß, daß sie rettungslos ihrem Aufhören entgegengeht. Hochachtungsvoll Pfarrer Schlipf.

Damit ist die Lage durchaus zutreffend charakterisiert. Zugleich aber verschloß sich der resignierende Kulturkritiker der sprunghaften Entwicklung der «alten Volkstracht» hin zum Vereinskleid. Bereits eine Umfrage des Landesgewerbeamts zur Vorbereitung des Sängersfestes 1896 in Stuttgart hatte in Berichten aus vielen Orten des Landes diese neue Form ländlicher Kultur erfaßt: Trachten wurden eigens angeschafft und getragen, um einerseits dörfliche Eigenständigkeit zu demonstrieren, andererseits städtische Schaulust entweder bei regionalen Trachtenfesten oder städtischen Umzügen zu befriedigen – wofür die Teilnehmer mehr und mehr finanziell entschädigt werden wollten. Die städtische Form des Vereins, die Förderung konservatorischer Bestrebungen durch die Einstellung von Arbeitslehrerinnen, die passiven Mitgliedschaften stadtbürgerlicher Trachtenfreunde, Leistungsschauen auf Landes- oder Regionalebene, das pädagogische Einwirken von Lehrern und Pfarrern, die Bezuschussung der Erstanschaffung bei Konfirmanden, all das sind charakteristische Elemente eines tiefgreifenden kulturellen Wandels.

Diesem Prozeß entspricht das Verschwinden der einfachen Arbeitskleidungen aus den Bildern, die Abkehr von modischen Veränderungen, ein zugleich beliebig «schöne» Elemente marktgerecht kombinierender wie konservativer Zug in der Trachtenkultur. Stand die Trachtenfotografie bereits zu Beginn von Paul Sinners Tätigkeit in Tübingen im Zentrum seines Interesses, so verließ er Mitte der 1880er Jahre endgültig die üblichen Wege universitätsstädtischer Atelierarbeit: 1884 verpachtete er den Porträtzzweig seines «Photographischen Geschäfts», um sich ganz dieser Aufgabe und der Aufnahme der Kunstdenkmäler im Königreich, in Hohenzollern und in den angrenzenden Gebieten Badens zu widmen. Wie wohl kaum ein anderer Fotograf Württembergs dokumentierte Sinner in den folgenden Jahren auf seinen Fahrten durchs Land – mehr noch aber in der arrangierenden und montierenden Tätigkeit im Atelier und der Dunkelkammer – auch die verschwindenden Trachten. Er begleitete damit die Anfänge organisierter Trachtenpflege, war Mitglied im ebenfalls dem Heimatschutzgedanken verpflichteten *Schwäbischen Albverein*. Seine Aufnahmen gehörten zum Grundstock der Sammlung des *Vereins zur Erhaltung der Volkstrachten in Schwaben*. Seine Atelierposen formulierten mit an ei-



Drei Mädchen aus Martinsmoos im Oberamt Calw.

ner folkloristischen Definition des «Volkscharakters», dessen was als «typisch schwäbisch» gelten konnte. Mit Hilfe seiner Fotografien wurde der Kanon der schönsten Trachten der Region festgeschrieben, der zusammen mit seiner kunsthistorisch-denkmalpflegerischen Sammel- und Publikationstätigkeit ein Bild des Landes Württemberg als zusammengehörigem Kulturraum mitprägte. Diese Arbeiten, die Benutzung seiner Aufnahmen durch den Trachtenmaler Theodor Lauxmann als Vorlage für szenische Illustrationen, ihre Funktion als Archivgut und auf dem Markt als Touristenerinnerung bezeichnet somit nicht nur eine passiv dokumentierende Rolle in der Entwicklung der Volkstrachtenbewegung in Württemberg: Fotografien greifen verändernd ein, sie formulieren gesellschaftliche und ästhetische Interessen, prägen Erwartungen, eröffnen Perspektiven und Märkte.

So betrachtet, griff der Nachruf der *Tübinger Chronik* vom 31. März 1925 zu kurz – und umriß dennoch zusammenfassend wesentliche Aspekte des ein halbes Jahrhundert umfassenden Wirkens von Paul Sin-

ner, der – zumindest – als einer der regional wichtigen Fotografen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts gelten darf: *Einer der ältesten Einwohner unserer Stadt hat in der vergangenen Nacht für immer die Augen geschlossen – Photograph Paul Sinner. Eine markante Persönlichkeit hat Tübingen an ihm verloren, einen Mann, dem unsere Heimatkunde viel zu verdanken hat und der mit feinem künstlerischem Empfinden ausgestattet, alle unsere schwäbischen Baudenkmale auf der Platte festzuhalten wußte und sie damit der Nachwelt im Bild als Vermächtnis zurückließ. Wir verdanken ihm eine Reihe von Bildern, besonders auch von solchen Kunstwerken, die in Gefahr kommen, zu zerfallen. Es ist dem Dahingegangenen daher nicht nur der Dank seiner engeren, sondern der ganzen schwäbischen Heimat, ja über deren Grenzen hinaus sicher. Von besonderem geschichtlichem Wert sind auch die photographischen Aufnahmen, die Sinner s. Zt. von dem Schlachtfelde von Wörth gemacht hat. Besonders regsam war er in der Aufnahme schwäbischer Trachten, und so manches ländliche Brautpaar hat er im bräutlichen Trachtenschmuck photographiert und ihm damit ein freundliches Gedenkblatt geschaffen. Auch auf diesem Gebiet hat Sinner unserer Heimatkunde die wertvollsten Dienste geleistet. (. . .) Ehre dem Andenken dieses wackeren Tübinger Bürgers.*

Der vorliegende Aufsatz fußt auf Untersuchungen, die der Verfasser ausführlich in einem Buch «Ansichten aus Schwaben. Kunst, Land und Leute in Aufnahmen der ersten Tübinger Lichtbildner und des Fotografen Paul Sinner (1838–1925)», Gebr. Metz Tübingen, 1989, vorlegt.

Hinweise sind vor allem Irmgard Hampp, Landesstelle für Volkskunde in Stuttgart, zu verdanken, die Zugang zu den fragmentarisch überlieferten Akten des «Vereins zur Erhaltung der Volkstrachten in Schwaben» gab und auch den Brief aus Martinsmoos zuerst veröffentlicht hat. Dank auch an Hans-Ulrich Roller und Gaby Mentges, Württembergisches Landesmuseum Stuttgart, für Einsicht in den Nachlaß Theodor Lauxmann und dem Staatsarchiv Ludwigsburg für die Benutzung der Unterlagen der «Centralstelle für Handel und Gewerbe». Weitere Informationen gaben Udo Rauch, Stadtarchiv Tübingen, Sigrid Philipps und Hilde Walzer.

Für Bildvorlagen bin ich Alfred Gemeinhardt, Stadtarchiv Reutlingen, den Familien Konrad und Erika Sinner sowie Peter und Siglinde Sinner in Stuttgart verbunden; die Mehrzahl der Glasnegative und Positive stammt aus dem Sinner-Archiv in der Fotosammlung des Kulturamts der Stadt Tübingen. Die Fotoarbeiten erledigten Peter Grundmann, Reutlingen, und Peter Neumann, Ammerbuch-Entringen.

Als Literatur sei auf das kürzlich erschienene Buch von Heinz Schmitt über die Volkstrachten in Baden verwiesen; es gab wichtige Anregungen und bot Anhaltspunkte auch für Württemberg, für das eine wissenschaftliche Darstellung noch fehlt.

Die älteste deutsche Daguerreotypie?

Gerade rechtzeitig im Jubiläumsjahr der Fotografie hat das Stadtmuseum Tübingen ein sensationelles Stück für seine Sammlungen erwerben können. Es handelt sich mit größter Wahrscheinlichkeit nicht nur um eine der frühesten in Deutschland entstan-

denen, sondern wohl auch um die älteste erhaltene Daguerreotypie. Der Tübinger Physikprofessor Johann Gottlieb Christian Nörrenberg (1787–1862) fertigte das Bild kurz nach der Veröffentlichung des Verfahrens am 19. August 1839 durch die französische Akademie der Wissenschaften an. Sein Interesse war sicher experimenteller Art: Als Spezialist für optische Probleme und als praktisch orientierter Naturforscher wollte er die Funktionsweise der Daguerreschen Erfindung erproben. Seine ersten Versuche waren spätestens am 6. September 1839 ausgestellt. Vom Format her paßt das hier gezeigte Einzelstück zu diesen Aufnahmen, ist doch der Durchmesser der runden Platte hinter dem Passepartout nicht größer als 49 mm – also «kaum etwas größer als ein Kronenthaler». Aber auch wenn die Daguerreotypie erst im weiteren Verlauf des Jahres entstand, ist sie ein Ausnahmefall. Zudem einer von guter Qualität: Die vermutlich aus Gips gefertigte kleine Kopie der antiken kauernenden Aphrodite ist bis auf die Randzonen scharf wiedergegeben und hat die 150 Jahre seit ihrer Herstellung gut überdauert. Ab dem 6. September wird die Daguerreotypie im Tübinger Theodor-Haering-Haus, Neckarhalde 31, zu sehen sein, und das Septemberheft der in Frankfurt erscheinenden Zeitschrift «Fotogeschichte» bringt eine ausführliche Darstellung der Quellen und Argumente.

Wolfgang Hesse



Nr. 11: Das Freilichtmuseum in Neuhausen ob Eck

Badenia-Württembergia divisa est in partes octo. Frei nach Caesars bekanntem, den *Bellum Gallicum* einleitenden Satz läßt sich die Verteilung der Freilichtmuseen in Baden-Württemberg treffend umschreiben. Im Verlauf des langen Streites, ob ein zentrales Freilichtmuseum für Baden-Württemberg oder regionale Sammlungen sinnvoller seien, hatten die verantwortlichen Stellen Ende der 70er Jahre beschlossen, das Land in acht Regionen aufzuteilen, von der jede ein Freilichtmuseum beherbergen sollte. Die museale Aufteilung des Landes am Reißbrett kann jedoch nur teilweise als gelungen gelten, trägt sie doch Züge, die an die willkürliche Grenzziehung der Kolonialmächte in Afrika erinnern, als diese den schwarzen Kontinent untereinander aufteilten.

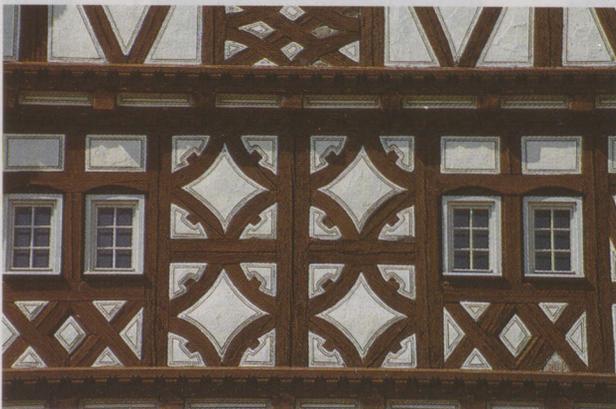
Kann etwa ein Museum wie jenes in Wackershofen als repräsentativ für Hohenlohe gelten, so blieb für das Freilichtmuseum in Neuhausen ob Eck auf dem Reißbrett doch nur eine Art Restparzelle übrig, ein heterogenes Gebiet, das Teile des Schwarzwaldes, der Schwäbischen Alb, des Albvorlandes, des Gäus und des Bodenseegebiets umfaßt. Der Raum schließt somit Altsiedelland und jungbesiedelte Waldgebiete ein, zudem Landschaften völlig unterschiedlicher Erbsitten oder landwirtschaftlicher Kulturen – und in deren Folge verschiedenste Wirtschafts-, Siedlungs- und Hausformen. Die Fragwürdigkeit dieser Grenzziehung liegt auf der Hand. Ebenso die hieraus folgende Notwendigkeit zu sowohl inhaltlichen als auch gestalterischen Kompromissen im Detail.

Bis zum ersten Spatenstich für das Freilichtmuseum in Neuhausen ob Eck im August 1982 war es ein weiter Weg. War doch schon 1965 der Landkreis Tuttlingen als Standort eines Freilichtmuseums im Ge-

spräch gewesen. 1980 hatte dann endlich die Stadt Fridingen im oberen Donautal den Zuschlag erhalten, doch die Bürger Fridingens lehnten in einem Volksentscheid die Errichtung des Museums in ihrer Gemeinde mit knapper Mehrheit ab. Die Gegner des Projekts befürchteten unnötigen Landschaftsverbrauch und vor allem die zusätzliche Verkehrsbelastung im landschaftlich überaus reizvollen Donautal.

Nicht nur Hausveteranen umsetzen und erhalten, sondern auch im Innern eine Epoche authentisch dokumentieren

Im benachbarten Neuhausen ob Eck lernte man aus diesen Vorgängen und führte schon im Frühstadium der Bewerbung eine Bürgerbefragung durch. Die große Mehrheit der Einwohner sprach sich dabei für das Projekt in dem für die Zwecke des Museums wie geschaffenen Gewinn Ödenreute/Buchhalde aus. Nach dem Grunderwerb konnten die Bauarbeiten zügig beginnen. Die für das Museum ausgewählten Gebäude wurden nacheinander von ihrem alten Standort nach Neuhausen versetzt, «transloziert», wie die Fachleute sagen. Daß ein Gebäude vor Ort nicht erhalten werden konnte, also andernfalls der Spitzhacke zum Opfer gefallen wäre, war stets unabdingbare Voraussetzung dafür, ein Haus nach Neuhausen zu holen. Keines der Häuser wurde übrigens gekauft, sondern sie wurden alle dem Museum unentgeltlich überlassen. Die Kosten für Translozierung und Wiederaufbau trägt zu 75% das Land, den Rest der Landkreis Tuttlingen, der auch für die nicht geringen Kosten der Innenausstattung und der Präsentation aufzukommen hat.





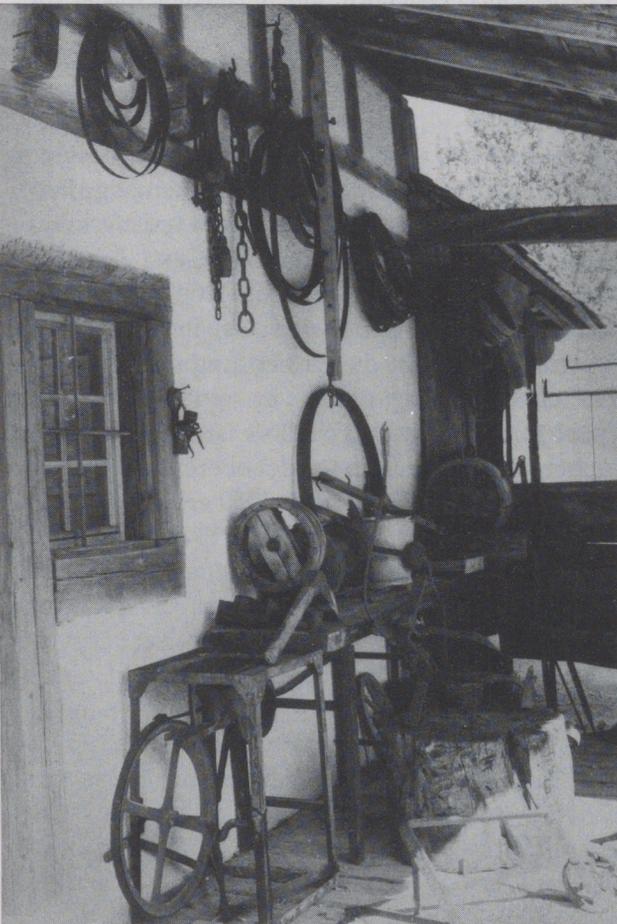
Blick auf das Museumsdorf von Südwesten. Im Hintergrund die Kirche, die in Tischardt bei Nürtingen abgebrochen wurde, weil man die Ortsdurchfahrt verbreitern wollte.

Linke Seite außen: Fränkisches Fachwerk an der Fassade des Ochsen aus Schopfloch. Innen: Langholzwagen vor der Scheuneneinfahrt des Bärbelehauses aus Schömberg im Zollernalbkreis.

Manche der Hausveteranen wurden Stein für Stein abgebaut und wiedererrichtet, andere als Ganzes versetzt. Doch mit dem bloßen Ab-, respektive Wiederaufbau ist es nicht getan. Umfassende Voruntersuchungen und Forschungen sind nötig, um der Vergangenheit im einzelnen auf die Spur zu kommen. Jedes Haus hat «seine» Geschichte, in deren Verlauf oft unzählige Aus- und Umbauten, Renovierungen und nicht immer fachgerechte Reparaturen durchgeführt wurden. In der Stube eines der Bauernhäuser etwa kamen nicht weniger als achtzehn verschiedene Putz-, Farb- und Tapetenschichten zum Vorschein. Welchen Zustand soll man konservieren? Einfach den vorgefundenen, den letzten Befund zu erhalten, wäre banal, zudem oft wenig aussagekräftig. Stets nur den ersten, den Urzustand wiederherstellen, ist oft nicht möglich, da durch Umbauten oft viel verloren gegangen ist. Also muß man die Häuser auf eine jeweils neu festzusetzende Epoche «zurückbauen».

Welche Schicht der Vergangenheit man für den «Rückbau» ins Auge faßt, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Etwa vom Erhaltungszustand der Häu-

ser, also davon, welcher Zustand noch am besten zu rekonstruieren ist; ferner sollen die ehemalige Funktion des Gebäudes und seine charakteristischen Eigenschaften ersichtlich werden. Ganz besonders hat man in dem Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck berücksichtigt, ob neben dem Gebäude selbst auch dessen Innenleben, die Einrichtung und das Leben der einstigen Bewohner in einer bestimmten Epoche, authentisch darstellbar ist. So wird der Besucher heute beim Betreten der oberen Stube im Bärbele-Haus, einem kurz nach 1750 erbauten Schömberger Bauernhaus, in das Jahr 1925 zurückversetzt, als in dem Haus nicht mehr wie einst eine, sondern längst zwei Familien wohnten. In einem Tagelöhnerhäuschen von der Schwäbischen Alb aber blickt er in eine Welt um 1825. In dem Schömberger Gebäude konnte nämlich eine alte Bewohnerin das Leben im Haus und dessen einstige Einrichtung noch detailliert schildern. Im anderen Fall war die Ausstattung anhand eines *Beibringungs-Inventars*, der amtlichen Verzeichnung des Hausrats bei Eheschließungen, aus dem Jahr 1824 bis zum kleinsten Küchengerät bekannt.

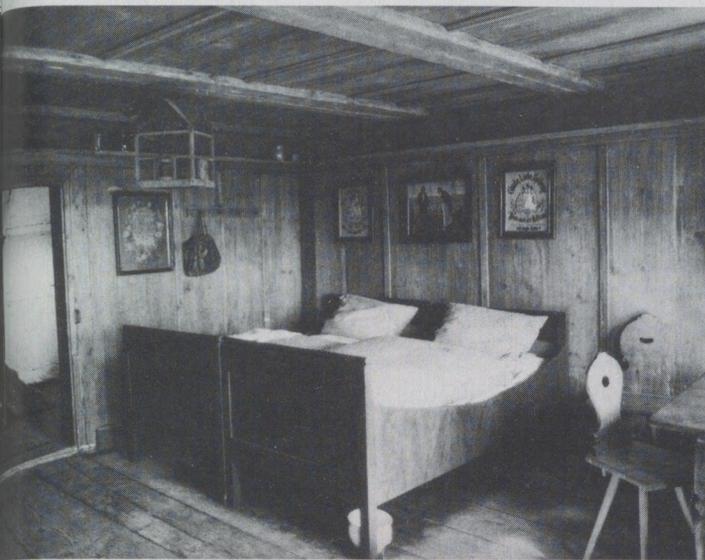


Mehr noch als in anderen Freilichtmuseen des Landes wird in Neuhausen ob Eck auf die Authentizität des Dargestellten Wert gelegt. Ein wissenschaftlicher Beirat schuf dafür die Rahmenbedingungen. Kreisarchivar und Museumsleiter Wolfgang Kramer und seine Mitarbeiter zeichnen für die wissenschaftliche Exaktheit im Detail. Ob anhand der Erzählungen einer ehemaligen Bewohnerin, Beibringungs- oder anderen Inventaren, archivierten Lebenserinnerungen oder empirischem Vergleich eingerichtet, stets befinden sich in den Räumen nur authentische Gegenstände. Der Besucher soll den Eindruck erhalten, die Bewohner könnten jeden Moment zurückkommen. Im Tagelöhnerhaus wird man nicht weniger, aber auch nicht mehr vorfinden, als in den amtlichen Unterlagen erwähnt ist. Selbstverständlich müssen die ausgestellten Einrichtungsgegenstände zeitgleich zu der für den «Rückbau» ins Auge gefaßten Epoche sein.

Daneben wird auch der Frage nachgegangen, wer und warum jemand ein Gebäude besaß und von wem es bewohnt wurde, also der Besitzgeschichte des Hauses. So waren etwa Erbteilungen oft Anlaß für bauliche Veränderungen. Der besondere Rang des Neuhausener Freilichtmuseums in der badenwürttembergischen Museumslandschaft beruht nicht zuletzt auf dieser historisch fundierten Methode, Gebäude und Innenausstattung in einer Art und Weise wiederherzustellen, die der historischen Wirklichkeit sehr nahe kommt.

Zu den Grundprinzipien der Freilichtmuseen gehört die «Ganzheitlichkeit» des Dargestellten. Das vom Museum vermittelte Bild muß «stimmig» sein, will es auch jenen Besuchern, deren Aufenthalt sich auf das Betrachten beschränkt, eine Botschaft vermitteln. Das Museum soll nicht durch mehr oder weniger zufällig ausgewählte Gebäude und eine zusammengestückelte Ausstattung zu einem Freizeitpark, zu einer Art historischem Disneyland herabsinken.

Es ist einleuchtend, daß ein Weberhaus von der Schwäbischen Alb zusammen mit einem Schwarzwaldhof kein Ensemble bilden kann. Bereits in den Baumaterialien unterscheiden sich die Gebäude so sehr, daß sie sich gleichsam gegenseitig abstoßen würden. Doch wie soll sich das Museum behelfen, dessen Aufgabe unglücklicherweise gerade darin besteht, Häuser aus den genannten heterogenen Landschaften aufzunehmen? In Neuhausen ob Eck hat man dieses Problem so einfach wie glücklich gelöst. Man beschloß, in dem hügeligen Museumsge- lände räumlich und optisch voneinander geschiedene Häusergruppen aufzubauen, die jeweils stellvertretend für eine Landschaft stehen.



Zweimal ein Blick in die Stube im ersten Stock des Bärbelehauses; die Einrichtung ist auf den Zustand um das Jahr 1925 zurückgebaut.

Linke Seite oben: Die Küche im ersten Stock des Bärbelehauses. Unten: Die Vorhalle der Dorfschmiede von Durchhausen.



Neben geschlossenen Baugruppen entdeckt man auch vereinzelte Gebäude

Zweifellos ist den Gestaltern dieses Museums das «stimmige» Bild in der Baugruppe um den aus Schonach im Schwarzwald stammenden Haldenhof besonders gut gelungen. Gleichsam an ihrem natürlichen Standort, nämlich in einem engen Tal – sogar die für den Schwarzwald typischen Tannen fehlen nicht –, sind um den Hof ein 1669 in der klassischen Holzbauweise errichtetes Schwarzwälder Heidenhaus, die Hausmühle, die Säge und der freistehende kleine Speicher gruppiert. Als besondere Attraktion mag dabei gelten, daß die mit Wasserkraft

betriebene Mühle und die Säge noch voll funktionsfähig sind. Fachleute führen zu festgesetzten Zeiten die Funktion der alten Maschinen vor, die beide noch bis vor wenigen Jahren in Betrieb waren.

Es ist beeindruckend, wie sich das riesige Mühlrad ganz langsam in Bewegung setzt, wenn die Schleuse geöffnet und dem aufgestauten Wasser freie Bahn gegeben wird. Nach wenigen Minuten ist die Vorstellung zu Ende, das Mühlrad und die Säge laufen aus. Auf dem Museumsgelände befindet sich nämlich keine natürliche Wasserquelle, und es gehört zu den kleinen, für den Besucher unsichtbaren Geheimnissen, daß nach jeder Vorstellung das Wasser wieder in den höher gelegenen Staubehalter zurückgepumpt werden muß.

Bevor der Besucher jedoch zum Haldenhof gelangt, wird er durch den Eingangsbereich geführt, wo er die Eintrittskarte und am besten auch den broschierten Museumsführer oder ein kleines erklärendes Faltblatt ersteht. Die profan wirkende Bezeichnung Eingangsbereich könnte darauf hindeuten, daß man im Museum selbst nicht ganz glücklich ist über das Erscheinungsbild dieser Baugruppe, bestehend aus der Stallscheune des Stiefelhofs aus dem Linzgau am Bodensee, dem Bärbele-Haus aus Schömberg im Zollernalbkreis und dem Gasthof Ochsen aus Schopfloch. Die Gebäude wirken an ihrem Standort etwas verloren, voneinander isoliert; sie bilden keine Einheit. Das mag nicht nur daran liegen, daß die Häuser aus unterschiedlichen Landschaften stammen. Vielleicht spielt auch eine Rolle, daß etwa ein Gasthof, dazu noch ein so stattlicher wie der Ochsen, als alleinstehender Bau quasi in der freien Landschaft, als Fremdkörper empfunden wird. Stimmig wirkt ein solches Gebäude eher im Ensemble eines Dorfes oder – besser noch – einer Stadt. Auch das Bärbele-Haus stand einst mitten im Ort und ist nun leider zum Bauernhaus auf freiem Feld «umfunktioniert». Allerdings soll dieser Bereich noch ergänzt und abgerundet werden.

Im Eingangsbereich des Freilichtmuseums Neuhausen ob Eck wird deutlich, was mit den eingangs angesprochenen Kompromissen gemeint ist: Der Ochsen muß auch Einrichtungen für den laufenden Betrieb aufnehmen, etwa den Verkaufsschalter für Eintrittskarten. Die dort eingerichtete Museumsgaststätte sollte zudem auch für jene zugänglich sein, die nur die Wirtschaft, nicht aber das Museum besuchen wollen. Ein Kompromiß wurde nötig, um das hehre Ideal der Authentizität in Einklang zu bringen mit den speziellen Erfordernissen des Museums. Die beiden Bauernhäuser hingegen scheinen Überbleibsel einer früheren Konzeption zu sein, als die heute verwirklichte Lösung der separa-

ten Baugruppen noch nicht zur Debatte stand. Um so mehr wird man das jetzt durchgeführte Konzept zu schätzen wissen.

Bisher wurden von dem großen Vorhaben der landchaftsübergreifenden Präsentation im wesentlichen erst zwei Baugruppen im Neuhausener Museum erstellt. Neben dem Schwarzwaldensemble steht auf einer kleinen Anhöhe das Alldorf, bestehend aus sieben Gebäuden, unter denen sich neben einem Bauernhof – dem «Biele», einem ehemaligen Lehenshof des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen – ein Kleinbauern/Weberhaus, eine Hafnerwerkstatt, eine Schmiede, die bescheidene Behausung einer Tagelöhnerfamilie sowie ein Rathaus und sogar eine Dorfkirche befinden. Vom alemannischen Fenstererker des Weberhauses bietet sich ein herrlicher Blick hinüber zum Dorfkern, dem Dorfplatz mit dem Brunnen in der Mitte, bestehend aus dem «Biele» aus Neuhausen ob Eck, dem kombinierten Schul- und Rathaus aus Bubsheim bei Spaichingen und der Dorfkirche aus Tischardt im Kreis Esslingen. Letztere ein Verkehrsopfer: Das im Kern gotische Kirchlein – aber im Laufe seiner Geschichte seit dem 15. Jahrhundert unzählige Male verändert – mußte dem Straßenbau weichen. Die Kirche blieb nicht im Dorf, wie es das Sprichwort fordert. Auf dem Dorfplatz aber scharren die Hühner, und es riecht ländlich; stilgerecht werden auch Tiere gehalten. Zum völlig authentischen Alldorf, zur Vervollständigung der Troika «Kirche, Rathaus, Wirtshaus» fehlt allerdings der Dorfgasthof. Der Ochsen wurde, wie gesagt, am Eingang des Museums aufgebaut.

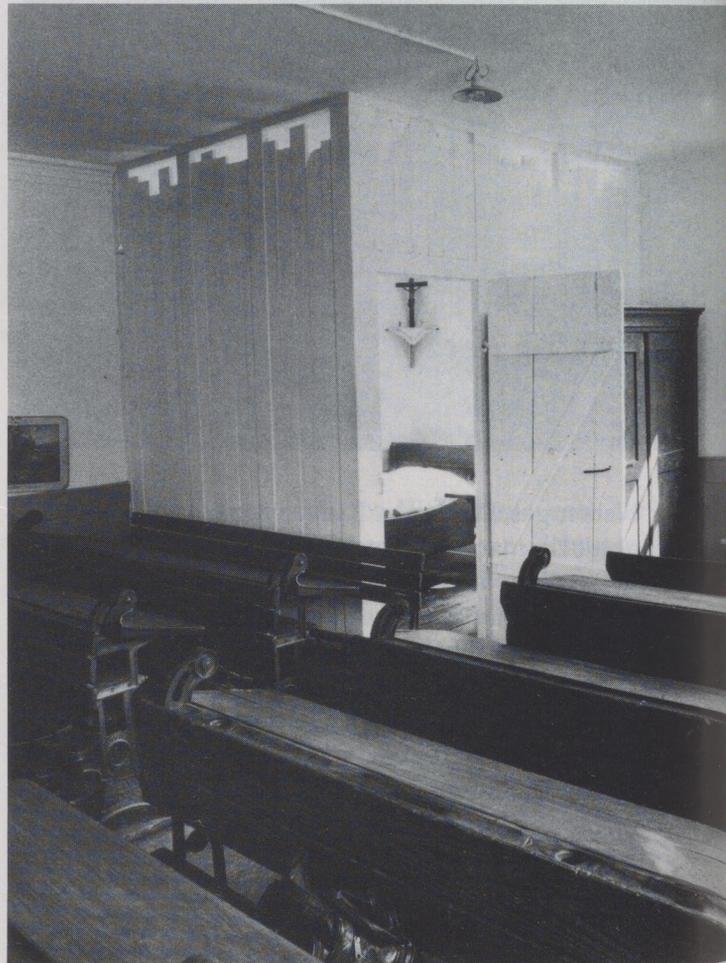
Das Rathaus aus Bubsheim mit Schule und Ortsarrest zieht die Besucher an

Das Rathaus aus Bubsheim, ein vergleichsweise großzügiger Bau, den sich die arme Heuberg-Gemeinde 1830 leistete, hat sich in den ersten Monaten nach Eröffnung des Museums zum Publikumsmagneten entwickelt. Vielleicht sind es der so gar nicht furchterregende Dorfarrest im Dachgeschoß mit seinem nur von außen heizbaren Ofen und der tragbaren Latrine, dem «Notstuhl», oder die relativ wohlhabend eingerichtete Lehrerwohnung im Erdgeschoß, die die Besucher anziehen. Wahrscheinlicher ist aber, daß die beiden original eingerichteten Klassenzimmer der Dorfschule – mit Holzbänken, Tintenfassern, den Lehrtafeln für die ABC-Schützen und den bunten Tafeln und Bildern an der Wand, die die ganze weite Welt nach Bubsheim brachten –, daß sie es sind, die die besondere Attraktion ausmachen. Hier wird wohl der Besucher am ehesten an

Bekanntes, an seine eigene Jugend erinnert. Und den schon an Taschenrechner und Computer in der Schule gewöhnten jüngeren Besuchern mag eine solche Schule vielleicht wie aus einer anderen Welt vorkommen.

Etwas außerhalb des Alldorfes liegt das Fazi-Häuschen, so genannt nach einem ehemaligen Besitzer, dem Bonifaz Weber aus Delkhofen. Das einst strohgedeckte und jetzt aus praktischen Gründen – es ließ sich keine der alten witterungsresistenten Strohsorten mehr beschaffen – schilfgedeckte Häuschen veranschaulicht das karge Dasein einer der ärmsten Schichten vergangener Jahrhunderte: Im Fazi-Häuschen wohnten einst Tagelöhner. In unvorstellbarer Enge lebten dort auf dreißig Quadratmetern drei Generationen mit zusammen neun Personen. Eine Kuh im angrenzenden Stall, in deren Besitz sich Eltern und Großeltern teilten, vervollständigt die bedrückende Enge. Heute ist diese Kuh der armen Kreatur zuliebe übrigens durch eine Ziege ersetzt, denn auch einem Tier möchte man die früheren Zustände nicht mehr zumuten.

Nicht zuletzt im Fazi-Häuschen wird ein Eindruck vertieft, der sich auch in anderen Gebäuden auf-





Blick über den musealen Dorfplatz auf das Bauernhaus «Biele» aus Neuhausen.

Linke Seite: Im ehemaligen Bubsheimer Rathaus war auch die Dorfschule untergebracht; hier der Raum der unteren Klasse mit der rekonstruierten Wohn- und Schlafgelegenheit des Hilfslehrers in einer Ecke des Schulraums.

drängt: Die angeblich gute alte Zeit bestand für große Teile des Volkes aus Not und Entbehrung. Der Tagelöhner, der 1824 heiratete und dessen Hausrat – sein einziger Besitz! – wir daher aus amtlichen Aufzeichnungen so genau kennen, war wie so viele Männer im armen Gebiet um und auf dem Heuberg Saisonarbeiter. Im Sommer arbeitete er als Wanderarbeiter in der Fremde. Den Winter verbrachte er zusammen mit seiner Familie in der winzigen Wohnung, die auch als Werkstatt diente. Einem Zimmermann, der in der Stube Türrahmen herstellte, fiel einmal ein solcher im Gedränge um und machte eines seiner Kinder zum Krüppel.

Enge, Armut und Entbehrung aber auch in den anderen Häusern: karge Knechtkammern, die feuchte Dunk eines Webers, in der der Webstuhl mit der Zeit völlig vermoderte. Beengte Verhältnisse allenthalben. Auch die winzige Wohnkammer des Hilfslehrers im Schulhaus, ein abgetrennter Verschlag im Schulzimmer, ist nur auf den ersten Blick lustig. Dort – wenn nicht ein Leben, so doch viele Jahre lang – hausen? Bald stellt sich Nachdenklichkeit ein.

Das bescheidene Leben der einfachen Leute – der Geruch der Armut ist nicht zu rekonstruieren

Nachdenklich verläßt der aufmerksame Besucher so manches der Häuser in Neuhausen ob Eck. Insbesondere darin unterscheidet sich das jüngste der baden-württembergischen Freilichtmuseen von anderen, die oft – vor allem die älteren – hauptsächlich als Architekturmuseen geplant waren. Dem wissenschaftlichen Beirat sowie Wolfgang Kramer und seinen Mitarbeitern ist es zu verdanken, daß in Neuhausen der Sozialgeschichte ein hoher Stellenwert eingeräumt wird, ja, daß die Vermittlung sozialgeschichtlicher Informationen zum eigentlichen Ziel des Museums erhoben wurde.

Mit welcher Akribie dabei vorgegangen wird, das ist bereits eingangs erwähnt worden. Allerdings bedürfen Ergebnisse akribischer Forschung auch der Vermittlung. Eine diffuse Betroffenheit beim Besucher zu erregen, darf dem Museum nicht genügen. Dinge zu verstehen, bedarf immer und an erster Stelle der gezielten Information. Erste Ansätze dazu

sind in Neuhausen bereits verwirklicht. Hauptsächlich die von den Museumspädagogen neben ihrer eigentlichen Aufgabe – der Einrichtung der Häuser – erarbeiteten und gestalteten Ausstellungen mit so ambitionierten Themen wie *Ums tägliche Brot – Bäuerinnen zwischen Erwerbsarbeit und Wochenbett* oder *Von den letzten Dingen – Sterben und Tod auf dem Land* wirken in diese Richtung.

Auch an anderer Stelle wurde man sich bewußt, daß die authentische Einrichtung allein nicht genügen kann. In der kargen Knechtskammer war bei aller Detailtreue der Staub und Schmutz und der Geruch der Armut nicht rekonstruierbar. Noch viel weniger das immaterielle Elend der Knechte und Mägde, die ja von ihren «Herren» nicht nur finanziell, sondern in einer heute nicht mehr vorstellbaren Art und Weise im wahrsten Sinne mit Leib und Seele abhängig waren. Eine improvisierte kleine Ausstellung hinter der Knechtskammer liefert dazu einige erhellende Informationen über das oft elende Dasein des ländlichen Proletariats.

Das Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck will nirgends den Eindruck einer ländlichen Idylle erwecken – und tut es doch! Dort nämlich, wo solche zusätzlichen Informationen fehlen, wird der oberflächliche Betrachter, der historisch nicht geschulte Besucher, nicht selten nur die Sonnenseite, die Idylle sehen. Hinweisschilder, Beschriftungen und erläuternde Texte werden in diesem Freilichtmuseum nur äußerst zurückhaltend eingesetzt.

Sicherlich geht es nicht an, jeden Gegenstand, jede Einrichtungsgruppe mit einer Beschriftung zu versehen, wie dies in herkömmlichen Museen geschieht. Die Ganzheitlichkeit ginge verloren, die Gegenstände würden künstlich aus dem Ensemble, aus dem Ambiente herausgelöst. Doch erkennen die Besucher, daß sie sich in den beiden Stockwerken des Bärbele-Hauses in zwei verschiedenen Jahrhunderten – im Erdgeschoß im 19. und im ersten Stock im 20. Jahrhundert – bewegen? Es wäre also durchaus angebracht, an geeigneter Stelle jeweils anzugeben, welche Epoche ein Haus, ein Raum oder eine technische Einrichtung vorstellen. Die zusammenfassenden Tafeln in den Gebäuden, die diese Informationen in sehr geraffter Form enthalten, erschließen sich nur dem lesegeübten Publikum; zudem sind sie oft an Stellen angebracht, die ein konzentriertes Lesen schlicht nicht zulassen. Der ausführliche und dabei preiswerte Museumsführer wird auch nur einen Teil der Besucher ansprechen. Die in ihm enthaltenen Baubeschreibungen z. B. stellen eine eher schwerverdauliche Kost dar; erfreulich flüssig formuliert und informativ sind hingegen die sozialgeschichtlichen Passagen.



«Die Museumsschweine sind nun fett, mit dem Hausmetzger zusammen haben sie ihren letzten Auftritt», ist laut Programm des Freilichtmuseums Neuhausen ob Eck unter der Überschrift «Hausschlachtung» für den 21. Oktober vorgesehen. Rechte Seite: Versicherungszeichen, Werkstatt- und Reklameschilder sowie eine amtliche Anordnung. Das Hand-in-Hand-Symbol ist wohl vor 1900 in Neuhausen von einer Feuerversicherung angebracht worden, die anderen Schilder stammen aus den Jahren 1925 bis 1955.

Viehmarkt, Schlachtfest und Kreiserntedankfest – steht ein historisches Disneyland bevor?

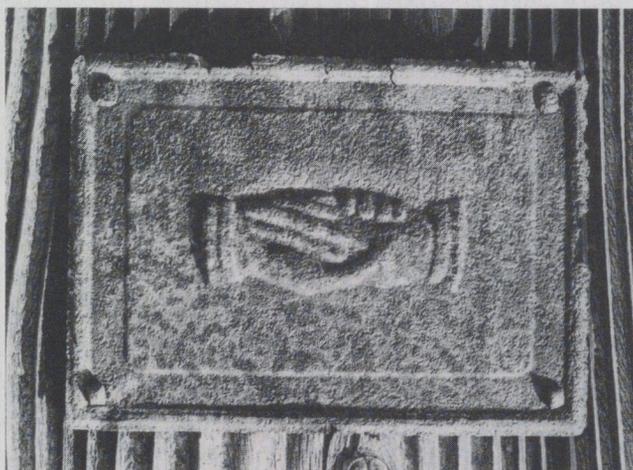
Ohne eine angemessene Vermittlung am Objekt, die neben den bereits – aber nur für Gruppen – veranstalteten Führungen beispielsweise auch in ausgelegten Blättern bestehen könnte, die der Besucher wenn nicht vor Ort, so doch spätestens zuhause studieren kann, und die ihn vielleicht dazu anregen, wiederzukommen, ohne eine angemessene Vermittlung also besteht die Gefahr, daß der exakte Rückbau, daß die auf Forschungen beruhende und in der Tat faszinierend genaue Rekonstruktion zu einer Art intellektueller Selbstbefriedigung gerät, die sich bestenfalls noch spezialisierten Insidern erschließt. Dann entstände in Neuhausen ob Eck eine Zweiklassengesellschaft unter den Besuchern: Hier die kleine Gruppe der ohnehin schon informierten Elite, dort die Masse der Besucher, für die man anstelle der Wissensvermittlung Erlebnisse bereithält. Vom Erlebnispark ist es aber nicht weit zum Freizeitpark, zum historischen Disneyland. Kritiker werfen diesem Freilichtmuseum ohnehin vor, daß es mit historischen Umzügen, Kirben, Schlachtfesten, Vieh- und Pflanzenmärkten und dieses Jahr sogar als Veranstalter des Tuttlinger Kreiserntedankfestes mitun-

ter volksfestähnlichen Charakter annehme. Dies aber zum Merkmal des Freilichtmuseums zu machen, ist gewiß nicht das Ziel derer, die für Konzeption und Präsentation verantwortlich zeichnen. In Neuhausen ob Eck weiß man, daß neben dem Aufbau weiterer Baugruppen, den «Dörfern», eine wesentliche Aufgabe der Zukunft im museumspädagogischen Bereich liegt. Dazu gehören auch schon vorhandene Programmpunkte im Jahresablauf wie Vorträge und Filmtage, nicht zu vergessen die Ausstellungen. Die Voraussetzungen dafür sind

geschaffen, daß ein ganz außergewöhnliches Freilichtmuseum entstehen kann, basierend auf architektur-, sozial- und kulturgeschichtlichen Forschungen. Diese Belebung kann unserer Museumslandschaft nur zugute kommen, in der Tendenzen zur oberflächlichen Ästhetisierung zu Lasten der inhaltlichen Vermittlung unübersehbar sind.

Geöffnet von April bis Oktober, von 9.00 bis 18.00 Uhr; montags geschlossen.

*Eintrittspreise: Erwachsene DM 4,-, Schüler DM 1,-
Gruppenführungen: Telefon (0 74 67) 13 91*



Mühlhausen, eines der neun Dörfer, die zur Stadt Villingen-Schwenningen gehören, besitzt ein interessantes Bauernmuseum mit über 500 qm Ausstellungsfläche. Schwerpunkt des Mühlhauser Bauernmuseums in der ehemaligen Zehntscheuer ist die bäuerliche Arbeitswelt vor Beginn der Technisierung unserer modernen Zeit.

Die Zehntscheuer, ein zum Abbruch vorgesehenes Gebäude, wurde 1972 von einer örtlichen Initiativgruppe gerettet. Mit Hilfe des Schwenninger Heimatvereins, der heute noch Träger des Museums ist, konnte 1975 das Bauernmuseum eingerichtet werden. Geöffnet ist es von April bis Oktober an Sonntagen von 14 bis 17 Uhr.

Seit 1975 ist in diesem Dorf viel aus Eigenleistung geschaffen worden, was das heutige Erscheinungsbild ausmacht: z. B. ein dem Gebrauch dienendes Holzofenbackhaus, die historische, funktionsfähige alte Dorfschmiede, das als Festhalle dienende Göpelhaus und die Moste, wo man nach alter Väter Sitte seinen eigenen Saft pressen kann.

Schon seit Eröffnung im Jahr 1975 gehört ein gutes Dutzend alter Fruchtsäcke zum ständigen Ausstellungsgut. Für eine Sonderausstellung kamen über 80 bemalte, bzw. bedruckte Leinensäcke zusammen, die hauptsächlich aus der Umgebung Mühlhausens stammen. Darunter waren nicht nur «nagelneue» aus den 50er Jahren unseres Jahrhunderts, sondern auch manch interessantes «Flickwerk» vom letzten Jahrhundert.

Die Sonderausstellung nannte sich «Bemalte Fruchtsäcke», um damit sowohl auf die Art der ursprünglichen Beschriftung, als auch auf die bildhaften Zeichen hinzuweisen. Dem Ausdruck Fruchtsäcke wurde deshalb der Vorzug vor Getreidesäcke gegeben, um damit dem Sprachgebrauch der Gegend am oberen Neckar Rechnung zu tragen.

Säcke waren von jeher ein wichtiges Verpackungsgut für das Getreide. In vielen Gegenden wurden sie noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von ortseigenen Webern aus selbstgeerntetem Lein hergestellt. Das für Fruchtsäcke gewobene Grobleinen bezeichnet man mit Zwillich. Genäht haben diese Säcke die Bauersfrauen oder die angehenden Bräute damals noch selbst. Im Durchschnitt haben diese Säcke die Maße 60 x 150 cm. Mit Weizen- oder Gerstenkörnern gefüllt, erreichen sie ein Gewicht von annähernd 100 kg. Um so schwere Säcke die vielen engen, steilen Treppen auf die Bühne zu den Fruchtschütten zu tragen, hätte man bärenstarke

Männer gebraucht. So lange Säcke herzustellen, um sie dann nur zur Hälfte zu füllen, das wäre aber einer Stoffverschwendung gleichgekommen.

In der Beschreibung des Königreichs Württemberg von 1884 heißt es: *Die Hauptfrucht des Landes ist der Dinkel (Fesen, Spelz, triticum spelta); er ist in vielen Gegenden fast ausschließlich Winter- und Brotfrucht . . .*

»in den Spelzen erhalten sich diese Früchte auf den Speichern länger als irgend ein anderes Getreide, enthülst dagegen nur mehrere Wochen«. Damit läßt sich die Größe der Säcke erklären. Nach dem Dreschen verbleiben die Körner des Dinkels in der Schale. Erst im Gerbgang der Mühle werden sie aus den Spelzen gerieben. Ein Sack von der oben angegebenen Größe, gefüllt mit gedroschenem Dinkel, erreicht kaum mehr als 50 kg.

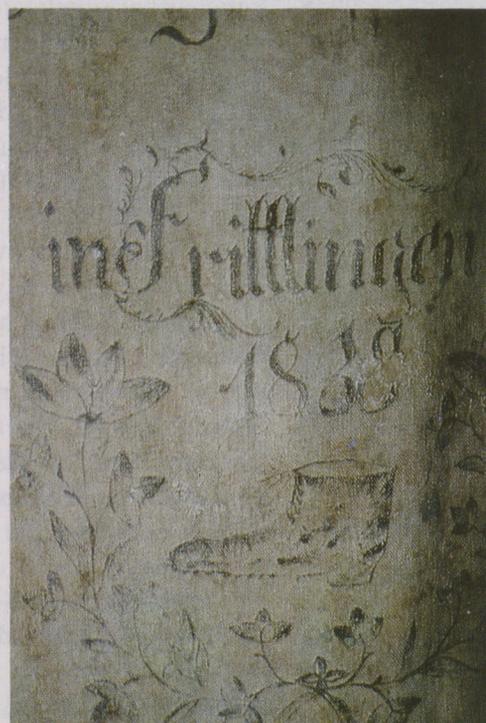
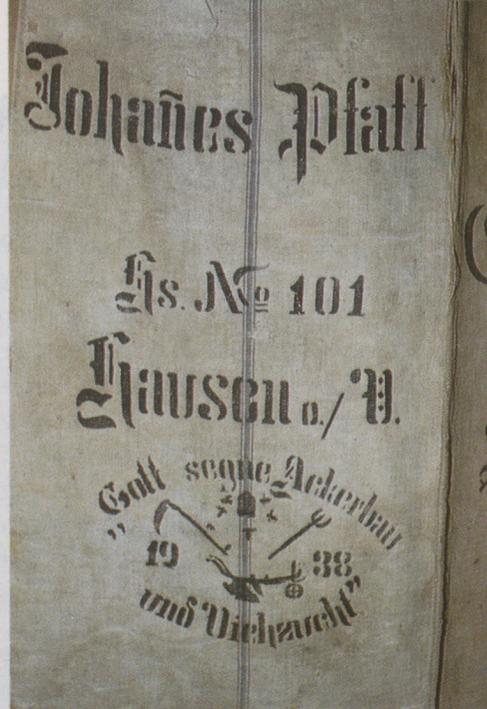
Da man die Säcke öfters in die Mühle brachte, also außer Haus geben mußte, legten die Besitzer Wert darauf, ihre eigenen Säcke wieder zu bekommen. Folglich mußten sie diese kennzeichnen. Hierfür bildete sich, beginnend mit der Lese- und Schreibfertigkeit des «gemeinen Volkes», seit Anfang des 18. Jahrhunderts eine gewisse Ordnung. Sie gilt für viele deutschsprachige Gebiete:

1. Zeile: Nummer (fehlt häufig)
2. Zeile: Vor- und Familienname
3. Zeile: Beruf
4. Zeile: in
5. Zeile: Ort
6. Zeile: Jahreszahl
7. Zeile: Verzierung, Zeichen

Die Numerierung erfolgte gelegentlich, wenn eine ganze Anzahl – oft ein Dutzend – neuer Säcke angefertigt wurde. Manchmal ist die Nummer auch identisch mit der Hausnummer.

Die Beschriftung der Säcke geschah entweder vom Besitzer selbst «frei Hand» oder durch den Sackmaler. Die Oberamtsbeschreibung Tuttlingen von 1879 – seinerzeit gehörte Mühlhausen zu dieser Verwaltungseinheit – verzeichnet einen seßhaften Sackmalermeister. Im benachbarten Oberamt Rottweil ist ein solcher nicht erwähnt. Häufig kamen die Sackmaler aus Österreich und der Schweiz und arbeiteten «auf der Stör», d. h. an Ort und Stelle gegen Bezahlung.

Leere und volle Getreidesäcke gehörten im vorigen und noch zu Beginn unseres Jahrhunderts zum Heiratsgut der Braut, das auf dem «Brautwagen» der Öffentlichkeit gezeigt wurde. Das mag eine Erklärung für die teilweise reichliche Verzierung sein. Als



Sechs Beispiele bemalter Fruchtsäcke, wobei der farbige Hobel des Schreinermeisters Bernhart Kunz wohl eine Rarität darstellt. Der Sack daneben bezeugt, daß der Dorfschullehrer im vorigen Jahrhundert nebenher auch noch Landwirtschaft betreiben mußte. Das älteste Stück ist in der Mitte der unteren Reihe zu sehen; es stammt von 1838 und zeigt einen Schuh, das Handwerkszeichen eines Schuhmachers. Der Sack darüber ist mit einer aus Karton oder Blech geschnittenen Schablone beschriftet worden.

Farbe verwendete der Sackmaler «Sackschwärze», – eine Mischung aus Ruß und Leinöl – Produkte vom heimischen Herd und von seinem Acker. Mit dem Aufkommen der maschinellen Sackherstellung änderte sich meist auch die Methode der Beschriftung. Statt von Hand wurde mit Schablonen oder Stempeln gearbeitet. Die Verzierungen, meist – wie die Blumen – der Natur entnommen oder der Landwirtschaft – Pflugschar, Pflug, Sense, Gabel, Bienenkorb, Pferd – oder dem Handwerk – Hobel,

Hufeisen, Schuh u. dgl. –, wurden lange beibehalten.

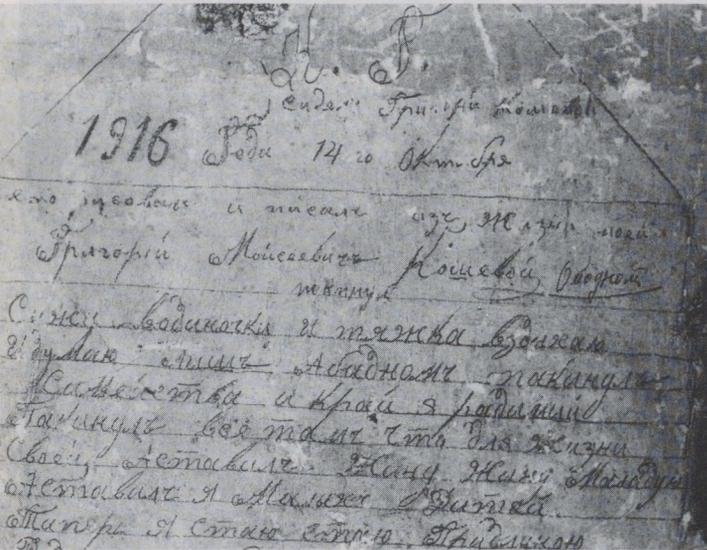
Heute haben Einwegverpackungen aus Kunststoff auch im Bereich der Landwirtschaft den herkömmlichen Leinen- oder Jutesäcken längst den Rang abgelaufen. Alte Säcke mit dem Namen der Vorfahren werden aus nostalgischen Beweggründen gesammelt; sie zieren manche Kellerbar und werden heute auf vielen Flohmärkten zu erstaunlichen Preisen gehandelt.

Russische Kriegsgefangene im Hüttenwerk Laucherthal während des Ersten Weltkriegs

Anton Haug

Im Jahre 1916 befanden sich 978 900 Russen in Lagern und Lazaretten des Deutschen Reiches. Während des Ersten Weltkriegs waren es insgesamt 1 434 500 Russen, die in deutsche Kriegsgefangenschaft gerieten. Am Ende des Krieges lebten in Deutschland in 175 Gefangenenlagern ca. 2,5 Millionen Angehörige der verschiedensten Nationen. Ein Teil von ihnen arbeitete in den Lagern selbst oder in unmittelbarer Umgebung. Viele von ihnen wurden jedoch dauernd auf Außenarbeit abgegeben. Sie halfen, die Ernte einbringen und die Felder bestel-

len; andere schufteten in Fabriken. So gab es auch im Hüttenwerk Laucherthal bei Sigmaringen Kriegsgefangene, die dort arbeiten mußten. In der *Chronik von Sigmaringendorf*, erschienen 1982, wird für das Jahr 1915 Folgendes berichtet: *Im Hüttenwerk Laucherthal wurden Kriegsgefangene, 30 Russen, als Arbeiter eingestellt. – Am 23. Juni kamen weitere 10 Russen aus dem Gefangenenlager Rastatt hier an, um den Landwirten bei der Heuernte zu helfen. Mit ihren Leistungen waren die Bauern allgemein zufrieden. Während der Nacht wurden sie unter Bewachung eines Landsturmmannes im unteren Saale des Rathauses, dessen Fenster mit Eisengittern versehen worden waren, untergebracht. Die russischen Gefangenen, die im Hüttenwerk Laucherthal arbeiteten, waren im ehemaligen Wirtshaus «Zum Eisenhammer» untergebracht. 1980 wurde dieses Gebäude wegen Baufälligkeit abgerissen. Einen Tag vor dem Abbruch entdeckten Bekannte und ich in einem der Häuser im obersten Stockwerk einen Raum mit Bleistiftzeichnungen und Bleistiftschriften an den Wänden. Diese wurden von mir auf Schwarzweißfilm aufgenommen. Herr Oskar Obracaj vom Slavischen Seminar der Universität Tübingen hat mir in dankenswerter Weise die Texte in mühevoller Kleinarbeit übersetzt, soweit es überhaupt möglich war. Sie sind in einer Sprache verfaßt, die deutliche Charakteristika des Ukrainischen aufweist. Zusätze des Übersetzers sind in eckige Klammern gesetzt.*



Auf die Wand geschrieben: «Grigorij Koševoj saß (hier) am 14. Oktober 1916. (. . .) Ich habe die Familie und das Heimatland verlassen».

Unten: Die beiden Häuser in der Bildmitte waren die Wirtschaft «Zum Eisenhammer» und dienten im Ersten Weltkrieg als Kriegsgefangenenlager. Aufgenommen im Jahr 1980, einen Tag vor dem Abbruch.



Texte und Bilder des Heimwehs mit Bleistift auf Wände gestrichelt

Auf einer Zeichnung ist ein russischer Hof dargestellt, daneben ein kurzer Text:

Das Vaterhaus [wörtl.: heimatliche Haus] unseres (Ehe-)Frauchens – der Ukraine

1. Januar 1918

Gavrilo

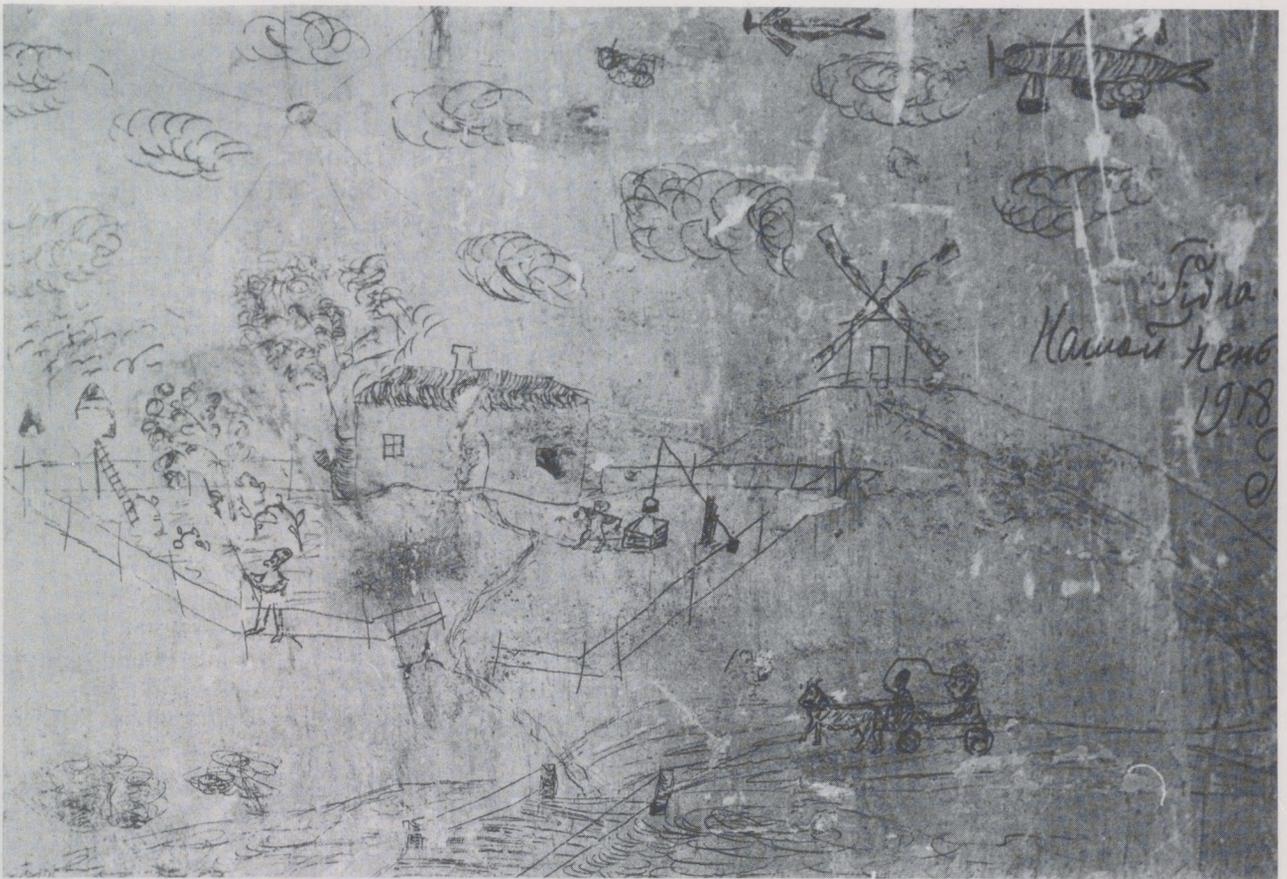
Kolesnikov

hier saßen im

Arrest 30 Mann

Es muß sich also um jene 30 Kriegsgefangenen handeln, von denen die Sigmaringendorfer Ortschronik berichtet.

Auf dem ersten Bild ist ein umzäunter Hof abgebildet, rechts davon ein Brunnen, links Bäume und Vögel. Am unteren Bildrand erkennt man eine Brücke, die einen Bach überquert. Von hier aus führt ein



Bleistiftzeichnung eines umzäunten Hofes mit einem Brunnen, Bäumen und Vögeln. Unten erkennt man eine Brücke. Von hier aus führt ein Weg auf einen Hügel, wo eine Windmühle steht. Flugzeuge überfliegen den Hof. Am rechten Bildrand: «Das Vaterhaus unseres (Ehe-)Frauchens – der Ukraine. 1. Januar 1918. Gavriilo Kolesnikov. Hier saßen im Arrest 30 Mann.»

Weg auf einen Hügel, wo eine Windmühle steht. Ein Pferdewagen fährt auf diesem Weg zur Brücke hinunter. So hat Gavriilo Kolesnikov wahrscheinlich seine Heimat in Erinnerung. Dieses Bild strahlt auf den ersten Blick Frieden aus; Heimatgefühle werden geweckt. Man erkennt jedoch Flugzeuge am Himmel, die die Windmühle überfliegen. Es könnten feindliche Flugzeuge sein. Ob in der Ukraine tatsächlich Flugzeuge waren, kann mit Bestimmtheit nicht gesagt werden. Möglicherweise hat der Zeichner diese Flugmaschinen nur aufgrund der Angst dargestellt, seiner Familie könnte in seiner Abwesenheit etwas zustoßen.

An einer Wand ist ein Haus gezeichnet mit Texten links und rechts davon. Man erkennt eine Person – der Autor? – in einem Raum mit vergitterten Fenstern. Links von dieser Zeichnung steht ein Text, von einem gewissen Grigorij Mojseevič Koševoj verfaßt:

K [oševoj (?)] G [rigorij (?)]

Grigorij Koševoj saß [hier]

am 14. Oktober 1916

dies zeichnete und schrieb [ich] aus [= über]

meinem Leben

Grigorij Mojseevič Koševoj [Zusatz von

fremder Hand (?):

was ich] einmal verlassen habe

Ich sitze allein und seufze schwer

Und denke nur über eines nach[:] ich habe

die Familie und das Heimatland verlassen

Ich habe alles dort zurückgelassen, was für mein Leben

[das Prädikat fehlt; gemeint ist wohl: was mein Leben ausmacht]

Ich habe die Frau zurückgelassen[,] die junge Frau

Ich habe die kleinen Kinder zurückgelassen.

Jetzt stehe ich[,] stehe vor dem Mond

[= dem Mond zugewandt]

Ich rufe mit meinem [wörtlich dem] Schluchzen Gott an,

großer Gott

Dein Zorn ist gerecht, doch ich habe

kein Verbrechen begangen, o Gott[,] du siehst[,]

du weißt[,] daß ich kein Übeltäter

[Verbrecher, Bösewicht] bin[,]

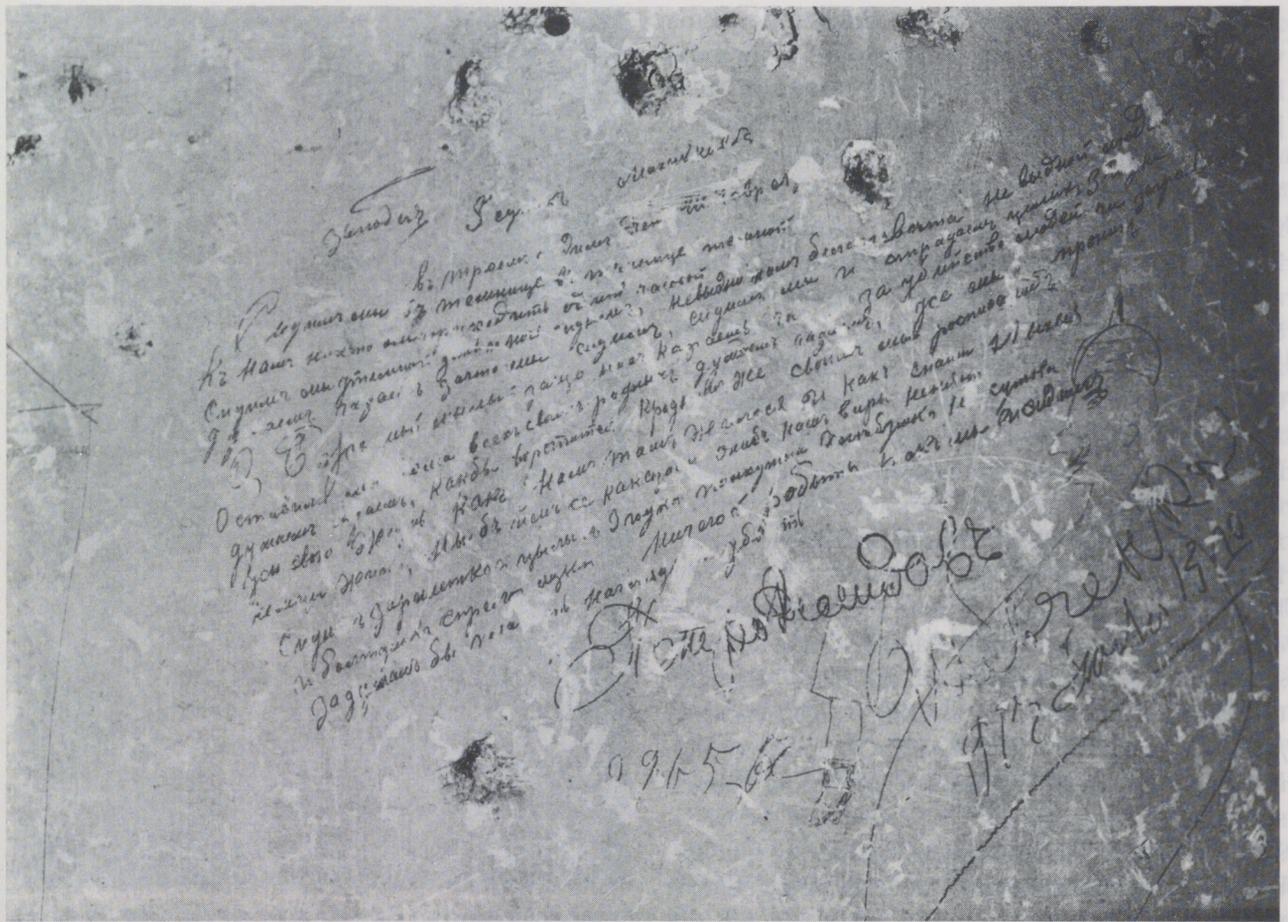
warum

Quälen sie meine Seele

Aus tiefster [wörtlich mit heißer] Seele bitte ich dich[,] o

Gott[,]

daß du meine Qualen beenden mögest



Mit Bleistift geschriebener Text: «Wir sitzen im Kerker». Zeugnis der Einsamkeit und Verzweiflung: «Niemand kommt zu uns. (. .) Wir denken nach und raten, wofür wir sitzen, sitzen und leiden.»

Schon zwei Jahre lang
 Erleiden wir schwere Qualen
 Wofür[,] barmherziger Gott[,]
 Hast du uns diese Qualen geschickt[?]
 Ei[,] ihr Jungs
 Aus dem Zaporož'e[,] [die ihr] lebt
 In Freiheit[,] was ihr [auch] findet[,]
 Helft uns [damit]
 aus der schweren Gefangenschaft
 Koševoj

Der Autor G. K. bringt auch in diesen Sätzen zum Ausdruck, wie die Gefangenen schwere seelische Qualen zu ertragen haben. Die Frage nach dem Warum stellt er wieder: Wofür[,] barmherziger Gott[,]
 Hast du uns diese Qualen geschickt[?].

An einer anderen Stelle des Raumes war folgender Text auf die Wand geschrieben:
 Wir sitzen im Kerker[,] im finsternen Kerker
 Niemand kommt zu uns[,] nur allein der Wachposten
 Wir sitzen den . . . Tag über und sitzen
 die Nacht über, wir
 sehen die weite Welt nicht und auch . . . nicht
 Wir denken nach und raten[,] wofür wir sitzen, sitzen und
 leiden . . .

O mein lieber Gott[,] wofür strafst du uns[,] dafür viel-
 leicht[,] weil wir Menschen getötet haben[,] oder für . . .
 Wir haben alle unsere Verwandten
 zu Hause zurückgelassen[;]
 wir denken und sinnem nur über sie nach
 denken und sinnem [darüber] nach, wie wir zu
 unseren Ver-
 wandten zurückkehren könnten . . .

Die Deutschen . . .
 Wir sitzen hinter Gittern . . .
 Petro . . .

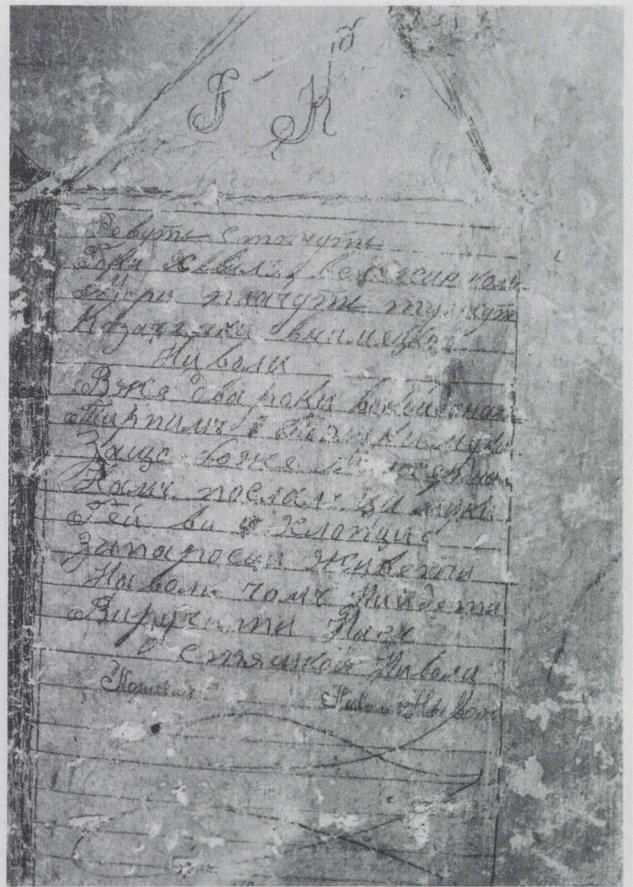
Wird eine Heimkehr
 möglich sein?

Die Frage nach dem Sinn dieser Gefangenschaft wird auch hier wieder deutlich. Zwei Gedanken beschäftigten und quälten diese Menschen wohl am meisten: Warum diese Gefangenschaft? und wie könnte man nach Hause zurückkehren? Unterschrieben ist dieser Text mit Petro . . . Der Nachname war nicht mehr lesbar. Wahrscheinlich war es nicht Petro Ševčenko, der den Text auf einem hier

nicht wiedergegebenen Bild geschrieben hat. Eine vollständige Übersetzung war auch hier nicht möglich. Nur das Wort Ševčenko, die Jahreszahl 1983 [sic!] und der Name Petro Ševčenko unter dem Text waren eindeutig lesbar.

Weitergehendes schriftliches Material über diese russischen Gefangenen war nicht auffindbar. Im Hüttenwerk Laucherthal sind keine Unterlagen mehr vorhanden. Fotos dieser Menschen konnte ich bisher nicht ausfindig machen. Eine ältere Einwohnerin von Laucherthal erinnert sich daran, daß die Gefangenen jeden Morgen von Wachmännern zur Arbeit in die Fabrik geführt und abends wieder in ihr Quartier geleitet wurden. Kontakte zur Bevölkerung bestanden nicht. Es leben heute keine Personen mehr, die damals mit diesen Gefangenen in der Hütte zusammengearbeitet haben.

In der Ortschronik von Sigmaringendorf wird für das Jahr 1918 Folgendes berichtet: Nach dem Friedensschluß mit Rußland kamen die in Laucherthal beschäftigten Russen nach Rastatt, um von dort in ihre Heimat befördert zu werden. Ihre Arbeitsplätze übernahmen Engländer, meistens noch jüngere Leute, die sich nicht so leistungsfähig zeigten wie ihre Vorgänger. Ob die russischen Gefangenen tatsächlich in ihre Heimat gebracht wurden, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden.



Wahrscheinlich von Grigorij Koševoj verfaßter Text: «Es heulen laut und stöhnen. (. . .) wie das Meer weinen die Kosaken-Burschen in der deutschen Gefangenschaft».

Literatur

GOEBEL, OTTO: Unsere Gefangenen. Unterm Eisernen Kreuz 1916. Kriegsschriften des Kaiser-Wilhelm-Dank, Verein der Soldatenfreunde Heft 71–72. Verlag Kameradschaft, Wohlfahrtsgesellschaft m.b.H., Berlin 1916

STREIT, CHRISTIAN: Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941–1945. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1978

DIRR, ADOLF: Die Kriegsgefangenen in Deutschland. Süddeutsche Monatshefte, Jahrgang 17, Heft 6, S. 442–444, 1920

GEMEINDE SIGMARINGENDORF: Chronik von Sigmaringendorf 1249–1981. Bearbeitet und ergänzt von Oskar Gulde. Herausgeber: Gemeinde Sigmaringendorf 1982

Die Kriegswirtschaft des nationalsozialistischen Deutschlands war auf die Arbeitskraft der besetzten und eroberten Gebiete angewiesen. Die deutschen Männer verbluteten auf den Schlachtfeldern in den fernen Ländern Europas, die man rücksichtslos angegriffen und unterworfen hatte. Folglich mußten Ausländer die Maschinen und die Landwirtschaft am Laufen halten. Im August 1944 waren – um eine Zahl zu nennen – 7 615 970 ausländische Arbeitskräfte im sogenannten Großdeutschen Reich beschäftigt, davon 1,9 Millionen Kriegsgefangene, die anderen Zivilisten. 2,8 Millionen stammten aus der Sowjetunion, 1,7 Millionen aus Polen, 1,3 Millionen aus Frankreich.² Die deutsche Landwirtschaft wäre schon Ende 1940 ohne die zwei Millionen Ausländer nicht mehr in der Lage gewesen, das Produktionsniveau zu halten. Die Großlage im Reich spiegelt sich auch in Laucherthal bei Sigmaringen wider. Am 13. März 1940 kamen die ersten polnischen Fremdarbeiter nach Sigmaringendorf; sie wurden in der Landwirtschaft eingesetzt.

Auch in der Fürstlich Hohenzollerischen Hütte Laucherthal war der Betrieb nur mit fremden Arbeitern aufrecht zu halten. In den Bauakten des Werks³ findet sich ein Gesuch vom 1. Juni 1940, das wie folgt begründet wird: *Für die Unterbringung ausländischer Arbeitskräfte ist die Aufstellung eines Wohnlagers erforderlich. Nach dem hier beigegebenen Plan ist ein Tagesraum, ein Schlafraum mit Wärter und Wäschestube, ein Waschraum und die erforderlichen Aborte vorgesehen. Die Belegschaft soll ca. 40 Mann betragen.* Die Baracke mißt 12,15 m auf 16,65 m, die Grundfläche beträgt also 202 qm. Sie soll zwischen der Straße nach Hitzkofen und der Lauchert gebaut werden. In den Bauakten findet sich auch der weitere Ausbau des Lagers registriert: Am 9. Mai 1941 wird um den Bau einer *Gefolgschaftsbaracke* angesucht; dabei sollen zwei Zimmerer, zwei Maurer und sechs Polen beschäftigt werden. Am 28. Mai 1941 werden für eine weitere Mannschaftsbaracke von 40 m Länge und 8 m Breite, zwei Mannschaftsbaracken von 19,95 m Länge und 6,05 m Breite, zwei Wasch- und Abortbaracken (10 m auf 6,05 m) und eine Wachbaracke (6,30 auf 4,30) die Baugenehmigung erteilt. Diese Anlage soll hundert polnische Arbeitskräfte beherbergen. Sie ist am 9. September 1941 beziehbar. Die Baracken, so heißt es im erläuternden Text, *sind auf Veranlassung des Rüstungsbereiches Ulm zu erstellen, da wir für die im Frühjahr zur Wehrmacht einzuberufenden Arbeitskräfte ausländische Arbeiter zugewiesen bekommen.*

Die lange Baracke wird in sechs Zimmer mit jeweils einem Ofen in der Mitte und zwei Fenstern auf jeder Seite geteilt. Am 14. Februar 1941 findet in Stuttgart eine Arbeitstagung statt, auf der Fragen des Verhältnisses der deutschen Zivilbevölkerung zu fremdvölkischen Arbeitskräften und Kriegsgefangenen behandelt werden. In dem handschriftlichen Protokoll im Sigmaringer Archiv heißt es: *Was das Verhalten der Bevölkerung, insbesondere der ländlichen gegenüber den Polen anlangt, so ist nach den Ausführungen des Obergruppenleiters Kaul in zahlreichen Fällen beobachtet worden, daß fast durchweg die Bevölkerung den Polen gegenüber in einer geradezu unerfindlich freundlichen und entgegenkommenden Weise gegenübertritt.* Das bezieht sich vor allem auf den bäuerlichen Bereich, in dem die Ausländer wie ein regulärer Knecht behandelt wurden, der am Tisch aß und der mit der Familie zur Kirche ging. In Laucherthal war das Verhalten durch die Unterbringung in Lagern sicher distanzierter, aber es ist zunächst einmal davon auszugehen, daß die Bevölkerung dem völkisch geschürten Fremdenhaß reserviert gegenüberstand und daß es für die Ausländer tradierte Rollen gab, die sie einnehmen konnten: Knecht oder unqualifizierte Arbeitskraft.

Im Juli 1941 waren unter der Aufsicht der StaPo-Außendienststelle Sigmaringen folgende Fremdarbeiter beschäftigt: 1 344 Polen, 89 Italiener, dreizehn Schweizer, zwei Norweger, elf Jugoslawen, ein Bulgare, drei Ungarn und neun Franzosen.

Der Krieg gegen die Sowjetunion war gerade erst begonnen worden, noch fehlte die Heerschar der Arbeiter, die dann am schlechtesten behandelt werden sollten. Es geht aber in dieser Skizze nicht um die Darstellung der Werksgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der fremden Arbeiter, sondern es geht um eine genauere Betrachtung einer winzigen Gruppe – der Griechen, die in der Hütte arbeiteten. Sie kamen so ziemlich als letzte, erst im Sommer 1943, und es waren insgesamt nur 88 Personen, aber durch einen glücklichen Zufall war es möglich, mit einzelnen der Arbeiter in Griechenland Gespräche über ihre Zeit im Laucherthal zu führen⁴. So kann auch einmal die andere Seite gehört werden, die sonst meistens zum Schweigen verurteilt ist⁵. Die Griechen tauchen in der Statistik als Bulgaren auf. Nordgriechenland war von den mit Hitler verbündeten Bulgaren besetzt, deshalb konnten dort auch beliebig Arbeitskräfte rekrutiert werden. Als Angehörige einer verbündeten Nation ging es den Grie-

chen relativ gut, was ihre Ernährung, ihre Behandlung, ihre Bezahlung anlangte – kein Vergleich zum Leben der sowjetischen Kriegsgefangenen oder auch der polnischen Zivilarbeiter, die wie Sklaven behandelt werden durften und deren Lagerleben sehr viel strenger und restriktiver reglementiert war.

Zwangsarbeit in Bulgarien – Arbeitsverpflichtung im Reich

Nach der Besetzung Nordgriechenlands durch die Bulgaren wurden zuerst die arbeitsfähigen Männer der Gegend, in der ich diese Gespräche führen konnte – Kavalla –, zur Zwangsarbeit nach Bulgarien verbracht. Dort wurden die Lebensbedingungen so katastrophal gestaltet, daß die verhungerten und ausgemergelten Leute froh waren, als die Möglichkeit bestand, sich für die Arbeit im Reich anwerben zu lassen. Deutsche Kolonnen gingen mit einer großen Pauke durch die Stadt und warben um jeden; bei der Laucherthaler Gruppe waren zwei über 60 Jahre alt, insgesamt die Hälfte, 44 Mann, war älter als 35 Jahre.

Allzu traurig waren die Männer also nicht, als sie mit einem Lastwagen den Berg hinauffuhren und Kavalla ihren Blicken entschwand. Sie trennten sich zwar von ihrer Familie, was viele hart ankam, aber sie hofften, durch die versprochenen Geldsendungen dem Unglück der Familie Abhilfe schaffen zu können. Die Überweisungen haben bis 1944, als Kavalla befreit wurde, geklappt. Alle, die Geld nach Hause schickten, berichten übereinstimmend, daß die 100 bis 120 Mark, die man übrig hatte, auch ankamen und die Angehörigen vor dem Hunger schützten. Mit dem Lkw fuhr man bis Drama, dann wurde man in die Eisenbahn umgeladen und über Sofia nach Lom an die Donau verbracht. Dort blieb man, bis dreihundert Leute zusammengekommen waren; das war die «Ladung», die einen Donaudampfer füllte. Manche mußten bis zu einem Monat warten, bis die Reise nach Wien fortgesetzt werden konnte.

Als wir in Wien ankamen, sahen wir etwas, das uns einen Schock versetzte: Tausende deutscher Kriegsversehrter mit Krücken. Sie brachten uns dann zu einem Ort, wo wir schlafen sollten. Dort sahen wir wirklich den tiefsten Punkt, wohin ein Mensch gelangen kann, wo er nicht mehr vom Tier zu unterscheiden ist. Wir sahen Tausende Russen, Polen, die keine Ähnlichkeit mehr mit Menschen hatten, nicht mal mehr mit Tieren, in einem riesigen Lager, wie ein Sportstadion, umgeben mit Stacheldraht; und darin kleine Kinder, alte Menschen, junge Leute. Sie hatten keine Ähnlichkeit mehr mit Menschen, sie waren ganz

kaputt, zerstört; und sie gaben ihnen ein Essen, das wie Suppe aussah, mit Brot darin, Brot, das von den Soldaten weggeworfen war. Weißt Du, wenn Du das einmal gesehen hast, dann ist Dein Glaube an die Menschheit zerstört, da sagst Du nichts mehr. Es ist besser, Du schließt Deine Augen, damit Du das nicht sehen mußt, so was Schreckliches. Das war am Stadtrand von Wien. So erzählt Herr Kapsalas, ein griechischer Gesprächspartner, von dieser ersten Begegnung mit dem Terrorssystem des Nationalsozialismus. Er war zuvor schon in einer sozialistischen Organisation aktiv gewesen, hatte Flugschriften gegen die deutsche und bulgarische Besatzung verteilt und war aus Angst vor Verfolgung nach Deutschland «geflüchtet» – merkwürdige Verschränkungen von Verfolgung und Zuflucht. Er blieb auch später – bis heute – seiner politischen Überzeugung treu. Seine Kinder konnten beispielsweise nicht studieren, weil er während der Zeit der Junta in Griechenland politisch geächtet war. Es scheint auch eine politische Dimension im Blick zu geben, denn nur einige haben in diesem Lager in Wien das Ausmaß der Menschenverachtung wahrgenommen, das sie in den kommenden zwei Jahren verfolgen sollte und vor dem sie sich schützen mußten. Man könnte die Hypothese wagen: nur wer die Sicherheit durch eine bestimmte politische Haltung hat, kann es sich leisten, diese Schrecken zu registrieren; der andere schließt wirklich besser die Augen. Er kann sich diesen Anblick in Anbetracht der eigenen Zukunft nicht leisten.

Herr Kapsalas erwähnt, schon damals seien einige der griechischen Arbeitsverpflichteten geflohen. Das haben wir sonst nicht gehört, aber sehr häufig wurde diese Szene durch Verdrängung gemieden –, man flieht ins Vergessen. So Herr Patzoglos, der beim Stichwort Wien vom Riesenrad zu erzählen beginnt; an die Übernachtung in einem Lager vermag er sich nicht zu erinnern.

Von Wien fuhr man mit dem Zug weiter. Es ist anzunehmen, daß auch dieser Transport in der Entlausungsstation Ulm Zwischenstation machte, so wie die Züge aus Polen, die 36 Stunden anhielten, um die deutschen Vorstellungen von Hygiene zu realisieren. Der Zug stoppte dann an einzelnen Stationen, um seine Fracht je nach Bedarf der deutschen Kriegswirtschaft abzuladen. 65 Griechen waren es, die Mitte Juni 1943 vermutlich am Dienstag, dem 15. Juni, am Bahnhof in Sigmaringendorf ausstiegen. Sie waren nicht die ersten Fremden, die den Weg über die Bahn und dann bis Laucherthal der Straße entlang zurücklegten. Sie kamen ohne Bewachung. Trotz den Entbehungen vor und während der Reise waren sie unvergleichlich besser genährt und ge-



Eine Gruppe sowjetischer Arbeiter in einer schneebedeckten Straße; der erste zieht ein Wägelchen mit einer Milchkanne. Dieses Foto hat ein Deutscher vermutlich aus einem Haus trotz Verbots gemacht.

kleidet als die russischen Kriegsgefangenen und die Fremdarbeiter aus Polen und der Sowjetunion, die schon vor ihnen diesen Weg gegangen waren.

Barackenleben, harte Arbeit und ungewohntes Klima

Nach gut zwei Monaten Reise waren die Griechen da. Sie hatten nicht gewußt, wo ihr Ziel sein würde, irgendwo in Deutschland – eine Fabrik jedenfalls. Es waren ungefähr zehn Baracken, die damals in Laucherthal standen. Sie waren seit dem 24. November 1941 von einem 1,20 Meter hohen und 212 Meter langen «Spriegelzaun» umgeben. Die Baracke der sowjetischen Kriegsgefangenen muß abgesondert gelegen haben; sie war nach Aussage der Griechen mit Stacheldraht umzäunt. Die französischen Kriegsgefangenen – 60 an der Zahl – waren im umgebauten Gasthaus *Zum Eisenhammer* untergebracht. Im früheren Gastraum war ein Schlafsaal (9,84 m auf 8,50 m für 60 Mann) untergebracht, und die Wohnung, so hieß es in den Bauanweisungen, *ist von dem Gefangenenlager so abzutrennen, daß keinerlei Zugangsmöglichkeit mehr vorhanden ist. Für die Wohnung ist ein besonderer Zugang zu dem Gebäude zu schaffen, der ebenfalls mit dem Gefangenenlager nicht zusammenhängt.* Die Baracke der Griechen, manche erzähl-

ten, es seien zwei gewesen, lag zwischen Straße und der Lauchert. Herr Argiraki malte die Baracke auf: jeweils an den Längswänden, so seine Skizze, standen Doppelbetten; in der Mitte des Raumes ein langer Tisch mit Bänken; in einem Schrank hatte jeder ein Fach für seine wenigen Privatsachen. Neben der Baracke war ein Waschhaus mit Toiletten. Hier habe es immer warmes Wasser gegeben und «Pulverseife», um sich nach der Arbeit zu säubern.

Zwei Tage hatte man Zeit, um sich zu erholen, man wurde fotografiert und erhielt einen Ausweis, dann wurde man zur Arbeit eingeteilt. Die Jüngeren und Kräftigeren wurden zur Arbeit am Hochofen eingesetzt. Insgesamt seien das aber, wie erzählt wird, nur drei Griechen gewesen. Sie hatten körperlich anstrengende Hilfsarbeiten zu leisten. Herr Karasawas berichtet, daß die Werkstücke, die sie hochheben mußten und die glühend heiß waren, 137 Kilowogen. Nach einer Viertelstunde Arbeit bekam man fünf Minuten Pause und kaltes Bier. Die ahnungslosen Griechen, die von der Kälte keine Vorstellung hatten, wollten sich von der Hitze auch im Winter im Freien erholen, wovon sie krank wurden. So Herr Karasawas, der eine Lungenentzündung bekam: *Wir haben mit der Kälte nicht umgehen können; wir kamen aus einem Land mit Sonne in ein Land voller Feuchtigkeit.* Die Arbeitszeit für die Hochofenarbei-

ter betrug acht Stunden und war auf drei Schichten rund um die Uhr verteilt. Alle anderen mußten zwölf Stunden in zwei Schichten arbeiten.

Die Arbeit wird verschieden eingeschätzt. Manche bezeichnen sie als hart und brutal. Herr Pantasis dagegen meint: *Jeder Arbeiter, wenn er gut arbeitet, hat es auch gut. Dann ist der Meister auch gut.* Er jedenfalls habe geweint, als er Deutschland wieder verlassen mußte. Ähnlich erinnert sich Herr Nestoridis: Wenn man ein guter Arbeiter war, dann wurde man gut behandelt. Allerdings hätten sich in der Abteilung, in der er arbeitete, *alle guten Deutschen gesammelt.* Der Meister habe in den Pausen gesagt, *komm Nicolai, essen,* und samstags habe er ihn gelegentlich mit nach Hause genommen und zum Essen eingeladen. Aber Herr Nicolai ist wohl eine Ausnahme; ihm hat es so gut gefallen, daß er in den 60er Jahren seinen Sohn als «Gastarbeiter» nach Laucherthal schickte. Er wohnte dort bei einer Frau, die der Vater von seinem Aufenthalt her schon gut kannte; und er selbst ist im Jahr 1965 zu Besuch nach Deutschland gefahren, um den Meister, der ihn so freundlich umsorgt hat, wieder zu sehen.

Unsere Vorstellungen von Freizeit sind bei den Gesprächen schnell zerronnen. Auf die Frage, «was man so» abends machte, kam meistens die Standard-Antwort: Man legt sich ins Bett und war froh, daß der Tag rum war. Musik machen? Mit was? Lesen? Was? Ja, man redete miteinander über die Heimat und über Kavalla. Aber die Gruppe war wohl trotz des gemeinsamen Schicksals nicht allzu homogen. Es gab keinen politischen Boden, auf dem man zusammenstand; man war hierher gekommen, um zu überleben und der Familie beim Überleben zu helfen. Wie sich vorsichtig in den Gesprächen abzeichnet, gab es wohl auch heftige Kontroversen, deren tieferer Grund allerdings nicht deutlich wird. Frau Bulakis, die Witwe eines Laucherthal-Arbeiters, erzählt, ihr Mann habe berichtet, daß das Verhältnis unter den Griechen nicht gut gewesen sei. Manche hätten geklaut, andere seien regelrecht Schwarzhändler geworden, und das Kartenspiel um Geld habe die Gruppe zertrennt.

Vom Kartenspielen berichten auch Herr Karasawas und Herr Balakis. Nachts seien gelegentlich überraschende Kontrollen gekommen. Die Lagerleiterin, *eine blonde Frau,* sei zusammen mit dem Sanitätsmann bewaffnet in die Baracke eingedrungen, habe die Pistole gezogen und das Geld, das auf dem Tisch lag, abkassiert. Es seien bis zu 3.000 Mark gewesen. Die Summe kommt mir sehr hoch vor, denn der durchschnittliche Monatsverdienst betrug brutto 184 RM, und fast alle Arbeiter haben davon um die hundert Mark nach Kavalla geschickt. Herr Argi-

Betriebsbesichtigung

der Firma Fürstl. Hohenzollernsche Hüttenverwaltung
Laucherthal in Laucherthal.

Bezug: Erlaß des Herrn Reichsarbeitsministers vom 26.
Februar 1944 - VIIa Nr. 524/44.

Im Werk werden in verschiedenen Abteilungen folgende Erzeugnisse hergestellt:
Stabstahl und Draht in Spezialqualitäten, Schmiedestücke, Gesenkpresteile, Stangen und Rohre in Leicht- und Schwermetall, Schmiedestücke und Gesenkpresteile in Stahl und außerdem Gleitlager im Verbundverfahren Stahl/Bleibronze.

A. Gefolgschaft.

1. Angestellte insgesamt:	253
davon a) technische Angestellte:	97
b) kaufmännische Angestellte:	156
2. Arbeiter insgesamt:	1 732
davon a) deutsche Gefolgschaftsmitglieder	
erwachs. männl. Arbeiter:	619
erwachs. weibl. Arbeiter:	239
Jugendl. Arbeiter unter 18 Jahren:	101
b) ausländische Arbeiter ohne Ostarbeiter	
männl. Arbeiter:	560
weibl. Arbeiter:	53
c) Ostarbeiter	
männl. Arbeiter:	89
weibl. Arbeiter:	25
d) Kriegsgefangene:	46.

F. Unterbringung und Verpflegung.

1. In Gemeinschaftsunterkünften sind insgesamt 602 männliche und 58 weibliche ausländische Gefolgschaftsmitglieder und Ostarbeiter, in 14 Baracken untergebracht. Es handelt sich um Polen, Ostarbeiter, Ukrainer, Bulgaren, Franzosen, Belgier, Holländer, Protektoratsangehörige, Serben, Kroaten und Slowenen. Die Nationen sind in Hauptgruppen getrennt.

In dem Lager befinden sich außer den Wohnbaracken die entsprechenden Waschräume, Abortanlagen, eine Küchenbaracke, eine Entlausbaracke und eine Sanitätsbaracke. Das Lager entspricht bis auf die Frauenunterkünfte für Ostarbeiterinnen den Vorschriften der Lagerverordnung. Die Schlafräume für Frauen sind überbelegt. Hier wurde von der Firma eine Regelung verlangt, die den Mindestvorschriften des § 4 Abs. 3 der Lagerverordnung entspricht.

2. Das Werk verfügt über eine Werksküche, in der etwa 770 Personen in den verschiedenen Schichten je eine Hauptmahlzeit erhalten.

raki, einer der präzisesten Erzähler, meint: Das Geld habe an sich keinen Wert gehabt, weil man im Grunde dafür nichts kaufen konnte; die Schwarzmarktpreise hätten aberwitzige Höhen gehabt: Eine Zigarette habe fünf bis zehn Mark gekostet, ein Kilo Brot 30 Mark, eine Flasche Bier ohne Marken fünf Mark, ein Kilo Fleisch 400 Mark. Es soll einige Griechen gegeben haben, die sich auf den Schwarzhandel spezialisiert hatten, die das Lager verließen, um Kleider und Marken zu erbetteln; und die hatten dann auch die hohen Geldsummen, die beim Glücksspiel rotierten – oder von der Lagerleitung abkassiert wurden.

Solche zusätzlichen Versorgungsquellen waren wohl nötig, denn das Essen wird als schlecht beschrieben. Morgens vor dem Arbeitsbeginn gab es Kaffee und etwas Brot. Herr Balakis war der Kaffeekocher. Er habe morgens um vier Uhr für das gesamte Lager, für zweitausend Leute, zwei «Bomben» Kaffee aus Warmem Wasser und vier Kilo Kaffee gemacht. Auch wenn zweitausend eine übertriebene Zahl ist, so wird auch von anderen bestätigt, daß der Kaffee die Farbe einer Suppe hatte. Das Frühstück nahm man in der Baracke ein, vor dem normalen Schichtbeginn um 6 Uhr. Das Mittagessen gab es im Betrieb. Es hätte Suppe, Suppe, immer Suppe gegeben; Wassersuppen, Bohnensuppen mit Bohnen, die man kaum hätte essen können. *Ich war ein junger Kerl und habe nur Kartoffeln und Suppe bekommen.* Mittags habe es Kartoffeln gegeben und zweimal in der Woche eine winzige Portion Fleisch. Das Essen muß so schlecht gewesen sein, daß es nicht mit rechten Dingen zugehen konnte. Herr Karasawas behauptet, der Koch habe für sich Geld und Zutaten abgezwickelt. *Der hat 100 Mark für die Küche bekommen und hat für zehn Mark gekocht. Den Rest hat er für sich behalten.* Das ist ein auffälliger Mechanismus, der uns wiederholt begegnete, daß man, um den systematischen Terror zu verdrängen, das Bedrohliche in den schlechten Eigenschaften einzelner Figuren sah. Das personifizierte Böse scheint leichter erträglich zu sein als die terroristische Institution; denn in Wirklichkeit war ja die schlechte Behandlung, die Reproduktion zum billigsten Preis, von den politischen Entscheidungen vorgegeben. Die Ausländer waren nur Arbeitskräfte; gelegentliche kollegiale oder mitmenschliche Wärme funktionierte gegen das kalte System, das auf Distanz und Isolation sann.

Griechen, Polen und Russen in einem Lager

Es gab Kontakte zu Angehörigen aller anderen Nationalitäten, wohl auch zu den russischen Kriegsgefangenen, denen es am schlechtesten ging, sowohl was die Ernährung als auch die Kleidung anbelangt. Der Schwarzmarkt war nur eine Seite der nationalen Begegnung; er scheint auch auf wenige Händler begrenzt gewesen zu sein. Herr Argiraki bekam alle vierzehn Tage einen Brief von seiner Frau, darin waren stets vier Zigaretten, davon hat er zwei den Polen gegeben. Als einmal ein Paket mit 200 Zigaretten kam, verteilte er die Mehrzahl unter den Polen. Man habe den Polen und Russen auch ab und zu Brot zugesteckt. Herr Balakis bekam sogar Prügel, weil er sich eines polnischen Arbeiters annahm. Dieser hatte sich am Arm so sehr verletzt, daß er blutete,

und der Meister habe ihn dennoch angeschnauzt, er solle weiterarbeiten. Da sei er hingegangen, weil er doch kein Gefangener war, sondern einen Vertrag hatte, und habe sich angeboten, für den Verletzten einzuspringen. Daraufhin habe der Meister ihn geschlagen.

Auch Herrn Kapsalis wurde durch die Solidarität eines anderen Ausländers geholfen. Er, der schon in Wien angesichts der Zustände im Übergangslager so erschrocken war, blieb auch in Laucherthal erschüttert. Als er die Russinnen und Polinnen gesehen habe, habe er geweint, weil sie nicht mehr wie Menschen aussahen. Er habe über die Lagerzustände in einem Brief an seinen Bruder geschrieben. Dieser Brief wurde von der Gestapo abgefangen. Er wurde nach Sigmaringen bestellt und dort eingesperrt. Er saß zusammen mit einem Polen in der Zelle, der war wie im Schock, *so viel Holz hatte der gegessen*, so sehr war er geschlagen worden. Nach einer Stunde kam ein Offizier mit dickem Bauch und fragte ihn, ob er deutsch, polnisch etc. könne; er verneinte, er könne nur griechisch. Daraufhin sei ein Bulgare zugezogen worden, der griechisch sprach. Herr Kapsalis erzählte den Dialog in direkter Rede: *Hast Du das geschrieben? – Ja. – Warum? – Ich habe einen Vetter, der hat in Deutschland studiert und der hat mir tolle Sachen über Deutschland erzählt, und ich hab deshalb nicht verstanden, weshalb alles ganz anders ist. – Du bist Kommunist? – Nein, ich bin Demokrat.* Da habe ihn der Bulgare *mit gutem Auge* angeschaut und gesagt, ich soll auf den Tisch hauen und sagen: *ich bin nicht Kommunist, ich bin Demokrat, und ich soll nicht sagen, daß ich von Beruf Setzer bin, sondern Kellner.* Er kam dann für 21 Tage nach Sigmaringendorf ins Gefängnis. Zwei Kartoffeln und eine Tasse Suppe habe er als Verpflegung pro Tag erhalten. Der Wächter habe ihn als Schwein beschimpft und ihm gezeigt, wie man sich ordentlich wäscht.

Zwei verschiedene Grundeinstellungen sind in den Erzählungen auszumachen: Manche der Griechen vermochten Faschismus als eine bestimmte, systematische Art von Herrschaft – und davon abgeleitet, eine bestimmte Art vom Umgang mit Menschen – nicht zu realisieren. Sie arbeiteten gewissermaßen an einem neutralen Arbeitsplatz, der gewisse Regeln abverlangte. Hielt man diese ein, *konnte man sich nicht beklagen.* Es gab in diesem System einzelne Bösewichte, die die Ordnung verletzten und denen gewisse Ausschreitungen zuzuschreiben waren.

Auf der anderen Seite hat die Mehrheit der griechischen Arbeiter den Terrorcharakter des Nationalsozialismus gesehen; vielleicht nicht politisch-analytisch, aber das Alltagsleben im Lager, die Erfahrungen mit den Nazis, die Arbeitsbedingungen, die Be-



So hat das Münchner Atelier Bollhagen 1921 die «Fürstlich Hohenzollernschen Hüttenwerke Laucherthal» bei Sigmaringendorf aus der Vogelschau mit malerischen Mitteln dargestellt. Dieses Bild ist der Jubiläumsschrift zum 275jährigen Bestehen der Hüttenwerke entnommen, die 1983 erschienen ist.

handlung der Arbeiter und Gefangenen aus dem Osten waren ausreichend, um den *gefährlichen Charakter* der Deutschen vor Augen zu führen. Man war vorsichtig, in vielem angepaßt, denn man sah ja im Lager Tag für Tag, welche Stufenleiter hinab zur puren Barbarei führte. Daß es anderen noch schlechter ging, tröstete in gewisser Weise über den eigenen Zustand hinweg, verführte zur Anpassung an die ordnende Macht und verhinderte allzu starke Identifikationen mit den anderen Fremden, die spürbar geringer geschätzt und *wie Hunde* behandelt, mit Eisenstücken geschlagen und bei geringstem Anlaß malträtiert wurden. Gleichwohl gab es bei den antifaschistischen Griechen ein Gefühl der Zusammengehörigkeit mit den anderen Fremden, das sie dann auch von den Deutschen absetzte und diese zumindest partiell zu Feinden machte.

Griechische Fremdarbeiter decken Sabotageakte

Herr Argiraki und Herr Georgiadis erzählen von Sabotageakten, die sie zwar nicht verübten, aber deckten. Herr Georgiadis traf in Sigmaringen einen Kameraden, der nicht zur Arbeit ging und sich vor Drohungen durch die Behandlung schützte, er habe Malaria. Als man im Krankenhaus der Täuschung auf die Spur kam – was wahrscheinlich nicht allzu schwierig war –, wurde er ins Gefängnis gesteckt. Danach kam er wieder nach Laucherthal, wo er wieder nicht gearbeitet habe, so daß er erneut im Gefängnis landete. Diese Geschichte haben wir nur einmal gehört. Selbst wenn sie erfunden sein sollte, gibt sie doch die Richtung der Wünsche an; nämlich daß man mit den Deutschen nicht kollaborieren mochte und daß Arbeitsverweigerer mindestens



den Respekt eines Don Quichotte gewannen. Herr Argiraki berichtet von einem Sabotageakt der Polen. Sie hätten die Transmission zerstört, indem sie nachts den Riemen zerschnitten. Die Gestapo – ein Wort, das im Originalton parat ist – habe alle in Frage kommenden Polen mitgenommen und andere Ausländer, auch ihn befragt, aber niemand habe die Polen verraten. Nach einem Monat seien alle zurückgekommen, außer einem, der viel später, wie ein Skelett aussehend, ins Lager zurückkehrte. Er habe Stefan geheißt und die Leitung im Lager – wohl die illegale Lagerleitung – übernommen. Fast alle Gesprächspartner wurden mit Schlägen konfrontiert; über die Hälfte hat selbst welche bekommen, die anderen haben welche beobachtet. Herr Argiraki wurde vom Meister geschlagen – er war 1943 30 Jahre alt –, weil er zusammen mit einem

alten Deutschen, der für die schwere Arbeit zu schwach war, ein Werkstück fallen ließ. Da war eben er der Schuldige. Ein anderes Mal war er erkältet und kam fünf Minuten zu spät zur Arbeit. Als er seine Krankheit melden wollte, habe ihn der Meister gepackt, zum Arzt geschleppt und dieser nach einer kurzen Untersuchung ihn als gesund bezeichnet. Daraufhin hat ihn der Meister geschlagen – *kaputt geschlagen*. Auch Herr Balakis und Herr Karasawa wurden geschlagen. Herr Karasawa war der Dolmetscher der Gruppe. Er war schon 1941 in Frankfurt zur Arbeit gewesen, aber dann bekam er Angst vor den Bombenangriffen. Er kehrte nach Kavalla zurück, wurde von den Bulgaren verhaftet und floh zu den Deutschen, indem er den Arbeitsvertrag unterschrieb. Er sprach russisch, bulgarisch und ein paar Brocken deutsch – *guten Morgen, guten Abend* –,

da wurde er Dolmetscher. Wenn einer krank war, begleitete er ihn zum Arzt; er verteilte das Essen und hat dabei auch (angeblich) mitbekommen, daß der Koch sein Küchengeld veruntreute. Da die Griechen außerdem keine richtigen Schuhe, sondern nur Holzpantinen, und keine Winterkleidung bekamen, bildeten fünf von ihnen eine Kommission und marschierten nach Sigmaringen zur Deutschen Arbeitsfront, um sich zu beschweren und besseres Essen, wärmere Kleidung und bessere Arbeitsbedingungen zu verlangen. Dort hörte man sie an und gab ihnen einen geschlossenen Umschlag für die Direktion mit. Im Betrieb wurden sie in ein Zimmer geführt, mit einem dicken Teppich, in den man tief einsank, das war der Warteraum. Im nächsten Zimmer saß ein dicker Mann, der den Brief las und sie dann mit Krach rausschmiß. Herr Karasawa wurde daraufhin als Dolmetscher abgelöst und im Walzwerk eingesetzt.

Kein Recht auf Krankenversorgung
und ein Stück Holz: «Komm, iß das!»

Rechte hatten die griechischen Fremdarbeiter nicht; das sollten sie auch bei der Krankenversorgung merken. Herr Karasawa beispielsweise bekam von der Temperaturdifferenz im Walzwerk eine Lungenentzündung, aber der Arzt wollte ihn nicht krankschreiben. So machte er sich schließlich auf eigene Faust auf nach Sigmaringen ins Krankenhaus. Alle anderen hatten ein Papier; als er als letzter immer noch wartete, erbarmte sich ein Arzt, untersuchte ihn und steckte ihn gleich in die Krankenbaracke, die sauber und gut versorgt war. Seine Krankheit wurde aber nicht besser, so daß der Arzt ihn schließlich operierte. Er zeigte uns stolz die Narbe mit der Feststellung, wäre er in Griechenland operiert worden, wäre er gestorben. Allerdings hätte er in seiner Heimat vermutlich auch die Krankheit nicht bekommen.

Das sind dann die guten Deutschen: Der Arzt; die Nonnen aus Sigmaringen, die vielen und wiederholt geholfen haben; der Meister, der einem ein Stück vom eigenen Vesper abgab oder einen mit nach Hause nahm; die Frauen, die in der Eisenbahn Gefallen an einem fanden und von den schwarzen «Zigeunern» schwärmten. Vor allem die Frauen von Laucherthal sind es in der Erinnerung der Griechen gewesen, die immer wieder geholfen haben. Herr Moutos erzählt: *Die deutschen Frauen haben uns Karten gegeben, damit wir Brot kaufen konnten. Das Brot reichte nicht. Eigentlich haben uns die Frauen gerettet, weil die Frauen gesehen haben, wie schwer wir arbeiten mußten. Sie haben uns geholfen.* Herr Argiraki erzählt eine

kleine Geschichte, die das gleiche illustriert: *Ich wollte in's Dorf und Brot haben. Eine Frau hat im Garten gearbeitet. Ich habe sie gefragt, ob sie für mich Brot hat. Ich habe gesagt: Scheißkrieg, Polemos, sie hat verstanden Franzos, Nein, Griechenland. Da hat sie mich hereingegeben und mir ein frisches Weißbrot mit Speck und Most gegeben. Sie hat mir eine Zigarettschachtel aus Volos gezeigt, da war ihr Mann Soldat. Ich habe gesagt: Ich kenne Volos. Da hat sie mir von ihrem Mann Kleidungsstücke gegeben.*

Diese Sequenz ließe sich schärfer interpretieren. Auf jeden Fall wird deutlich, daß die Frauen, an ihre Männer oder Söhne denkend, für diese Fremden ein Herz hatten. Auch Herr Altikoulatsoglou, der eine Zeitlang bei einem Müller in Mengen arbeitete – *den möchte ich noch einmal erwischen!* – und von diesem unbarmherzig schlecht behandelt wurde, erinnert sich, daß ihn die Tochter – *die war gut* – und die Frau retteten. Als er die Arbeit verweigerte, weil der Müller jeden Lohn ablehnte – *was soll ich heim nach Kavalla schicken?* –, überredeten sie ihn, weiter zu arbeiten. Er kam dann vom Regen in die Traufe, und zwar in eine Holzfabrik, in der er nicht einmal etwas zum Essen erhielt. Als er einen deutschen Kollegen fragte, was er denn essen sollte, da hat er ihm ein Stück Holz gegeben: *Komm, iß das!*

Das sind die Peitschenhiebe, die in der Erinnerung sitzen und bis heute schmerzen. Das sind Akte der Demütigung, die man nicht vergißt. Solche Erfahrungen haben einige der Griechen gemacht. Zwei erzählen von den Gemeinheiten der *Hitleriki-Kinder*. Herr Patsouglos, damals gerade 22 Jahre alt, der sich selbst als *jungen Kerl* bezeichnet und die ganze Zeit über ein Verhältnis mit einer polnischen Jüdin gehabt haben will, wurde eines Tages von einem zwölfjährigen Kind auf der Straße geschlagen – ohne Grund. Aber er wußte, wenn er zurückschlug, hätte es ihm größte Schwierigkeiten bereiten können. Als er davon erzählte, bebte seine Stimme noch heute vor innerer Wut.

Auch Herrn Kapsalas ist etwas Ähnliches passiert: Bei einem Ausflug in die Umgegend stießen die Griechen durch Zufall auf eine Kinderschar, die behauptete, die Griechen hätten ein Fahrrad entwendet; gerade hätte es noch da gestanden. Die Griechen beschworen, daß dies nicht stimmte, aber die herbeigerufene Polizei wollte den Fremdarbeitern vom Balkan nicht glauben, bis zum Glück ein Kind mit dem Rad zurückkam. Niemand hat sich nach diesem Vorfall für die falsche Beschuldigung entschuldigt. Solche tödlichen Lügen von ungezogenen Lümmeln, die ihre Aggressivität staatstragend ausleben durften, hatten sie das Fürchten gelehrt.

Befreiung durch Franzosen und Heimkehr

Die Befreiung durch die Franzosen machte aus den Griechen Sieger, auch wenn sie bis Kriegsende in der Nazi-Kriegsproduktion mitgearbeitet hatten. Die Arbeitsverträge der Griechen wurden erst lange nach Kriegsende rückwirkend zum 20. April 1945 durch die Hütte gelöst. Diese buchhalterische Genauigkeit hatte auch eine andere Seite, denn so lange wurde Lohn gezahlt und so lange waren die Arbeiter versichert; aber sie hatte zugleich etwas Erschreckendes: Die deutsche Buchhaltung funktionierte und überlebte auch noch das Hitlerreich.

Nach einem Fest im Lager wurden die Griechen auf den Flugplatz nach Mengen verlegt. Die Frauen von Laucherthal hätten geweint, als die Griechen das Dorf verließen. Von Mengen kamen sie mit dem Pferdewagen nach Tuttlingen, dann mit dem Zug nach Bregenz, wo sie einen Monat lagen. Dann trennten sich ihre Wege. Eine Gruppe fuhr nach München und wurde von dort mit dem Flugzeug über Athen nach Kavalla gebracht. Sie kam im Sep-

tember in der Heimat an. Die anderen fuhren mit dem Zug durch ganz Italien bis Bari, von dort mit dem Schiff über Piräus nach Thessaloniki, wo sie ein altes Auto fanden, mit dem sie die letzten 200 Kilometer heimfuhren. Im Dezember 1945 waren auch sie wieder zu Hause.

Anmerkungen

- 1 Bei der Forschungsarbeit half mir mein Freund Christoph Schumacher, Stuttgart; finanzielle Unterstützung gewährte die Deutsche Forschungsgemeinschaft. Beiden sei Dank. Eine ausführliche Darstellung der Arbeit findet sich in Lutz Niethammer, Alexander v. Plato: Wir kriegen jetzt andere Zeiten. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Berlin und Bonn 1985, S. 369 – 391.
- 2 Die Zahlen entstammen der grundlegenden Arbeit von Ulrich Herbert: Fremdarbeiter. Politik und Praxis des «Ausländer-Einsatzes» in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches. Berlin und Bonn 1985, S. 11.
- 3 Staatsarchiv Sigmaringen Ho 235 II 14409, Si 124.
- 4 Ein gutes Dutzend von Gesprächen kam zustande. Den Interviewpartnern sei nochmals herzlich gedankt.
- 5 Als Ausnahme sei auf die Arbeiten von Christoph Schminck-Gustavus verwiesen; er hat mit polnischen Arbeitern Interviews geführt: Hungern für Hitler. Reinbek 1984.

Der Oberstenfelder Altar und seine Stifter

*Hans Ulrich
Frhr. v. Ruepprecht*

Am Sonntag Exaudi, dem 7. Mai 1989, wurde die evangelische Stiftskirche in Oberstenfeld, im nordöstlichen Zipfel des Kreises Ludwigsburg gelegen, nach zweieinhalb Jahren währenden Erneuerungsarbeiten wieder dem Gottesdienst geweiht. Die Kirche des um 1016 gegründeten Frauenstifts reicht mit ihrem ältesten Teil, der dreischiffigen Hallenkrypta, in die Zeit kurz nach der Gründung (um 1025) zurück. Die darüber liegende dreischiffige Basilika stammt aus dem frühen 13. Jahrhundert, der sich daran anschließende Ostturm wurde einige Jahrzehnte später errichtet, aber sein oberstes Stockwerk erst 1854 aufgesetzt. Daß man einige Zutaten der letzten Renovierung vor hundert Jahren belassen hat, beeinträchtigt nicht die großartige Wirkung des hochromanischen Raumes mit seinem doppeltgestaffelten Chor, mit den wuchtigen Pfeilern und Säulen, in deren Würfelkapitelle symbolische Ornamente eingemeißelt sind.

Die Kirche diente bis 1850 allein dem Stift. Dieses, ursprünglich ein Kanonissenstift, seit 1225 Chorfrauenstift, wurde von Herzog Ulrich im Jahre 1540 im Zuge der Reformation in ein evangelisches adeliges Fräuleinstift umgewandelt, das bis 1802 reichsunmittelbar blieb und dann unter württembergi-

scher Herrschaft noch bis 1920 bestand. Schon seit 1850 finden jedoch auch für die Dorfbewohner, die ihre eigene Kirche, die Gallus- oder Fleckenkirche, haben, Gottesdienste in der Stiftskirche statt, und zwar im Sommer, während im Winter die andere Kirche benützt wird.

Im Turmchor der Stiftskirche steht heute an der Stelle des einstigen, Johannes dem Täufer geweihten Hauptaltars der berühmte Flügelaltar, der «Oberstenfelder Altar». Er stand ursprünglich, und zwar seit 1578, in der Apsis des südlichen Seitenschiffes, die den Herren von Weiler, nachdem sie 1483 die Burg Lichtenberg erworben hatten, als Grabkapelle diente.

Die Haupttafel des Altars zeigt Christus, das Kreuz tragend, inmitten einer dichten Menge Volks; darüber sieht man, vorbei am Rande einer mittelalterlichen Stadt, weit hinaus in eine nach altdeutscher Art gemalte Landschaft. Auf den Innenseiten der beiden Flügel sind jeweils zwei Passionsszenen dargestellt: links oben Christus am Ölberg, darunter an der Geißelsäule, rechts oben Christus vor Pilatus, darunter die Dornenkrönung. Der Maler ist unbekannt. Max Schefold, der wohl als erster den Altar kunstgeschichtlich gewürdigt hat, sieht ihn unter

Albrecht Dürers und Hans Schäufeleins Einfluß stehend, und Dieter Koeplin hat in der Tat einen aus dem Jahre 1507 stammenden Holzschnitt Schäufeleins (* wohl in Nürnberg 1480/85, † Nördlingen 1538/40) gefunden, der offenbar als Vorbild diente.

Restauration 1938:

Der Stifter ist Stephan Schreiber von «Kirchem»

Erst bei der Wiederherstellung des Altars durch die Staatsgalerie Stuttgart im Jahre 1938 kam in den Ecken des Hauptbilds ein bisher übermaltes kniendes Stifterpaar mit seinen Wappen zum Vorschein. Auch die übermalten Rückseiten der Flügel wurden damals freigelegt. Auf dem linken Flügel kniet der Stifter mit seinem Wappen zu Füßen seines Namenspatrons, des hl. Stephanus mit Palmzweig, und der hl. Katharina mit Schwert und Rad; ihr Zeigefinger deutet auf den Stifter. Auf dem rechten Flügel kniet die Ehefrau mit ihrem Wappen unter Anselbdritt und ihrer Namenspatronin, der hl. Adelheid, die ihre Hand gegen deren Kopf ausstreckt. Die Wappen des Stifterpaares sind dieselben wie auf dem Hauptbild. Das geteilte Wappen des Mannes enthält in blauem Feld unten ein goldenes halbes Mühlrad, oben ein grünes, an einer mehrfach geschlungenen roten Kordel hängendes Tintenglas, in dem zwei weiße Federkiele stecken. Das Wappen der Frau ist ein eisenfarbenes Hackbeil in Rot. Auffallend ist, daß der auf dem Hauptbild mit dunklem Haar gemalte Ehemann wenig Ähnlichkeit mit dem rötlichblonden des Flügels hat, während sich die Darstellungen der Frau eher gleichen.

Am unteren Rand des linken Flügels wurden 1938 Reste einer Inschrift sichtbar, die als Stephan Schreiber von Kirchem mit der Jahreszahl 1512 entziffert wurde. Damit war klar, daß der Altar nicht von der Familie von Weiler, die auf der Predella mit der Jahreszahl 1578 kniend dargestellt ist und deren Wappen auf der Mensa angebracht ist, in Auftrag gegeben worden war, sondern etwa 66 Jahre früher von einem älteren Stifterpaar.

Das Rätsel der Herkunft des Altars war dadurch aber noch nicht gelöst. Max Schefold nahm 1938 an, «Kirchem» sei das von Oberstenfeld nicht allzuweit entfernte Kirchheim am Neckar. Hansmartin Decker-Hauff hat jedoch 1952 dargelegt, daß dieser Ort nicht in Betracht kommen könne, sondern nur Kirchheim unter Teck, wo Stephan Schreiber als begüterter Bürger und vermutlich Mitglied des Gerichts der Stadt gelebt habe. Da im Nekrolog der Kartause Güterstein als Wohltäter das Ehepaar Stephan Schreiber und Adelheid Jonerin sowie der am 15. Juli begangene Jahrtag des Stephan Schrei-

ber mit dem Todesjahr 1511 genannt werden, könne kein Zweifel bestehen, daß der Altar für die Kartause Güterstein bestimmt, 1512 vollendet und vermutlich von der noch 1516 genannten Witwe zum Gedächtnis des Gatten gestiftet worden sei.

Von der Kartause bei den Gütersteiner Wasserfällen westlich von Bad Urach sind heute kaum noch Mauerreste zu sehen. Als Zisterzienserkloster von den Uracher Grafen gegründet, kam Güterstein unter Graf Ulrich I. an Württemberg und wurde – inzwischen in eine Kartause verwandelt – bei der Landesteilung (1442) zur Grablege der Uracher Linie bestimmt. Herzog Ulrich hob nach seiner Rückkehr bei der Reformation seines Landes 1543 auch die Kartause Güterstein auf, Herzog Christoph ließ die baufällig gewordenen Gebäude und zuletzt 1554 die Andreaskapelle abbrechen und die dortigen Särge seiner Ahnen nach Tübingen in die dortige Stiftskirche überführen. Jener Stephan Schreiber, der einen Altar in die fürstliche Grablege Güterstein stiftete, muß also ein Mann gewesen sein, der im Uracher Landesteil eine nicht unbedeutende Stellung einnahm. Dies hat sich nun auch herausgestellt.

Jüngste Restauration: «Steffan Schreiber Kuchemaister» Graf Eberhards im Bart

Zugleich mit den Erneuerungsarbeiten an der Oberstenfelder Kirche haben die Stuttgarter Diplom-Restauratorin Anna Barbara Lorenzer und der Restaurator Markus Heberle den Altar mit einem Aufwand von über dreitausend Arbeitsstunden wiederhergestellt. Dabei zeigte sich, daß die Inschrift auf dem linken Flügel lautet: *An(n)o d(omi)ni funfftzehnhundert vnd XII jar, an dem XI. tag des herbst-monats, starb der Ersame Steffan Schreiber kuchemaister, dem gott gnedig sei.*

Von «Kirchem» ist also keine Rede, so daß auch Kirchheim unter Teck ausscheidet. Daß «ir» statt «u» gelesen wurde, ist bei dem Erhaltungszustand und bei dieser Art von Frakturschrift, wo beides fast gleich aussieht, verständlich. Da nun auch der Rest des Wortes sichtbar geworden ist, kam man einen guten Schritt weiter. Einige Zweifel bestehen noch beim Todestag, der als II oder, wenn es arabische Ziffern sind, als 11 gelesen werden kann. Der Herbstmonat ist der September.

Wie schon Hansmartin Decker-Hauff festgestellt hat, werden Stephan Schreiber und seine Frau Adel-

Auf der Staffelei der Restauratoren: Zu Füßen der Heiligen Stephanus und Katharina kniet der Stifter «Steffan Schreiber, Kuchemaister» des Grafen Eberhard im Bart. ▶



ano·m·i·l·v·c·lxx·iiij·an·dem·xi·tag·des·herbste·monats
starb·de·Erstain·Steffan·Bareitz·Kuchenmeister·dem·golt·sried·is·h

heid Jonerin im Nekrologium der Kartause Güterstein genannt. Das Nekrologium gibt Aufschluß über fromme Stiftungen und verzeichnet dabei die Gedenk- und Jahrtage derer, die dort begraben wurden. Die Prüfung der Einträge ergibt jedoch, daß darin nicht, wie man bisher meinte, Stephans Todestag als 15. Juli 1511 mitgeteilt wird. Der Eintrag lautet nämlich in deutscher Übersetzung: *15. Juli 1511. Gedenktag des Erbaren Herrn Stephan Schreibers und der Adelheid Jonerin, seiner gesetzmäßigen Hausfrau, Wohltäters unseres Hauses, der mit freigebiger Hand als Almosen 40 Gulden festsetzte, damit für 1 Gulden an seinem Jahrtag dem Convent eine Pietanz (= Spende für den Tisch der Mönche) Fisch zu geben sei laut Eintrag in das Buch der Wohltäter auf vorgenanntes Datum. Für ihn werde gebetet. Geschehen in der zweiten Feria (= Werktag) nach S. Ambrosius (= 7. Dez.) im Jahr 1511.*

Der 15. Juli 1511 ist also der Tag des Eintrags in das Buch der Wohltäter, nicht der Todestag, der nach der Inschrift auf dem Oberstenfelder Altar der 11. September 1512 ist. Das Jahr 1512 muß daher auch nicht das Jahr der Fertigstellung des Altars sein.

Wer dieser Stephan Schreiber war, läßt sich aus Walther Pfeilstickers *Neuem Württembergischen Dienerbuch* entnehmen. Er erscheint in Urach von 1484 an in den Dienerbüchern, wird 1490–94 als *kuchinschreiber*, dann als Küchenmeister bezeichnet, zuletzt Cantate 1512. Er war also ein hoher Beamter Eberhards im Bart, der als Küchenschreiber das Rechnungswesen des fürstlichen Haushalts führte und als Küchenmeister diesem vorstand. Seine Witwe Adelheid – in der auf sie bezüglichen Inschrift ist kaum noch Adelheid, aber deutlich . . . *emeisters husfraw* zu entziffern – wird im Uracher Steuerbuch von 1525 an unter den Vermögenden mit 120 Gulden und zuletzt 1538 genannt.

Nach Pfeilsticker war Stephan Schreiber ein Sohn des Jakob Schreiber in Urach und der N. von Mietenhausen, einem im 15. Jahrhundert abgegangenen Ort im Seeburger Tal bei Urach. Leider läßt sich dies mangels einer Quellenangabe nicht nachprüfen. Marie und Heinz Roosen-Runge haben nämlich in einer Untersuchung über das berühmte spätgotische Musterbuch des Stephan Schreiber einen nahen verwandtschaftlichen Zusammenhang zwischen diesem Schreibkünstler und dem gleichnamigen Altarstifter – Vater und Sohn? – wahrscheinlich gemacht.

Auch aus den Wappen kann eine Verwandtschaft mit anderen Schreibersippen nicht festgestellt werden, weil sie in keinem Wappenbuch erscheinen. Das des Mannes ist mit dem Tintenfaß redend sowohl für seinen Namen als auch für seinen Beruf.

Bemerkenswert ist auch, daß nicht sein Namenspatron Stephan, sondern die hl. Katharina als Schutzheilige der Schreiber mit dem Finger auf ihn deutet. Das halbe Mühlrad in seinem Wappen läßt vermuten, daß der Familienname ursprünglich anders gelautet haben könnte – Müller? – und durch den Berufsnamen verdrängt wurde. Nach Decker-Hauff stammt seine Gattin Adelheid Joner – Jonerin könnte auch die weibliche Form von Jon sein – aus einem reichen Maiergeschlecht, das im 15. Jahrhundert unterhalb Urachs auf Zwiefalter Klostersgütern saß.

Die Herren von Weiler vermitteln den Altar aus der Kartause Güterstein nach Oberstenfeld

Wie der für die Kartause Güterstein bestimmte Altar nach Oberstenfeld gelangte, läßt sich nicht mehr feststellen. Sicher ist nur, daß Wolfgang von Weiler zu Lichtenberg ihn erwarb und 1578 zum Schmuck des Erbbegräbnisses seiner Familie in die sog. Weilerkapelle der Stiftskirche setzen ließ. Sucht man nach einer Erklärung, wäre daran zu denken, daß ein Stefan Weiler, der einer Bastardlinie des adeligen Geschlechts angehörte und 1505–1515 Forstmeister in Urach war, die Familie des Küchenmeisters also gut kannte, wie wohl auch sein Bruder Heinrich und sein Sohn Andreas noch eine Verbindung mit der Familie auf Burg Lichtenberg hatten und daß durch diese Beziehung der Altar in deren Hände gelangte.

Die Herren von Weiler – bei Weinsberg, jetzt zu Obersulm gehörend –, ein seit 1127 bezugtes, heute noch blühendes Adelsgeschlecht, waren ursprünglich löwensteinische, dann württembergische Lehensleute. Dietrich von Weiler, württembergischer Landhofmeister, wurde am 16. 6. 1483 von Graf Eberhard im Bart mit der Burg Lichtenberg als böhmischem Afterlehen belehnt. Die hoch über Oberstenfeld gelegene, erstmals 1197 erwähnte Burg, die heute noch ihr mittelalterliches Aussehen bewahrt hat, war der namengebende Sitz eines zu den höchsten Staatsstellungen aufgestiegenen, im Laufe des 14. Jahrhunderts aber dem Niedergang verfallenen Geschlechts, das 1357 Burg und Herrschaft an Graf Eberhard den Greiner verkaufen mußte. Er trug schon vier Jahre später die Burg und das Dorf Oberstenfeld der Krone Böhmens zu Lehen auf, um sich dafür von Kaiser Karl IV. das wichtige Recht der Befreiung von fremden Gerichten verbrieften zu lassen. So kommt es, daß die Burg als böhmisches Afterlehen – es ist erst 1805 erloschen – an die Weiler gelangte.

Dietrichs, des ersten Herrn zu Lichtenberg, erste

Ehe mit Guta von Thalheim blieb kinderlos, dagegen sind aus seiner zweiten Ehe mit Anna von Gültlingen mehrere Kinder, darunter die Söhne Dietrich und Burkhard, hervorgegangen. Er starb in der Fasten 1507. Sein Sohn Dietrich war Obervogt für Backnang, Beilstein und Bottwar; er wurde bei der Belagerung von Weinsberg durch die Bauern am 16. April 1525 auf dem Kranz des Kirchturms erschossen, sein Sohn Dietrich wurde erschlagen. Von seiner Frau Barbara Truchsessin von Bichishausen hatte er achtzehn Kinder, darunter Wolfgang, den «zweiten Stifer» des Altars. Der Sohn Burkhard folgte dem Herzog Ulrich in die Verbannung, wurde 1535 kurfürstlicher Burggraf in Alzey und 1546 kurfürstlicher Oberhofmeister. Dadurch wird die Ehe seines Neffen Wolfgang von Weiler mit Brigitta Willich von Alzey verständlich.

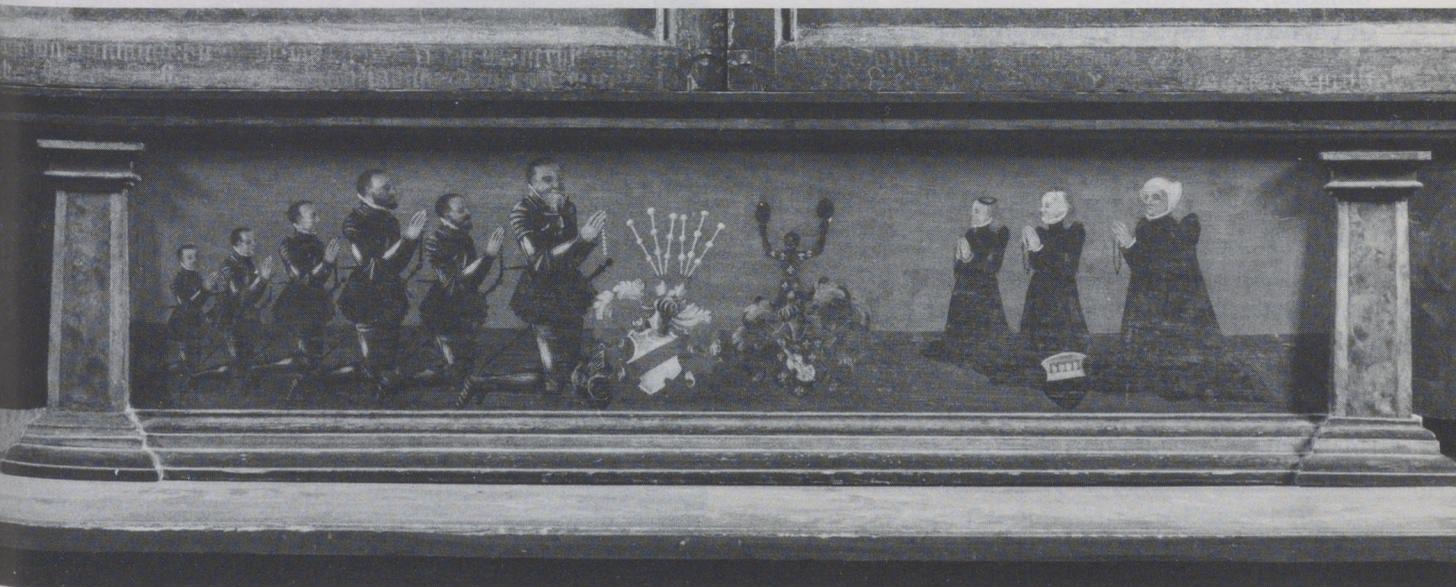
Wolfgang von Weiler zu Lichtenberg:
der «zweite Stifter» des Altars

Wolfgang von Weiler zu Lichtenberg, * 1508, † 2. 3. 1585 und begraben in der Weilerkapelle der Oberstenfelder Stiftskirche, wo sowohl sein Grabstein als auch das von Sem Schlör geschaffene Epitaph bei der Gatten noch vorhanden ist. Er war 1537 mit dem späteren Herzog Christoph von Württemberg in Frankreich, 1578 stiftete er den Altar in die Weilerkapelle und ließ die Predella fertigen, auf der er mit seiner Familie kniend zu sehen ist. Er heiratete am 11. Dezember 1541, am Sonntag nach Mariä Empfängnis, Brigitta Willich von Alzey, † 1. 4. 1585 und begraben in der Weilerkapelle, wo außer dem schon

genannten Epitaph auch ihr Grabstein erhalten ist. Das Ehepaar hatte fünf Söhne und zwei Töchter, deren Reihenfolge nicht zu belegen ist, weil Geburtsdaten fehlen. Im allgemeinen wird Burkhard als das erste, Dietrich als das letzte Kind genannt. Ob die Reihenfolge der Söhne auf der Predella der Geburtenfolge entspricht, ist fraglich. Hinter dem Vater, bei dem sein Wappen angebracht ist, kniet ein kleinerer, dann ein größerer Sohn und dahinter in absteigender Größe drei als verstorben bezeichnete Söhne, alle geharnischt. Auf der Frauenseite, die mit dem Wappen Willich beginnt, kniet zuerst eine kleine, verstorbene Tochter, hinter ihr eine größere, durch das beigegebene Wappen von Thalheim als verheiratet gekennzeichnete Tochter und zuletzt die Mutter.

Das Wappen der Herren von Weiler hat in Rot einen weißen Schrägbalken; Helmzier: zwei gestürzte rote Turnierhüte mit weißem Stulp, je mit fünf weißen Pilgerstäben besteckt. Das Wappen der Willich von Alzey zeigt in Schwarz eine goldene Geige, begleitet von goldenen Lilien. Die Geige führen alle Burgmannen von Alzey in Erinnerung an ihren Landsmann Volker, den Spielmann. Helmzier: ein Mohr in ursprünglich offenbar grünem, heute stark nachgedunkeltem rotgegrütem, mit goldenen Lilien bestecktem Gewand, mit den erhobenen Händen je eine (goldene?) Geige am Griff in die Höhe haltend. Aus Gründen der heraldischen Courtoisie sind die Wappen einander spiegelbildlich zugewandt, nämlich der Schrägrechtsbalken der Weiler hier als Schräglinksbalken, die gewöhnlich schräglinks stehende Geige der Willich hier schrägrechts gemalt.

Die «Zweite Stifterfamilie» der Herren von Weiler auf der Predella des Altars in der Oberstenfelder Stiftskirche. Aufgenommen vor der jüngsten Restaurierung.



Die Kinder des Stifterpaares

1. Burkhard, * (vermutlich) 1547, † 1617 im Alter von 70 Jahren, wenn ein beschädigter Grabstein in der Weilerkapelle ihm zugehört. Er läßt das Wappen und den Namen Burkhard von Weiler zu Lichtenberg, seines Alters 70 Jahre, erkennen und die wohl als 1617 zu lesenden Zahlen in den Ecken: oben links 1, oben rechts beschädigt (= 6?), unten links 1, unten rechts 7. Danach dürfte er kaum der älteste Sohn sein (Ehe der Eltern 1541). Vielleicht sind die früh verstorbenen, nach dem Vater benannten Wolfgang und Wolfgang Philipp vor ihm geboren. Angeblich war er seit 1575 Schloßhauptmann in Stuttgart, was aber nicht belegt ist. Er war ledig, weshalb wohl nicht er, sondern der jüngere Sohn Dietrich, der verheiratet war und Kinder hatte, die väterlichen Güter erhielt.

2. Wolfgang, † früh

3. Wolfgang Philipp, † jung

4. Hans Christoph, † 4. 3. 1559, am Samstag vor Laetare, Grabstein in der Weilerkapelle mit den Wappen der Eltern.

5. Barbara, † 1613, verheiratet I. mit Christoph von Thalheim, Sohn von Joachim II. von Thalheim und Margarete von Reischach, † 1572, offenbar ohne Kinder. Auf der Predella ist unter seiner Frau sein Wappen abgebildet: geteilt, oben in Silber ein roter Turnierkragen mit fünf abwärts hängenden Lätzen, unten Schwarz. Barbara heiratet II. offenbar nach der Fertigung der Predella, wo sonst noch ein zweites Wappen angebracht worden wäre, Jodokus Ludwig von Ratzenried, * 1548, † 1611, Sohn von Joß von Ratzenried und Susanna von Neuhausen, Erbkämmerer des Bistums Konstanz, dem sie acht Kinder gebar.

6. Anna, † als Kind.

7. Dietrich, † Weiler 1602; er empfing 1586 sämtliche Lehen seines Vaters. Er heiratete um oder vor 1568 Veronika von Adelsheim, Tochter von Hans Albrecht von Adelsheim, kurmainzischer Amtmann zu Krauthem, und Katharina von Liebenstein; sie starb 1615 und hatte achtzehn Kinder geboren. In der Weilerkapelle befindet sich ein Grabstein mit den Elternwappen von Weiler und von Adelsheim – in Silber nach links gekrümmtes schwarzes Bockshorn – für zwei dieser Kinder, nämlich für den am 7. 8. 1574 im Alter von vier Jahren verstorbenen Wolf Albrecht, *der edle Knab*, auf dem später auch die Inschrift für die Jungfrau Brigitta von Weiler, * 1. 3. 1569, † 13. 4. 1643 im 75. Jahr, eingemeißelt wurde.

Literatur

Decker-Hauff, Hansmartin: Zur Herkunft des Oberstenfelder Altars. In: Neue Beiträge zur Archäologie und Kunstgeschichte Schwabens. Stuttgart 1952, S. 134–137.

Pfeilsticker, Walther: Neues Württembergisches Dienerbuch. 3 Bände. Stuttgart 1957–1974.

Roosen-Runge, Maria und Heinz: Das spätgotische Musterbuch des Stephan Schriber. Wiesbaden 1981. Bd. 2: Kommentar, S. 196/7 und Abb. 225.

Schefold, Max: Der Oberstenfelder Flügelaltar. In: Pantheon. 1938, S. 248–352.

Walter, Heinz Erich: Oberstenfeld und seine Kirchen. Walters Kunstführer Nr. 107.

Epitaph des Wolfgang von Weiler und seiner Frau Brigitta Willich von Alzey in der Oberstenfelder Stiftskirche.



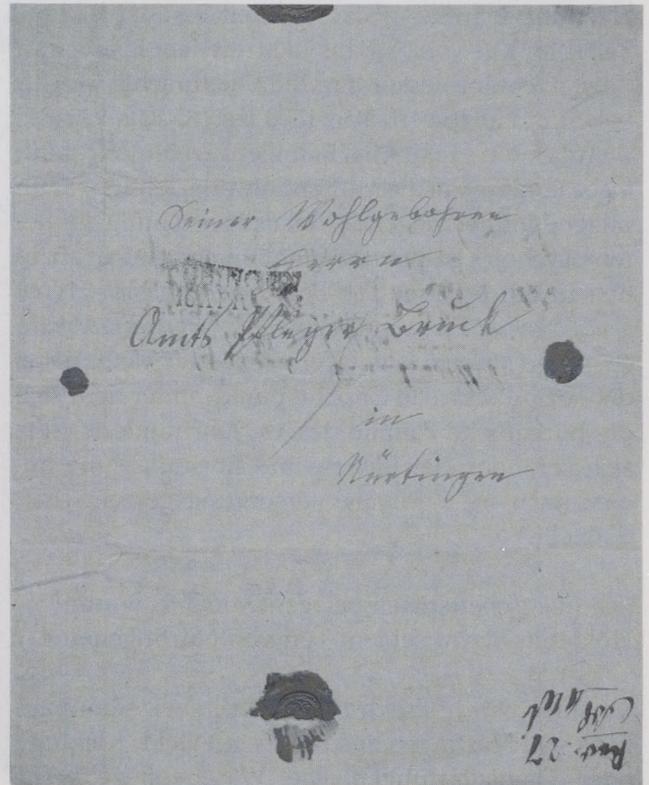
Friedrich Hölderlins Beziehung zu Nürtingen, zu der Stadt, in der er aufwuchs, war in geistiger und emotionaler Hinsicht sicherlich nicht einfach, aber sie war durch die Bedürfnisse und Notwendigkeiten des Alltags beständig und dauerhaft.

Hölderlin hat Nürtingen als seine eigentliche Heimat angesehen, so Wolfgang Binder in seiner Untersuchung zu *Sinn und Gestalt der Heimat in Hölderlins Dichtung*¹; und er stellt, den Widersprüchlichkeiten im Heimatbegriff des Dichters nachgehend, fest: *Heimat haben und Heimat dichten sind nicht dasselbe, und für einen Dichter wie Hölderlin schließt das eine das andere aus.*² Es ist kein geringer Anspruch, den sich die Stadt Nürtingen anlässlich der Heimattage stellt: dem Etikett «Hölderlinstadt», von vielen als leere Worthülse belächelt, inhaltlich gerecht zu werden. Es gilt ein Defizit aufzuarbeiten. Ein Stipendium zur Erforschung der Beziehungen zwischen dem Dichter und der Stadt ist ausgeschrieben.

Gleichermaßen soll die – zeitlich vorgezogene – Einrichtung der literarischen Abteilung des künftigen Museums literaturhistorische wie stadtgeschichtliche Akzente setzen. Dieses Projekt wird zur Zeit intensiv vorbereitet in Zusammenarbeit mit der Arbeitsstelle für literarische Museen, Archive und Gedenkstätten in Baden-Württemberg beim Schiller-National-Museum in Marbach am Neckar. Am 6. September 1989 soll im Dachgeschoß des Salemer Hofes in Nürtingen die literarische Gedenkstätte eröffnet werden. Die Konzeption ist weniger am literarischen als am konkret nachvollziehbaren, alltäglichen Heimatbegriff orientiert.

Heimat und Bürgerrecht bedeuteten materielle Sicherheit

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war «Heimat», und damit das Heimatrecht oder das Bürgerrecht, an den Besitz von Grund und Boden gebunden. In Nürtingen wie in anderen Städten Württembergs setzte der Eintritt in das Bürgerrecht Besitz voraus. Ohne ein Mindestvermögen, das ein unabhängiges Auskommen gewährleistete, konnte kein Auswärtiger einheiraten oder zuziehen. Dafür brachte das Bürgerrecht eine Anzahl von materiellen Vorteilen und Sicherheiten ein wie Anteile am Ertrag der städtischen Allmand, Weiderecht und Holznutzungen, Feuerversicherung und Schulbuchfreiheit.³ Folgerichtig beginnt die Geschichte Hölderlins in Nürtingen mit einer Reihe von Grundstückskäufen.



Brief mit erbrochenen Siegeln von Ernst Zimmer in Tübingen an den Amtspfleger Burk, erhalten im Stadtarchiv Nürtingen.

Friedrich Hölderlin war vier Jahre alt, als sich seine Mutter nach zweijähriger Witwenschaft erneut verheiratete: Mit dem Nürtinger Bürgermeister und Weinhändler Johann Christoph Gock. Der Hochzeit voraus gingen der Kauf einer zweistöckigen Behausung in der Neckarsteige – heute: Volkshochschule – sowie der Erwerb von Äckern und Wiesen.⁴ Im Jahr darauf kam ein «*Baum – Graß und Kuchin Gärten vor dem Neccarthor*» hinzu.⁵

Friedrich Hölderlin wuchs in Nürtingen auf, besuchte die städtische Lateinschule, erhielt Privatunterricht beim Diakon Köstlin und Präzeptor Kraz, zudem Klavierstunden⁶ und wurde am 18. April 1784, kurz vor seinem Eintritt in die Niedere Klosterschule Denkendorf, in der Nürtinger Laurentiuskirche konfirmiert.⁷

Von späteren Besuchen und Zwischenaufenthalten abgesehen, wäre damit das Kapitel «Hölderlin in Nürtingen», zeitlich betrachtet, beendet, wäre da nicht die Familie gewesen. Durch die Familienbindungen, später durch die städtische Pflugschaft, erhielt die Verknüpfung Hölderlins mit Nürtingen eine lebenslange Dauer.

Johanna Christina Gock, Hölderlins Mutter, lebte bis zu ihrem Tod 1828 in Nürtingen, 54 Jahre lang, 49 davon als Witwe. Ebenfalls ein Nürtinger Witwenschicksal wurde Hölderlins Schwester Maria Eleonora Heinrike – «Rike» – zuteil: Bis auf die kurze Zeit ihrer Ehe von 1798 bis 1800 mit dem Blaubeurer Klosterschulprofessor Breunlin verbrachte sie ihr Leben in Nürtingen, von 1800 bis 1850 als Witwe. Wenn es um Hölderlins Familienverhältnisse geht, insbesondere um die Mutter/Sohn-Beziehung, dann pflegt der überwiegende Teil der Forschung auf deren psychologischen und emotionalen Gehalt abzuheben. Ein Beispiel: *Der Brief zeugt nochmals ergreifend von ihrer Frömmigkeit und ihrer ängstlich-demütigen Sorge um den Sohn.*⁸ Vernachlässigt bleibt dabei der sozio-kulturelle Gesichtspunkt, unter dem sich die bürgerliche Familie des 18. Jahrhunderts trotz sich verändernder Liebes- und Eheauffassung immer noch im Kern als Versorgungsgemeinschaft darstellt.⁹

Die Pflugschäftsakten belegen: versorgt wurde Hölderlin bis zu seinem Tod von Nürtingen aus

Versorgt wurde Friedrich Hölderlin zeit seines Lebens von Nürtingen aus, sei es mit Geld, Kleidung oder Dienstleistungen wie Wäschepflege.¹⁰ Die Sorge um das leibliche Wohl ist im Briefwechsel zwischen Hölderlin und seiner Mutter ein Dauerthema. Dies änderte sich nicht, als Hölderlin 1807 in die Pflege des Tübinger Schreinermeisters Ernst Zimmer gegeben wurde. Ein typischer Eröffnungssatz aus einem Brief Zimmers an Hölderlins Mutter: *Hier folgt der Faden von dem Bleicher, und auch 7 Himder und eine Bettdecke von Ihrem Sohn.*¹¹ Ernst Zimmers Be-

richterstattung des Alltags setzt sich nach dem Tod der Kammerrätin Gock mit neuen Adressaten fort: mit der in Nürtingen lebenden Schwester Hölderlins, Frau Professor Breunlin, sowie mit dem Oberamtspfleger Burk.

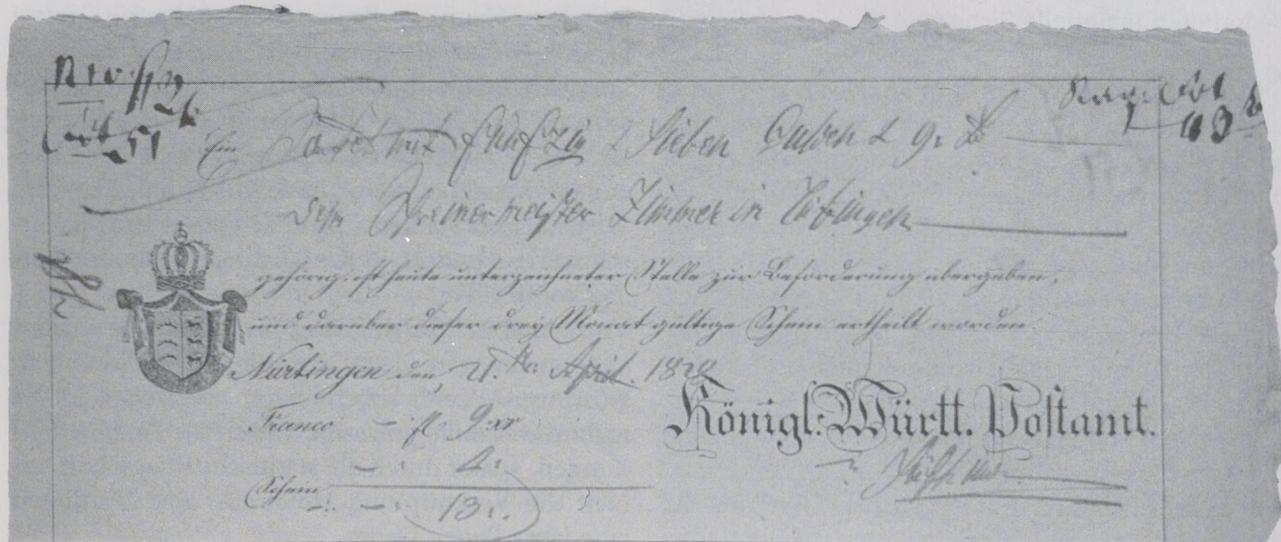
Israel Gottfried Burk, im Februar 1828 vom Waisengericht als Hölderlins Pfleger eingesetzt, betreute das Hölderlinsche Vermögen; ein Amt, das er *den Pflugschäftsakten nach sehr gewissenhaft versah.*¹² Burk vertrat im Erbstreit der Geschwister erfolgreich Friedrich Hölderlins Interessen, vermehrte durch Verleihung von Kapitalien dessen Vermögen und bestritt daraus die laufenden persönlichen Ausgaben für den *Pflegsohn.*¹³

Diesem Umstand der amtlichen Pflugschafft verdankt das Nürtinger Stadtarchiv einen reichen Fundus an alltagsgeschichtlichen Quellen zum Leben Hölderlins im Haus des Ernst Zimmer im heutigen Tübinger Hölderlinturm. Die Pflugschäftsakte enthält neben den sieben Briefen an Frau Professor Breunlin und fünf Briefen an den Herrn Amtspfleger Burk unter anderem 16 Quartalsabrechnungen, 23 Handwerkerrechnungen und 16 Postanweisungen nach Tübingen und dokumentiert so die Lebensjahre des Dichters von 1828 bis 1832 in denkbar anschaulicher Weise.

Kostgeld und Hauszins,
Wäsche, Wein und Schnupftabak

Bekannt durch die Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe sind die Briefe des Schreinermeisters Zimmer, aus denen sowohl pragmatische Nüchternheit als auch psychologisches Einfühlungsvermögen sprechen. Nicht aufgenommen in bisherige Editionen – in der

Postanweisung, aufgegeben am 21. April 1828 im Königlich Württembergischen Postamt Nürtingen, an den Schreinermeister Zimmer in Tübingen, in dessen Haus Friedrich Hölderlin lebte.



Herrn ^{Hölderlin} Bibliothekar ^{Hölderlin} 44.
 In dem Winter sehr feig und 1/2 Stück und Nägel - 18
 20 März. Band Tofel zu 1/2 A. gullen zu nun gullen 1/2
 in März 54.
1742
 In Tübingen 15. April.
 1828.
 Herrn ^{Hölderlin} Bibliothekar ^{Hölderlin} J.
 Eßlinger
 Tübingen
 Tübingen
 Tübingen
 Tübingen

Rechnung des Schuhmachermeisters Eßlinger vom 15. April 1828 an den «Herrn Biblidekar Hölderlin»: Winterschuhe besohlt, Fleck und Nägel sowie «Bandtofel gesolt». Das ergibt den Betrag von einem Gulden und 42 Kreuzern.

Stuttgarter Ausgabe nur in Auswahl – sind diejenigen Dokumente, die den Alltag des Dichters beleuchten. Sind sie zu trivial, um veröffentlicht zu werden?

Zimmer leitete mit Ausnahme des ersten Briefes an Burk die Abrechnungen über Hölderlins Schwester. Die an sie adressierten Briefe enthalten durchgehend Kostenaufstellungen. In der Nürtinger Pflugschaftsakte folgen darauf jeweils von Burk erstellte und von Zimmer quittierte Gesamtabrechnungen sowie Postanweisungen, *baar Herrn Ernst Zimmer in Tübingen*. Folgender Geschäftsgang läßt sich rekonstruieren: Hölderlins Schwester überbrachte die Quartalsabrechnungen mit Anlagen, so den von Zimmer vorab beglichene Handwerkerrechnungen, dem Amtspfleger. Dieser addierte die verschiedenen Posten – dabei auch Legate an die Familie Zimmer – zu einer Gesamtabrechnung, die er zusammen mit dem Geldbetrag an Zimmer sandte; dieser wiederum schickte sie quittiert zurück. Diese ganze Korrespondenz ist, von Burk mit Vermerken versehen, bis hin zur Rechnung über einen Gulden für die dem *Büblotekar Holter* gemachten Hosenträger korrekt abgelegt und aufbewahrt.

Abgerechnet wurde jeweils zum Quartalsende: Die Abrechnungszeiten sind von Lichtmeß bis Georgi (2. Februar bis 23. April), von Georgi bis Jakobi (25. Juli), von Jakobi bis Martini (11. November) und wieder bis Lichtmeß.

Kostgeld und Hauszins sind regelmäßige Posten, ebenso die Kosten für Wäsche, Schnupftabak und Wein. Im Winter kommen Lichter und Heizungskosten hinzu, Holz sowie Lohn für das Sägen, Spalten und Hinauftragen. Ständiger Kostenfaktor ist auch der *Balbier*, der Friseur. Stets sind die quittierten Rechnungen den Handwerksleistungen beigefügt, so im ersten Quartal 1828: Rechnung von Uhland und Baur (zwei Ellen Wollstoff) – Rechnung von Schneidermeister Feucht (Weste samt Zubehör, ausgebesserte Hosen) – Rechnung vom Schuhmachermeister Eßlinger (Winterschuhe gesohlt, Brandsohlen geflickt). Die Häufigkeit der Schuhmacherrechnungen – zehn im Zeitraum von vier Jahren – sind das empirische Pendant zu Zimmers Berichten über Hölderlins Bewegungsdrang.¹⁴

Daß die Witwe Breunlin nicht nur Briefe empfangt, sondern durchaus an der Versorgung ihres Bruders beteiligt war, zeigen Ausgabenlisten von ihrer

Hand. *Auslagen vor meinen lieben bruder Hölderlin, so die Überschrift einer solchen Liste vom 23. Oktober 1829. Aufgeführt sind Posten wie: Porto vor einen Pak Wasch von Tübingen hin un her – 2 bettziechen wieder herzustellen – 3 paar Strümpfe anzustricken samt dem stopfen – 3 Halstücher zu säumen.*

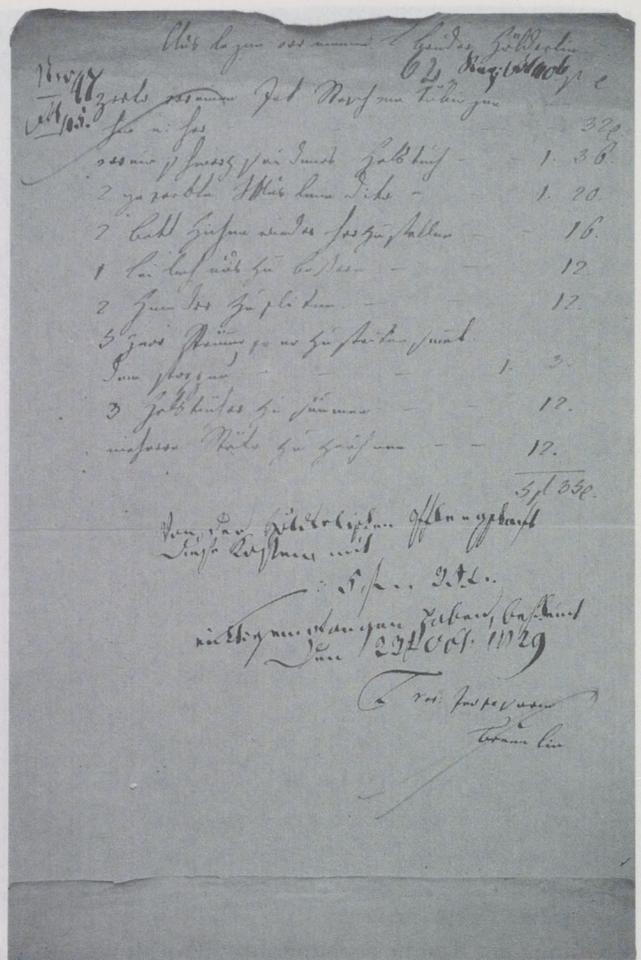
Die familiäre Versorgung dauerte also fort, auch nach dem Erbstreit von 1828. Insgesamt sieben Auslagenlisten, die letzte vom Dezember 1832, belegen die Aktivitäten von Frau Professor Breunlin. Allerdings ließ sie sich für diese familiären Dienstleistungen entschädigen, wie die Burkschen Vermerke und ihre Unterschriften zeigen. Doch was wissen wir über die Vermögensverhältnisse der Witwe Breunlin in Nürtingen?

Hölderlins Bezüge und Beziehungen zu Nürtingen sind noch längst nicht erforscht

Der letzte in der Nürtinger Pflegschaftsakte enthaltene Brief Zimmers an Hölderlins Schwester datiert vom 30. Januar 1830. Danach wurde das Verfahren zwischen Nürtingen und Tübingen offensichtlich vereinfacht. Die an den Amtspfleger Burk geschickten Quartalsabrechnungen sind nicht mehr von ausführlichen Berichten Zimmers begleitet, sondern der Empfang des Geldes aus Nürtingen wird knapp und formelhaft bescheinigt. Doch es gibt den Hinweis, daß sich die Korrespondenz mit Hölderlins Schwester außerhalb der Amtsgeschäfte fortsetzte.¹⁵ Hölderlins Beziehungen zu Nürtingen sind nachvollziehbar. Über den ideellen Wert des Heimatbegriffs in den verschiedenen geistesgeschichtlichen Epochen mag man streiten. Legt man indessen die historische, ursprünglich sachlich-rechtliche, im Kern materielle Bedeutung zu Grunde, wird er objektivierbar.

Diese objektiven Bezüge bieten Ansatzpunkte genug, um auf die Spuren des Dichters in Nürtingen neugierig zu machen: Über den Umweg der Stadt-, Bildungs- und Sozialgeschichte könnte es möglich sein, nicht nur über das Alltagsgesicht eines großen Dichters, sondern auch über wichtige Bezugspersonen mehr zu erfahren.

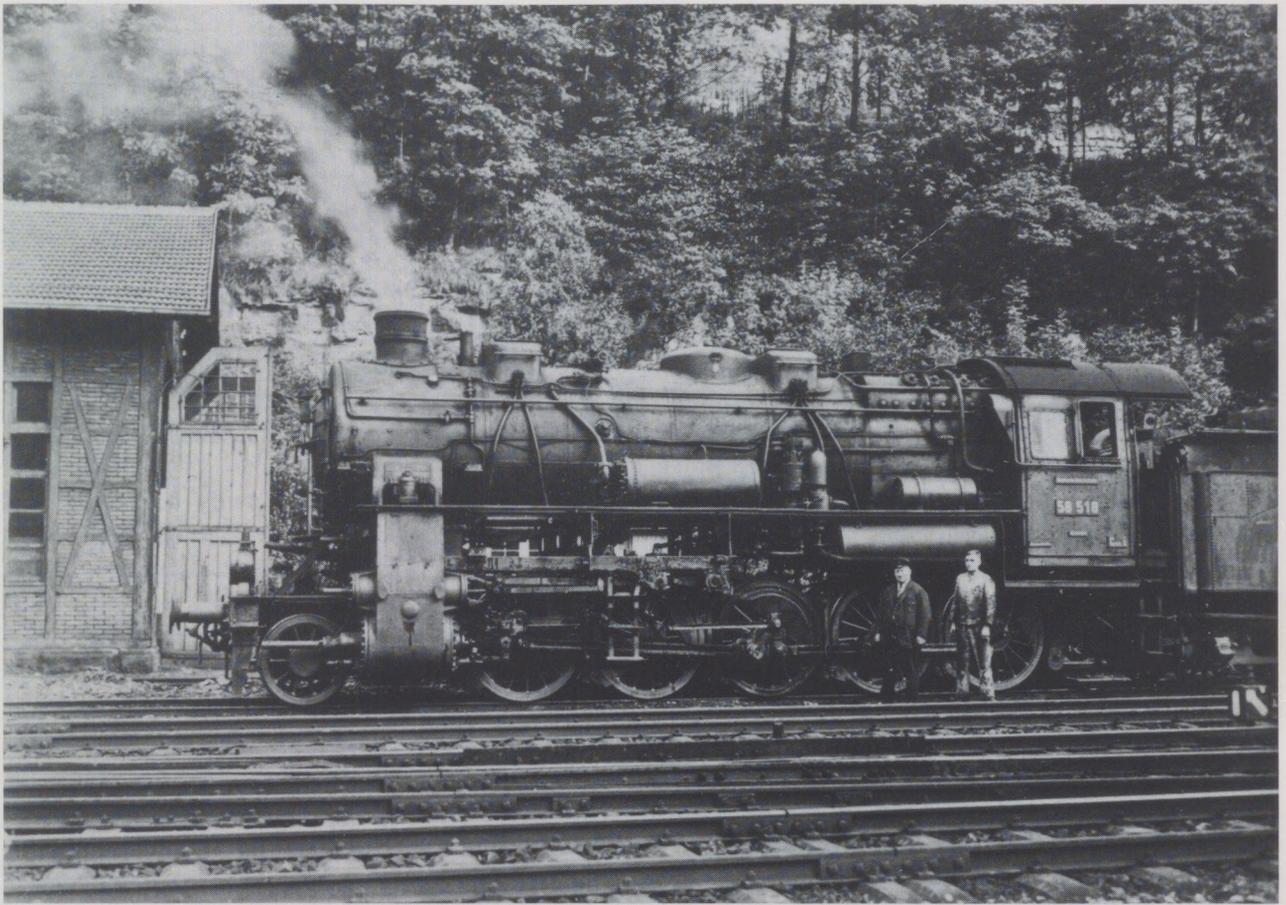
Es waren nicht nur Freunde, Lehrer und Amtspersonen, die in Nürtingen Hölderlins Weg kreuzten, ihn prägten und erzogen. Auch die Lebensumstände der Frauen, die seinen Lebensweg begleiteten, wären der forschenden Aufmerksamkeit wert. Was bedeutete es z. B. in finanzieller und gesellschaftlicher Hinsicht, Witwe zu sein im 18. Jahrhundert? In Altwürttemberg, in Nürtingen? Solche und ähnliche Fragestellungen lassen bisherige Untersuchungen vermissen.



Auslagenliste von Hölderlins Schwester.

Anmerkungen

- 1 Wolfgang Binder: Hölderlin-Aufsätze. Frankfurt am Main 1970, S. 79
- 2 ebd., S. 82
- 3 J. Kocher, Geschichte der Stadt Nürtingen, Band 2, Stuttgart 1924, S. 100
- 4 Stadtarchiv Nürtingen, Kaufbuch 1774 bis 1778
- 5 ebd.
- 6 Stadtarchiv Nürtingen, Inventuren und Theilungen 8193, Ausgabenliste der Johanna Christina Gock
- 7 Nürtingen, Kirchenregisteramt, Konfirmandenbuch
- 8 STA 7,1, S. 187
- 9 «Aus der Perspektive der Eltern . . . war die Versorgung der Tochter und ihrer potentiellen Kinder der zentrale Gesichtspunkt bei einer Eheschließung». Heide Rosenbaum: Formen der Familie. Frankfurt am Main 1982, S. 263
- 10 Auf die Frage, wem das Hölderlin-Gocksche Vermögen rechtmäßig zustand, soll hier nicht eingegangen werden; relevant ist in diesem Zusammenhang, wer es verwaltete.
- 11 STA 7,2, S. 419
- 12 STA 7,3, S. 104
- 13 Zimmer verwendet diesen Ausdruck in einem Brief an Burk vom 21. Januar 1832.
- 14 Beispielsweise im Brief an Hölderlins Schwester vom 18. Juli 1829: «an heißen Tagen geht er im Haus Öhrn auf und ab, sonst gewöhnlich auser dem Hauße.»
- 15 Brief Zimmers an Burk vom 21. Januar 1832: «Der Frau Professorin Schreibe ich besonders wenn Sie wirklich (= zur Zeit, Anm. d. Verf.) in Nürtingen ist.»



Im Betriebswerk Calw anno 1934: Der zukünftige Dipl.-Ing. Joh. Ankele (rechts) macht sein Praktikum als Aushilfsheizer auf der Güterzuglok 58 518. Eine Maschine gleicher Gattung wird von den Ulmer Eisenbahnfreunden (UEF) noch heute auf der Albtabahn – und vielleicht auch wieder auf der Schwarzwaldbahn – eingesetzt.

Zwischen Agonie und Euphorie – Die Württembergische Schwarzwaldbahn

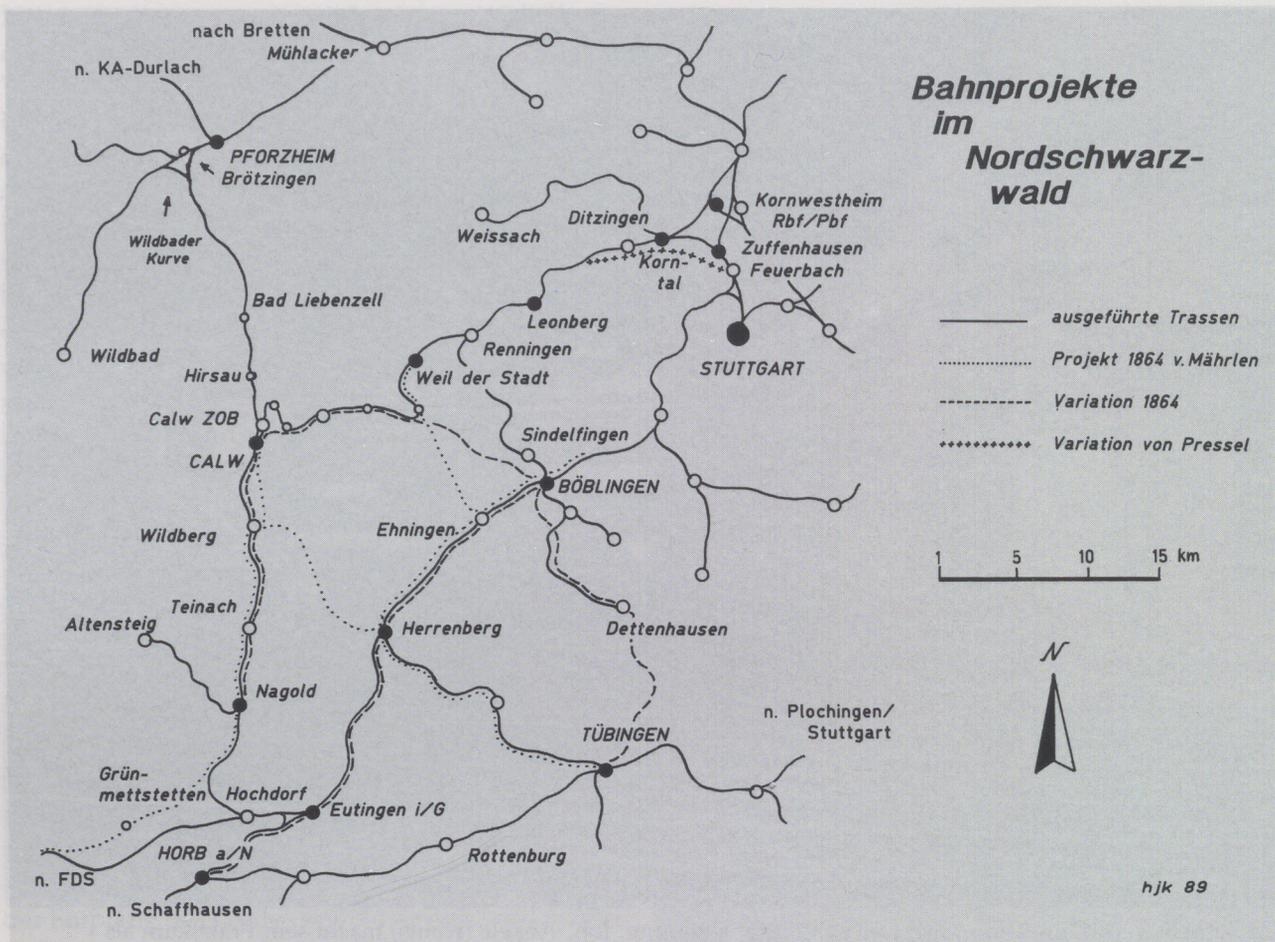
Hans-Joachim Knupfer

Ein aus dem Gefüge des Stuttgarter Vorortverkehrs nicht wegzudenkender Bestandteil ist die westliche S-Bahn-Linie nach Weil der Stadt. Auch die Nagoldtalbahn von Pforzheim über Calw nach Horb erfreut sich unter Berufs- und Ausflugsreisenden einer gewissen Beliebtheit, zumal ihr Leistungsangebot durch den Einsatz der neuen Regionalschnellbahn-Triebwagen der Baureihe 628 eine qualifizierte Aufwertung erfahren hat. Daß zwischen Calw und Weil der Stadt auch eine Schienenverbindung existiert, deren Gleise jedoch von keinem Zug mehr befahren werden, droht in Vergessenheit zu geraten. Dieser Abschnitt ist der interessanteste, und ihm soll unsere besondere Aufmerksamkeit gelten.

Wer diese Verkehrsverhältnisse nur in ihrer heutigen Erscheinungsform kennt, der wird mit Verwunderung zur Kenntnis nehmen, in welcher andersartigen Form sie sich einst dargeboten haben und unter

welchen Hoffnungen und Erwartungen man sie geschaffen hat. Tatsächlich war die Verbindung Stuttgart – Leonberg – Weil der Stadt – Calw – Nagold einst geplant als Teil einer durchgehenden Hauptstrecke von Württemberg in die Schweiz, einst wie jetzt beginnend bei Bahnkilometer 0,0 in Stuttgart-Zuffenhausen, – am dortigen Hochbahnsteig bis heute so angeschrieben und nicht mit dem Hinweis auf einen Ort dringender Bedürfnisse zu verwechseln – endend bei km 67,5 der Station Nagold. Nicht ohne Stolz hat man diese Relation als Württembergische Schwarzwaldbahn bezeichnet, wohl auch als partikularistische Anspielung auf das badische und heute ohne erläuternden Zusatz als Schwarzwaldbahn bezeichnete Gegenstück von Offenburg nach Villingen.

Die Württembergische Schwarzwaldbahn war von der Art der Anlagen her eine unreife Frühgeburt,



von wohlmeinenden Eltern mit den falschen Gaben ausgestattet. So gleicht sie in ihrer Entwicklung – hoffnungsfroher Auftakt, mäßige Fortdauer und abfallender Schluß – einem schlechten Theaterstück ohne Schlußapplaus. Ob dieser Schluß als verfrüht anzusehen ist, ob das Theater, das – in durchaus positivem Sinne – derzeit um die Strecke inszeniert wird, eine an den heutigen Bedürfnissen orientierte «Neuaufführung» ermöglichen wird, bleibt abzuwarten.

20. Juni 1872:

Calw feiert seinen «Eintritt in den Weltverkehr»

Anfang der 1860er Jahre liefen die Vorarbeiten zur Erweiterung der «Westbahn» Stuttgart – Bretten von Mühlacker aus über Pforzheim nach Durlach und zur Fortsetzung der «Oberen Neckarbahn» von Reutlingen über Rottenburg weiter in Richtung Horb – Rottweil – Schaffhausen. Die Bewohner und Gewerbetreibenden des Nordschwarzwaldes sahen die Umlenkung der Reiseströme weg von den alten Handelsstraßen auf die neuen Verkehrswege nicht mit Freude. Daß einem bereits 1836, ein Jahr nach der Eröffnung Deutschlands erster Eisenbahn, vorgelegten Gesuch des Calwer Stadtrats in Beziehung

auf die Eisenbahn-Angelegenheit¹ in Stuttgart kein großer Erfolg beschieden sein konnte, ist verständlich. Einigkeit herrschte nur darüber, daß eine direkte Verbindung Stuttgart – Horb möglichst unter Berührung des Schwarzwaldes anzustreben sei. Böblingen und Calw traten bei der detaillierten Streckenführung als streibare Kontrahenten auf und in beiden Städten bildeten sich um 1861 Eisenbahn-Comités, die alsbald mit Denkschriften aufwarten konnten, in denen sie die Vorzüge jeweils ortsnaher Trassen aufs wärmste priesen.

Die Wiedergabe der seit 1863 geführten Diskussion könnte ein kleines Büchlein füllen; einige ausgewählte Zitate mögen dies beleuchten. Das Calwer Wochenblatt erkannte im April 1864 klar: *Muß zugegeben werden, daß die obere Neckarbahn auch mit ihrer Verlängerung nach und über Rottweil für sich allein nicht geeignet ist, den Verkehrsbedürfnissen des Schwarzwaldes zu genügen, daher auch nicht als Schwarzwaldbahn im eigentlichen Sinne betrachtet werden kann, so tritt die Notwendigkeit heran, auch dem Schwarzwald den entsprechenden Anteil an den verbesserten Verkehrsmitteln zukommen zu lassen. Besteht hierüber kaum eine Verschiedenheit der Ansicht, so erscheint es dagegen weniger ausgemacht, welches die der Hauptlinie der Schwarzwaldbahn zu gebende beste Richtung sei.*¹ Von dem bereits

Einladung.

Seit 1875

Die überaus glücklichen Erfolge, von welchen die Eisenbahnbestrebungen des hiesigen Bezirks in den letzten Tagen begleitet waren, haben allgemein das Verlangen erregt, diese große Errungenschaft durch eine Zusammenkunft der gleich beteiligten Einwohner aus den Bezirken Leonberg, Calw und Nagold zu feiern. Hierzu wurde

Donnerstag, der 6. Juli 1865,

bestimmt. — Folgendes ist das Programm des Tages:

Mittags 12 Uhr Empfang der Gäste in der Waldhornwirthschaft hier, als bald hierauf gemeinschaftliches Mittagessen.

Nach dem Essen begibt sich die Gesellschaft in den Eudium'schen Garten, nach Umständen in dessen Saal.

Sowohl während des Essens als auch bei Eudium wird sich die Kapelle des Bades Feinach produciren.

Sämmtliche Einwohner der hiesigen Stadt und des Bezirks werden zur Theilnahme an dieser Feier freundlichst eingeladen und ersucht, ihre Theilnehmung, wenn ihnen nicht besondere Aufforderung hierzu zukommen sollte, möglichst bald dem Wirth zu anzeigen, damit bei Zeiten hinreichende Besorgung getroffen werden kann.

An die Einwohner der hiesigen Stadt ergeht noch die weitere Bitte, der freundigen Stimmung über diese für unsere ökonomischen Verhältnisse so wichtige Errungenschaft durch Betränen oder Besaggen der Häuser auch äußerlichen Ausdruck zu geben.

Den 1. Juli 1865

Eisenbahn-Comité.

1858 erhofften Anschluß nach Pforzheim mußte man wegen kleinstaatlicher Schwierigkeiten vorerst Abstand nehmen, weil die badische Regierung von einer Bahn Pforzheim – Horb – Schaffhausen nicht ohne Grund eine allzugroße Concurrenz sowohl für ihre Hauptbahn, als auch namentlich für die im Bau begriffene Kinzigthalbahn befürchtet und deshalb den Anschluß bei Pforzheim verweigert.¹

Welche Pläne hatten nun die Comités von Böblingen/Herrenberg und Leonberg/Calw/Nagold? Die erste von dem Stuttgarter Professor Mährlen ausgearbeitete Variante sah eine Stammlinie Stuttgart – Böblingen – Herrenberg – Wildberg – Nagold – Grünmettstetten vor mit Abzweigungen Ehningen – Weil der Stadt, Herrenberg – Tübingen und Wild-

berg – Calw. Der seinerzeit in Wien ansässige Ingenieur Pressel hielt hingegen die Führung Stuttgart – Feuerbach – Leonberg – Weil – Calw sowie Pforzheim – Calw – Nagold – Horb für aussichtsvoller. In der Tübinger Eisenbahn-Versammlung am 20. November 1864 waren die Calwer nicht nur in der Minderzahl, sie beklagten auch das Auftreten des für die Böblinger agierenden Verlegers Dr. Otto Elben, der in seinem Schwäb. Merkur seither Allem aufgeboden hatte, für die Böblinger und gegen die Leonberger Linie zu wirken und befanden weiter: Mit welcher großen Nachtheilen für einen bedeutenden Theil des Landes es verbunden wäre, wenn die kürzeste Verbindung zwischen Tuttlingen und Pforzheim über Nagold und Calw nicht zur Ausführung käme, wird nicht erst des Beweises bedürfen, da der Umweg über Herrenberg, Stuttgart, Bruchsal p.p. den Interessen der meisten beteiligten Bezirke nicht entspricht, vielmehr, wie sich aus einem Blick auf die Karte ergibt, es im allgemeinen Interesse (. . .) liegt, die nächste Verbindung mit dem Rhein auf dem Wege: Tuttlingen – Nagold – Calw – Pforzheim zu vermitteln.¹ Diesem etwas großspurigen Auftreten wurde von der Gegenseite mit der Frage begegnet: Wie kommt es, daß die Komites in Calw und Nagold sich dem Projekt über Leonberg angeschlossen haben? Wollen sie eine Bahn über Böblingen nicht? Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir letztere Frage mit einem <doch, recht gerne, wenn wir sie nur bald erhalten> uns beantwortet denken.¹

Im September 1864 trat durch den Abgang des bisherigen württembergischen Ministers der Auswärtigen Angelegenheiten, der auch für die Bahnfragen zuständig war, eine Wendung ein. Die Calwer schalteten schnell: Dadurch, daß Frhr. v. Varnbühler, welcher seither auch für die Linie über Leonberg gewirkt habe, nun Minister geworden sei und die Leitung der Verkehrsanstalten übernommen habe, glaube das hiesige Comité, daß von Seiten der Regierung mehr Aussicht auf Verwirklichung dieser Linie vorhanden sei.¹ Am Abend des 23. Juni 1865 entschied sich die Stuttgarter Abgeordnetenversammlung schließlich für das Projekt. Mit Böllerschüssen und mit einem Eisenbahnfest im Calwer Waldhorn beging man das große Ereignis und toastierte auf König, Minister und Techniker, die es ermöglicht hatten.

Nachdenklich macht nicht nur das mit 44 zu 42 Stimmen äußerst knappe Ergebnis, es mutet auch eigentümlich an, daß der Freiherr von Varnbühler in Hemmingen ausgedehnte Besitztümer besaß und ihm ein Bahnanschluß in Ditzingen bei Leonberg sehr zupass gekommen sein dürfte; tatsächlich war vorher eine etwas südlichere Führung vorgesehen. Außerdem war damit dem württembergischen Monarchen, König Karl, auf angenehme Weise das Erreichen des geliebten Wildbad in Aussicht gestellt.

Calwer Wochenblatt vom 28. März 1871

Amtliche Bekanntmachungen.

Schwarzwaldbahn.

Verdingung von Eisenbahn-Hochbauarbeiten.

Höherem Auftrage zufolge sind die hienach beschriebenen Bauarbeiten an 17 Bahnhäuserhäuschen der Sektionen Weil der Stadt Abtheilung II. und Calw auf der Schwarzwaldbahn im Submissionswege zu vergeben. Es werden demgemäß die Alfordeliebhaber eingeladen, Pläne, Ueberschläge und Bedingungen auf dem Hochbauureau im Bahnhofgebäude Weil der Stadt einzusehen und ebenfalls selbst die mit Fähigkeits- und Vermögenszeugnissen belegten und mit der Aufschrift: „Angebot auf Bahnhäuserhäuschen“ versehenen Offerte bis

Montag, den 3. April, Vormittags 11 Uhr, zur Submissions-Eröffnung, welcher sie anzuheften können, abzugeben.

Es betragen die Ueberschlagssummen

a) in der Sektion Weil der Stadt Abtheilung II. von Weil der Stadt bis an den Forttunnel, bei 9 Häuschen zusammen:

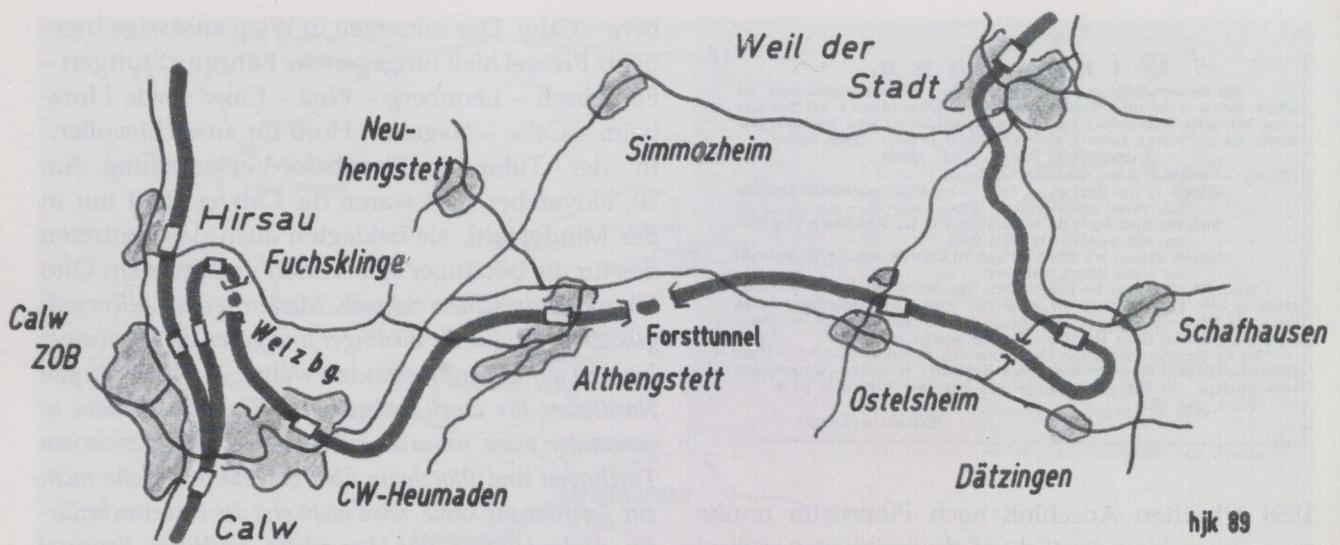
Die Grab-, Maurer- und Steinhauerarbeit	7759 fl. — fr.
Gypferarbeit	639 fl. — fr.
Zimmerarbeit	5310 fl. — fr.
Verbindungsarbeit	414 fl. — fr.
Schreinerarbeit	1611 fl. — fr.
Glaserarbeit	630 fl. — fr.
Schlosserarbeit	1143 fl. — fr.
Flaschnerarbeit	378 fl. — fr.
Anstreicherarbeit	1044 fl. — fr.
Gafnerarbeit	24 fl. 18 fr.

b) in der Sektion Calw, vom Forttunnel bis Hirschau, bei 8 Häuschen zusammen:

Die Grab-, Maurer- und Steinhauerarbeit	6837 fl. — fr.
Gypferarbeit	568 fl. — fr.
Zimmerarbeit	4720 fl. — fr.
Verbindungsarbeit	368 fl. — fr.
Schreinerarbeit	1452 fl. — fr.
Glaserarbeit	560 fl. — fr.
Schlosserarbeit	1018 fl. — fr.
Flaschnerarbeit	336 fl. — fr.
Anstreicherarbeit	928 fl. — fr.
Gafnerarbeit	21 fl. 36 fr.

Seilbronn, 24. März 1871.

R. Hochbauamt der Schwarzwaldbahn.
Schurr.



Zum Jahresende 1865 begannen die Bauarbeiten an den Kunstbauten des Nagolder und Weiler Teilstücks, gefolgt von dem technisch problemlosen Abschnitt Zuffenhausen – Ditzingen, der am 23. September 1868 in Betrieb genommen werden konnte. Zu dieser Zeit waren die Tunnel der Bahn fertiggestellt, und die Trasse nahm Gestalt an. Ein gutes Jahr später erreichte am 1. Dezember 1869 die Schiene auch Weil der Stadt. Der 20. Juni 1872 endlich markiert das Datum, da dem um 9.16 Uhr erstmals in Calw eintreffenden Zug freie Fahrt bis Nagold gewährt werden konnte. Mit den üblichen Feierlichkeiten und einer Gewerbeausstellung, die unseren Eintritt in den Weltverkehr anzeigt und uns empfielt,² gedachte man des denkwürdigen Ereignisses und trug gar ein Spottgedicht vor, in dessen letzten Zeilen es heißt:

*So kam für Böblingen – Herrenberch
die Abstimmung leider überzwerch.*

*Der Schönbuch pflanze doch schon der Jugend
Bescheidenheit ein, als schönste Tugend.*

Die Zeit der Postwagenverbindungen, mit denen man dreimal pro Woche nach Stuttgart und am jeweils folgenden Tag zurück nach Calw gelangen konnte, war vorbei. Die Züge der Eisenbahn verließen Calw in Richtung Metropole um 5.45, 12.00, 16.28 und 20.35 Uhr und brauchten für ihren Weg zwei Stunden.

Von Weil der Stadt nach Calw:
Ein Blick aus dem Wagenfenster

Mit dem Verlassen der alten Reichsstadt Weil der Stadt, die von der Bahn im Viertelskreis umfahren wird, tritt diese in eine fast ständig ein Prozent tragende, bis zum Scheitelpunkt in Althengstett

fortdauernde Steigung ein. Während wir im Norden noch Weils Türme erkennen, wird links unten im Würmtal, an dessen Westhang wir entlangrollen, der Ort Schafhausen sichtbar. Bei der Projektierung dieser Station, die, einer Hauptbahn gemäß, mit Kreuzungs- und Ladegleis und dreiteiligem Empfangsgebäude nebst Abort und Güterschuppen ausgestattet wurde, waren die Augen der Konstrukteure sicher größer gewesen als die Erwartungen, die man in Anbetracht des Verkehrspotentials des Ortes hegen konnte. In einer Schleife, deren engster Radius 300 m beträgt, wendet sich der Schienenweg scharf gegen Nordwesten und umrundet den Hacksberg; links unten spitzen die Dächer von Dätzingen hervor. Beinahe in entgegengesetzter Richtung wie vor Schafhausen verläuft nun die Bahn; liefe man auf der Verbindungsstraße, die wir jetzt auf einer Blechbalkenbrücke überqueren, nur 200 m nach Osten, so träfe man wieder auf unsere dort freilich schon 15 m tiefer liegenden Gleise vor dem Schafhauser Bahnhof.

Nach links eröffnet sich der Blick aufs Altbachtal und den Ort Ostelsheim, auf dessen Haltepunkt wir in schnurgerader Linie zufahren. Nach diesem Zwischenhalt wechselt die Bahn unter Querung der Kreisstraße Böblingen – Calw auf den Schattenhang hinüber und schickt sich an, die Würm-Nagold-Wasserscheide im 695 m langen Forsttunnel – welche phantasiereiche Namensgebung! – zu unterfahren. Dank der wieder bolzengeraden Streckenführung ist das Tunnelende bereits als heller Punkt zu erkennen, wenn man sich erst im Voreinschnitt befindet; hoch über dem Tunnelportal «beäugt» ein Bahnwärterhaus die Szenerie. Mit dem Eintreffen in Althengstett auf 511 Höhenmetern sind seit Weil deren 107 überwunden, wofür uns auch 12 km Streckenlänge

bei einer halb so langen Luftlinie zur Verfügung standen. Mit zwei Kreuzungs- und mehreren Ladegleisen und der zentralen Lage ist die Bedeutung der Station Althengstett als betrieblicher Mittelpunkt des Streckenabschnitts dokumentiert.

Nun steht der 163 m tiefe Abstieg ins Nagoldtal bevor, für den sich die topographischen Gegebenheiten ungünstiger darbieten und dessen stärkste Neigung mit 1:55 angegeben ist. Die Bahn schlägt eine südwestliche Richtung ein: *Zunächst geht es durch den 1145 m langen und 36 m hohen Feldhütte-Einschnitt, auch Au-Einschnitt genannt, den man im Jahr 1869 noch mittelst eines Tunnels zu bewältigen hoffte.*³ Während die Staatsstraße Weil – Calw in einem gewölbten Durchlaß unter dem Gleis durchschlüpft, hat sich dieses im rechten Winkel nach Nordwesten gewandt, womit der Haltepunkt Calw-Heumaden erreicht ist, der der Bahn die umliegende Neubausiedlung erschließt. Obwohl tief unten schon Calws Häuser sichtbar werden, bedarf es einer weiteren Drehung ganz nach Norden, vorbei an der einstigen Blockstelle Kapellenberg, um mit dem 553 m langen Hirsauer Tunnel oder Welzbergtunnel die gleichnamige Erhöhung zu durchfahren. Erst jetzt schwenkt

die Strecke in eine 180°-Wendung ein, den die Fuchsklinge herabkommenden Tälesbach überquerend. Noch vor Ende der Schleife tut sie dies bereits ein zweites Mal, wofür eine 64 m hohe Aufschüttung vonnöten war, seinerzeit als größter Bahndamm der Welt bezeichnet. *Zuerst war geplant, eine Brücke über den Tälesbach (. . .) zu bauen, aber dann erwies sich der Untergrund als sehr schlecht, und man verwendete allen Abraum, der bei Einschnitten am Hirsauer Welzberg und beim Calwer Bahnhofplatz anfiel, um diesen hohen Damm etagemäßig aufzuführen.*⁴ Rechts unten werden nun Hirsau und das schmale Band der Nagoldbahn sichtbar, und in stetigem Gefälle senkt sich unser Gleis auf das Niveau des ihrigen hinab, wobei – *ein Riesenbau, für ein Jahrtausend angelegt*³ – der Ziegelbach-Viadukt mit 20 m Höhe passiert wird. Das Gelände der Stationsanlage Calw selbst, peripher am südlichen Ortsrand gelegen, ist mühsam dem angrenzenden Sandsteinfelsen abgerungen und fast ständig in dessen Schatten gelegen. Auch wenn es anderen Anschein haben mag, der Calwer Bahnhof liegt «nur» 56 m tiefer als der von Weil der Stadt.

Geologisch gesehen liegen die berührten Gemein-

Von der Fuchsklinge geht es auf das fast immer im Schatten liegende Nordportal des Welzbergtunnels zu.





Die Überquerung der B 295 mit moderner Spannbetonbrücke bei der Ausfahrt Weil der Stadt, daneben der alte Durchlaß. Die Silhouette beherrscht St. Peter und Paul. Sonderfahrt der Gesellschaft zur Erhaltung von Schienenfahrzeugen (GES) im August 1974.

den auf der herausgehobenen und gleichsam nach Osten geneigten Nordschwarzwaldscholle, einer gleich einer «gestrandeten» Schichttorte schrägliegenden Buntsandsteinplatte, die in Richtung Hekengäu vom Muschelkalk bedeckt wird. Weiter westlich bildet ihren Abschluß das von zahlreichen Wasseradern durchflossene Obere Konglomerat. Die Schrägschichtung bringt es mit sich, daß man, obschon in der Höhe aufsteigend, dennoch in ältere Gesteinsschichten gelangt, und sieht man die stets gefüllten Abzugsgräben des Forsttunnels und die fast senkrechten Wände des Feldhütte-Einschnitts, aus denen sich beständig Rinnsale Abfluß verschaffen, so lassen sich die damaligen Schwierigkeiten beim Bahnbau wohl ahnen, denn bis heute haben die unruhigen Bodenmassen Kopfzerbrechen bereitet.

Abflauende Nutzung der Strecke –
Stilllegung nach 111 Jahren am 28. Mai 1983

Bereits zwei Jahre nach dem Calwer Bahnanschluß war auch die Verbindung mit Pforzheim und Horb hergestellt und unsere Bahn somit des Ranges einer internationalen Schnellzugstrecke würdig. Diesem

Anspruch wurde auch dadurch Genüge getan, daß die Kunstbauten wie Brückenwiderlager und die beiden Tunneln in ihrer Breite für den zweigleisigen Ausbau bemessen waren; der Abschnitt Althengstett – Calw besaß war von Anfang an Doppelspur. Aus dieser Zeit stammt das folgende Zitat aus Hermann Hesses halb-autobiographischer Erzählung *Unterm Rad*, womit unsere Bahn sogar, wenngleich nicht namentlich erwähnt, Eingang in die Literatur gefunden hat: *Am oberen Bahndamm machte er halt, zog eine runde Blechschachtel aus der Hosentasche und begann, fleißig Heuschrecken zu fangen. Die Eisenbahn lief vorüber – nicht im Sturm, denn die Linie steigt dort gewaltig, sondern schön behaglich, mit lauter offenen Fenstern und wenig Passagieren, eine lange fröhliche Fahne von Rauch und Dampf hinter sich flattern lassend.* Hofentlich waren die anderen Züge besser besetzt. Allzulange sollte die Freude der Calwer nicht dauern, denn 1879 kamen auch die Böblinger «zum Zuge»: Die Bahn Stuttgart – Freudenstadt mit Anschluß in Eutingen nach Horb ging in Betrieb, und der Fernverkehr nahm jetzt natürlich den kürzeren Weg. Nur der Holzversand aus Calw und Nagold, das 1891 durch eine Schmalspurbahn mit Altensteig verbunden wurde, sowie aus Teinach, das gar einen

separaten viergleisigen Güterbahnhof vorweisen konnte, vermochte den Bestand zu sichern. An Betriebsmitteln dürften Tenderloks der Gattungen T4a und T4n, die als Umbauten aus früheren Schnellzug-Schleppenderloks entstanden waren, zur Verfügung gestanden haben; ein Teil davon trug Namen wie «Calw», «Zavelstein» und «Leonberg», die sie freilich schon erhalten hatten, als zu diesen Orten noch keine Gleise lagen.

Die 1914 geschaffene Abkürzung Renningen – Böblingen verhalf dem Abschnitt Korntal – Renningen seit Anfang der 30er Jahre zu einer Aufwertung als Güterfernstrecke durch zweigleisigen Ausbau, zur Verbindung mit dem Rangierbahnhof Kornwestheim und zur Elektrifizierung, die man bis Weil der Stadt vornahm. Dies bedingte die nunmehr zweite Zäsur bei der Schwarzwaldbahn: Ein Großteil der Züge endete bereits in Weil, und die durchlaufenden mußten längere Aufenthalte zum Wechseln von der Elektrolok auf die Dampflok einlegen. Die Zugloks jener Zeit waren im Nagoldtal die «Schwarzwaldloks» der Baureihe 24, die flinke württembergische T 5, später 75er genannt, und die Gemischtzuglok der Baureihe (B/R 93), mit der die meisten Züge nach Weil bespannt waren. Vorwiegend im Güter-

zugdienst machten sich die Reihen 57, 58 und ebenfalls die 93er nützlich, ferner konnte die populäre 38er beobachtet werden, besser bekannt unter ihrer alten preußischen Bezeichnung P 8; sie verlangte dem Personal einiges an Fingerspitzengefühl ab, wenn es galt, die 18,5 m über Puffer messende Maschine auf der nach württembergisch-sparsamem Einheitsmaß nur 16,10 m langen Calwer Drehscheibe zu wenden. Weitere Unterstützung kam seit 1936 in Gestalt der Baureihe 86, von der dem Bahnbetriebswerk (Bw) Calw bis zu zehn Stück zugeteilt waren, sich jedoch nie alle gleichzeitig dort befanden. 1940 stieß unter anderem auch die Lok 86 346 dazu, die ein Jahr vorher fabrikneu dem Bw Bamberg zugewiesen worden war. Welche Bewandnis es mit dieser Lok auf sich hat, soll noch erläutert werden.

Wie der werktägliche Tagesablauf eines Kornwestheimer Lokpersonals auf einer Maschine der BR 50 oder 57 aussah, sei anhand des Sommerfahrplans 1955 geschildert. Nach dem Dienstantritt gegen 5 Uhr wurde die Salamanderstadt so verlassen, daß der Durchgangsgüterzug, der unterwegs nicht rangierte, etwa gegen 8 Uhr in Calw eintraf. Nach dem Abwickeln der Rangierarbeiten und dem Restaurie-

Empfangsgebäude und – im Hintergrund – das Aborthäuschen des Bahnhofs Schafhausen bei Weil der Stadt. Obwohl 1961 aufgenommen, bietet das Ensemble heute noch fast den gleichen Anblick.



ren der Maschine hatte die Mannschaft über Mittag eine längere Ruhezeit, bis um 16.59 Uhr der Personenzug N 2191 nach Weil bespannt wurde. Die Rückleistung erfolgte vor dem von Stuttgart kommenden, längeren N 2152, womit Calw um 19.07 Uhr wieder erreicht war. Um 20.40 Uhr nahm die Lok wieder den für die Rückfahrt zusammengestellten Güterzug «auf den Haken», bis gegen 23.00 Uhr nach dem Vorbereiten der Lok für den nächsten Tag das Dienstende gekommen war. Einen Eindruck von der «Romantik» dieses Dienstes mag die Tatsache vermitteln, daß der Heizer in einer Schicht acht Tonnen Kohle zu verfeuern hatte. Abwechslungsreicher sah die Sache sonn- und feiertags aus: Mit einer 50er ging es zunächst leer von Kornwestheim nach Stuttgart; von dort dampfte man mit dem Ausflugszug N 2118 um 7.29 Uhr durchgehend bis Calw mit Halt auf den wichtigsten Stationen. Während sich die 50er mit einem Teil der Wagengruppe – in der Fahrplanspalte in Klammern angeben – nach Nagold auf den Weg machte, sah

man eine Calwer 93er mit dem Stammzug nach Bad Liebenzell fahren. Dieses Spielchen fand seine Wiederholung in umgekehrter Reihenfolge, wenn um 19.45 Uhr die von ihren Zielorten wieder eingetroffenen Zugteile vereinigt waren und der BR 50 die Aufgabe bevorstand, diesen «Saufzug» wohlbehalten über die Rampe hinauf zu bringen, wobei in extremen Fällen die 93er bis Althengstett oder auch kürzer Schubhilfe leistete. Die Güterzüge hatten übrigens stets ohne Schub auszukommen, wofür sie sich gerne «rächten», indem die Fuhrer bereits hinter der Ziegelbachbrücke liegenblieb. Noch bis in die 60er Jahre hielten sich die Kurse Stuttgart – Calw, dann hatten nur noch Nahgüterzüge die Ehre, ungehindert durch Weil zu rollen; den Fahrgästen mutete man das Umsteigen zu. 1961 fand auch der Doppelspurbetrieb sein Ende; das zweite Gleis jedoch blieb von unten bis zum Welzberg bis gegen 1973 liegen, um als Zufahrt zum Steinbruch zu dienen, in dem Müll abgelagert wurde. Die zweimotorigen roten Schienenbusse der

Gegenrichtung 327. 327b

327 Calw–Weil der Stadt–Leonberg–Stuttgart (Elektrischer Betrieb von Weil der Stadt bis Stuttgart)

km	BD Stuttgart	Zug Nr Klasse	3195	3149	3151	2103	2111	2113	2121	3153	2115	2117	2115	2119	2125	2173	2125	3159	2107	In Stuttgart Hbf kein Anschluss		
			2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.		2. 3.	von	an	nach
0,0	Calw (348 m) 302 b	ab	...	...	...	4.41	...	...	...	...	5.51	...	...	06	7.06	...	7.16	...	8.23	3149	2523	Lauda
10,8	Althengstett (512 m)	ab	...	...	...	4.57	...	...	...	...	6.07	...	...	...	7.22	...	7.32	...	8.37	2113	2705	Schw Hall
15,0	Ostelsheim	ab	...	...	...	5.02	...	...	...	...	6.12	...	...	...	7.27	...	7.36	...	8.42	3153	E584	Konstanz
19,0	Sachhausen (Württ)	ab	...	...	...	5.08	...	...	...	...	6.17	...	...	...	7.32	...	7.42	...	8.47	2121	E23	Graßheim
22,9	Weil der Stadt (404 m)	ab	...	...	...	5.13	...	...	...	...	6.22	...	...	...	7.40	...	7.47	...	8.52	3155	E237	Nürnberg
25,9	Malmshelm	ab	...	...	...	5.18	...	...	...	...	6.27	...	...	6.25	6.42	...	6.52	...	7.57	3155	E508	Lindau
28,1	Renningen (410 m) 327 a	ab	...	...	...	5.22	...	...	...	...	6.31	...	...	6.29	6.46	...	6.56	...	8.00	2117	F23	Dorfmund
30,7	Rutesheim	ab	...	...	...	5.27	...	...	...	...	6.33	...	...	6.33	6.51	...	7.27	...	8.04	2123	1231	Ulm
34,2	Leonberg 1327	ab	1.16	4.34	5.05	...	5.37	5.47	...	5.59	6.02	...	...	6.42	6.59	7.13	7.35	7.57	8.08	3159	1233	Ulm
37,5	Höfingen	ab	1.20	4.38	5.09	...	5.42	5.52	...	6.14	6.34	6.47	on	7.17	7.39	...	...	...	8.13	3157	E27	Tübingen
40,8	Ditzingen	ab	1.24	4.42	5.14	...	5.47	5.57	...	6.08	6.18	6.58	6.52	...	7.21	7.43	...	...	8.18	775	2751	Goldord
44,9	Kornthal (306 m) 327 a	ab	1.29	4.48	5.19	...	5.53	6.03	...	6.15	6.23	6.44	6.58	...	7.26	7.48	8.07	...	8.23	3171	3128	Walbingen
47,3	Neuwirtshaus	ab	...	...	...	5.58	6.07	6.19	...	6.27	6.48	7.02	...	7.30	7.51	...	...	...	8.27	...	...	...
48,5	Stg-Zuffenhausen 1327a	ab	1.34	4.53	5.25	...	6.01	6.10	...	6.21	6.30	6.51	7.04	...	7.32	7.52	...	...	8.29	...	...	...
50,4	Stg-Feuerbach	ab	1.38	4.58	5.30	...	6.03	6.12	...	6.22	6.32	6.52	7.06	...	7.33	7.54	...	...	8.31	...	...	...
52,2	Stuttgart Nord	ab	1.41	5.01	5.33	...	6.11	6.19	...	6.29	6.59	7.13	...	7.40	8.00	...	...	...	8.38	...	...	...
55,0	Stuttgart Hbf (246 m)	ab	1.46	5.05	5.37	...	6.15	6.23	...	6.33	6.43	7.03	7.17	...	7.43	8.03	8.18	...	8.42	...	...	...

1. Fortsetzung

km	Zug Nr Klasse	3157	2127	3163	2131	3165	3167	3167	3191	2135	N 775	N 3169	2135	N 3171	N 3171	2141	2169	N 3173	von	an	nach		
		2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.				3175	1475	Schw Gmünd
0,0	Calw (348 m) 302 b	...	8.38	...	10.20	...	...	...	...	12.08	...	...	...	...	12.34	...	...	...	14.55	3177	2719	Tübingen
10,8	Althengstett (512 m)	...	8.55	...	10.36	...	...	...	...	12.25	...	...	...	...	12.50	...	...	...	15.09	2159	D366	München
15,0	Ostelsheim	...	9.01	...	10.41	...	...	...	...	12.30	...	...	...	...	13.00	...	...	...	15.19	3187	2295	Tübingen
19,0	Sachhausen (Württ)	...	9.09	...	10.46	...	...	...	...	12.36	...	...	...	...	13.06	...	...	...	15.24	...	...	...
22,9	Weil der Stadt (404 m)	...	9.14	...	10.50	...	...	...	...	12.41	...	...	...	...	13.06	...	...	...	15.24	...	...	...
25,9	Malmshelm	...	9.05	9.29	10.18	...	10.53	11.23	...	11.15	...	...	...	...	12.45	12.55	13.18	...	13.54	14.37	...	15.29
28,1	Renningen (410 m) 327 c	...	9.09	9.38	10.22	...	10.57	11.27	...	11.19	...	...	...	...	12.59	13.21	...	...	13.58	14.40	...	15.33
30,7	Rutesheim	...	9.12	9.38	10.25	...	11.00	11.40	...	11.22	12.51	13.02	13.25	13.43	...	14.02	14.44	...	15.36
34,2	Leonberg 1327	...	9.17	9.43	10.29	...	11.04	11.45	...	11.26	...	...	...	...	13.05	13.28	13.47	...	14.05	14.47	...	15.40
37,5	Höfingen	...	9.21	9.48	10.34	...	11.09	11.50	11.52	12.31	12.59	13.10	13.33	13.51	...	14.09	14.52	...	15.44
40,8	Ditzingen	...	9.25	9.53	10.38	...	11.13	...	11.56	12.35	...	...	...	...	13.15	13.37	13.55	...	14.14	14.56	...	15.49
44,9	Kornthal (306 m) 327 a	...	9.30	9.58	10.43	...	11.18	...	12.00	12.39	...	...	...	...	13.18	13.41	13.59	...	14.19	15.01	...	15.53
47,3	Neuwirtshaus	...	9.35	10.04	10.48	...	11.22	...	12.05	12.44	13.10	13.24	13.46	14.05	...	14.24	15.06	...	15.58
50,4	Stg-Zuffenhausen 1327a	...	9.39	...	...	...	11.26	...	12.08	12.48	...	...	...	...	13.28	...	14.09	...	14.28	...	...	16.01
52,2	Stuttgart Nord	...	9.41	10.08	10.52	...	11.28	...	12.10	12.51	...	...	...	...	13.30	13.51	14.11	...	14.30	15.10	...	16.03
55,0	Stuttgart Hbf (246 m)	...	9.43	10.10	10.53	...	11.29	...	12.12	12.52	...	...	...	...	13.31	13.52	14.12	...	14.32	15.12	...	16.04
	Stg-Feuerbach	...	9.46	10.14	10.56	...	11.33	...	12.16	12.56	...	...	...	...	13.35	13.55	14.16	...	14.36	15.16	...	16.08
	Stuttgart Nord	...	9.49	10.17	10.59	...	11.36	...	12.19	12.59	...	...	...	...	13.38	...	14.19	...	14.39	15.19	...	16.11
	Stuttgart Hbf (246 m)	...	9.53	10.21	11.03	...	11.39	...	12.23	13.03	...	...	...	...	13.41	14.00	14.23	...	14.43	15.23	...	16.15

2. Fortsetzung

km	Zug Nr Klasse	2145	2193	N 3175	2147	2191	N 3179	2157	N 3181	2159	2165	N 3183	N 3937	2161	N 3185	2169	N 3187	3152	2167	N 3189	von	an	nach	
		2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.	2. 3.				3187	2307	23.43
0,0	Calw (348 m) 302 b	...	16.50	...	...	16.59	...	...	...	18.13	...	...	...	...	19.45	...	...	...	20.15	...	21.35	...	...
10,8	Althengstett (512 m)	...	16.04	...	...	17.13	...	...	...	18.31	...	...	...	...	...	...	...	...	20.33	...	21.58	...	...
15,0	Ostelsheim	...	16.09	...	...	17.18	...	...	...	18.36	...	...	...	...	...	...	...	...	20.39	...	22.05	N 3193	...
19,0	Sachhausen (Württ)	...	16.14	...	...	17.23	...	...	...	18.43	...	...	...	...	...	...	...	...	20.45	...	22.12	2. 3.	...
22,9	Weil der Stadt (404 m)	...	16.19	...	...	17.27	...	...	...	18.49	...	...	...	...	...	...	...	...	20.50	...	22.20	...	...
25,9	Malmshelm	...	16.08	16.20	...	17.03	...	17.32	18.07	...	18.58	19.40	19.59	...	20.13	20.36	21.08	...	21.37	...	22.28	23.00	...	
28,1	Renningen (410 m) 327 a	...	16.11	16.24	...	17.06	...	17.36	18.10	...	19.01	19.43	20.02	...	20.16	20.40	21.11	...	21.41	...	22.30	23.04	...	
30,7	Rutesheim	...	16.15	16.27	...	17.14	...	17.40	18.15	...	19.06	19.47	20.06	...	20.20	20.44	21.15	...	21.45	...	22.36	23.08	...	
34,2	Leonberg 1327	...	16.18	...	...	17.17	...	17.44	18.18	...	19.09	19.50	20.09	...	20.23	20.47	21.18	...	21.49	...	22.39	23.12	...
37,5	Höfingen	...	16.23	17.22	...	17.50	18.23	18.49	...	19.14	19.55	20.15	...	20.28	20.52	21.23	...	21.53	...	22.44	23.17	...
40,8	Ditzingen	...	16.27	17.26	...	17.54	18.27	18.53	...	19.18	19.59	20.19	...	20.32	20.56	21.27	...	21.58	...	22.48	23.21	...
44,9	Kornthal (306 m) 327 a	...	16.31	17.30	...	17.59	18.32	18.57	...	19.22	20.03	20.23	...	20.36	21.01	21.32	...	22.02	...	22.52	23.26	...
47,3	Neuwirtshaus	...	16.36	17.35	...	18.04	18.39	19.04	...	19.27	20.08	20.28	...	20.41	21.06	21.37	...	22.06	...	22.56	23.32	...
50,4	Stg-Zuffenhausen 1327a	...	16.39	17.38	...	18.07	18.43	19.08	...	19.31	20.12	20.32	...	20.45	21.11	21.41	...	22.10	...	23.02	23.37	...
52,2	Stuttgart Nord	...	16.41	17.41	...	18.10	18.46	19.10	...	19.33	20.14	20.34	...	20.47	21.13	21.42	...	22.11	...	23.04	23.39	...
55,0	Stuttgart Hbf (246 m)	...	16.43	17.43	...	18.12	18.48	19.12	...	19.35	20.16	20.36	...	20.49	21.15	21.44	...	22.13	...	23.07	23.43	...
	Stg-Feuerbach	...	16.49	17.50	...	18.19	18.54	19.19	...	19.42	20.23	20.43	...	20.56	21.22	21.46	...	22.15	...	23.10	23.46	...
	Stuttgart Nord	...	16.49	17.50	...	18.19	18.54	19.19	...	19.42	20.23	20.43	...	20.56	21.22	21.46	...	22.15	...	23.10	23.46	...
	Stuttgart Hbf (246 m)	...	16.53	...	...	17.53	...	18.01	18.23	18.58	19.23												

Baureihe VT 98 hatten den Betrieb bereits fest in der Hand. Vor den Güterzügen brummte nach Auflösung des Dampflokbestands die V 100 einher, und die 93er rosteten noch eine Weile in der Pforzheimer Umgebung vor sich hin.

Neuerliches Ungemach drohte der Strecke, als zum 1. Oktober 1978 der S-Bahn-Betrieb aufgenommen wurde. Die vordem einteilige Fahrplantabelle 792 trennte man in deren zwei auf, wobei der Calwer Abschnitt nun unter Nr. 776 aufschien und seine Existenz dem S-Bahn-Reisenden nur durch die Anschlusspalte im dortigen Plan angezeigt wurde, bis man auch noch auf diesen Hinweis verzichtete. Direkte Buskurse Calw – Stuttgart zu den Hauptverkehrszeiten anstatt der längst fälligen Modernisierung der Schienenstrecke taten ein übriges, die Fahrgastfrequenz zu senken. So fuhr der Schienenbus zum Ende hin viel warme Luft und wenig Kunden durch den Vorschwarzwald. Nachdem die bereits 1977 beantragte Genehmigung zur Einstellung des Personenverkehrs vom Bundesverkehrsmini-

sterium vorlag, wartete man nicht einmal mehr die 1974 bei Einweihung des Haltepunkts Heumaden mit der Stadt Calw vereinbarte Frist ab, die Strecke noch zehn Jahre in Betrieb zu halten. Mit dem Fahrplanwechsel am 28. Mai 1983 war nach 111 Jahren der Abschied von der Württembergischen Schwarzwaldbahn gekommen.

Zwischen Althengstett und Calw wurde sie nach der DB-Streckenliste als *außer Betrieb* erklärt, da man sie einerseits noch für Sonderzüge und Überführungs- und Schulungsfahrten benötigte, andererseits kein planmäßiger Verkehr mehr stattfand. Letztmalig fuhr am 28. August 1983 ein Sonderzug über die Strecke, gebildet aus modernen Triebwagen der privaten Strohgäubahn Korntal – Weissach, die erahnen ließen, welcher Reisekomfort hier möglich wäre, wenn man nur wollte. Es bedurfte keiner großen Phantasie sich vorzustellen, daß die Köf III, die dreimal wöchentlich mit zwei oder drei Güterwagen losziehende Rangierlok des Bahnhofs Weil der Stadt den Rest der Strecke nicht würde am Le-

Schon optisch ist der Rückgang des Schienenverkehrs deutlich: links der Sommerfahrplan 1955, der den Zugverkehr von Calw nach Stuttgart festhält, rechts der Winterfahrplan von 1983/84, der die Verbindungen Weil der Stadt – Calw und zurück mitteilt. Am Samstag und Sonntag nur Omnibusverkehr. Man beachte auch den Vermerk ganz unten, schwarz umrandet.

776* Weil der Stadt–Calw und zurück

(Stuttgart–Weil der Stadt–Calw–(Wildbad) 7942)

Am 24. und 31. XII. Verkehr wie an ①, am 1. XI. und 6. I. wie †		An ① und † nur Omnibusverkehr												Alle Züge 2. Klasse und mit Fahrradbeförderung		
Stuttgart Hbf (S) tief ⑤ Weil der Stadt 796																
km	BD Stuttgart													6176	6178	
0	Weil der Stadt	5 15	5 55	6 33	6 40	6 55	7 25	8 07	8 52	† 10 18	† 10 53	† 11 32	† 11 33	† 12 20	† 13 06	† 14 13
4	Schafhausen (Württ)	5 22	6 00	6 38	6 45	7 00	7 29	8 12	8 56	† 10 22	† 10 57	† 11 37	† 11 37	† 12 24	† 13 10	† 14 18
8	Ostelsheim	5 29	6 07	6 45	6 52	7 07	7 36	8 19	9 03	† 10 30	† 11 05	† 11 45	† 11 41	† 12 32	† 13 15	† 14 26
12	Althengstett	5 36	6 14	6 52	6 59	7 14	7 43	8 26	9 10	† 10 36	† 11 11	† 11 51	† 11 46	† 12 36	† 13 21	† 14 32
16	Calw-Heumaden	5 43	6 21	6 59	7 06	7 21	7 50	8 33	9 17	† 10 43	† 11 18	† 11 58	† 11 51	† 12 45	† 13 27	† 14 39
23	Calw 774	5 50	6 28	7 06	7 13	7 28	7 57	8 40	9 24	† 10 53	† 11 28	† 12 07	† 11 58	† 12 55	† 13 34	† 14 48
Stuttgart Hbf (S) tief ⑤ Weil der Stadt 796		14 57	15 59	16 19	16 39	17 19	17 19	18 17	18 17	18 57	20 34	21 34	22 34			
Zug		6182	6184	6186	6188	6190	6192	6194	6196	6198	6200	6202	6204			
Weil der Stadt		15 33	16 37	17 00	17 17	17 57	18 53	18 53	19 35	† 21 10	† 22 10	† 23 10				
Schafhausen (Württ)		15 38	16 42	17 05	17 22	18 02	18 58	18 58	19 40	† 21 15	† 22 15	† 23 15				
Ostelsheim		15 43	16 50	17 13	17 27	18 08	19 03	19 03	19 48	† 21 23	† 22 23	† 23 23				
Althengstett		15 49	16 56	17 19	17 32	18 15	19 09	19 09	19 54	† 21 29	† 22 29	† 23 29				
Calw-Heumaden		15 53	17 03	17 26	17 36	18 23	19 13	19 13	20 01	† 21 36	† 22 36	† 23 36				
Calw 774		16 01	17 12	17 35	17 44	18 32	19 21	19 21	20 08	† 21 45	† 22 45	† 23 45				
km	BD Stuttgart													6177	6179	
0	Calw 774	5 20	5 44	5 58	6 14	6 36	7 34	7 32	8 25	9 15	9 35	† 11 45	† 12 15	† 12 32	† 13 06	
7	Calw-Heumaden	5 25	5 53	6 03	6 19	6 40	7 43	7 37	8 30	9 24	9 42	† 11 50	† 12 20	† 12 41	† 13 10	
11	Althengstett	5 33	6 00	6 11	6 27	6 48	7 49	7 44	8 36	9 30	9 47	† 11 57	† 12 27	† 12 47	† 13 17	
15	Ostelsheim	5 39	6 05	6 17	6 33	6 54	7 54	7 50	8 42	9 35	9 53	† 12 03	† 12 33	† 12 52	† 13 23	
19	Schafhausen (Württ)	5 46	6 10	6 25	6 41	7 02	7 58	7 58	8 50	9 39	10 06	† 12 08	† 12 41	† 12 56	† 13 31	
23	Weil der Stadt	5 53	6 14	6 33	6 51	7 10	8 02	8 06	9 00	9 43	10 18	† 12 20	† 12 50	† 13 00	† 13 40	
Weil der Stadt 796 Stuttgart Hbf (S) tief ⑤		6 01	6 21	6 41	7 01	7 21	8 08	8 28	9 08	9 48	10 28	12 28	13 08	13 08	13 48	
Zug		6181	6183	6187	6189	6193	6195	6197	6199	6201	6203	6205	6207	6209	6211	
Calw 774		14 20	14 32	15 58	16 29	17 15	17 55	18 15	18 25	19 10	19 20	† 20 10	† 21 10	† 22 10	† 23 10	
Calw-Heumaden		14 25	14 41	16 03	16 38	17 20	18 04	18 20	18 30	19 15	19 25	† 20 15	† 21 15	† 22 15	† 23 15	
Althengstett		14 32	14 47	16 09	16 44	17 26	18 10	18 26	18 37	19 20	19 30	† 20 20	† 21 20	† 22 20	† 23 20	
Ostelsheim		14 38	14 52	16 15	16 49	17 32	18 15	18 32	18 43	19 25	19 35	† 20 25	† 21 25	† 22 25	† 23 25	
Schafhausen (Württ)		14 46	14 56	16 23	16 53	17 40	18 19	18 36	18 51	19 30	19 40	† 20 30	† 21 30	† 22 30	† 23 30	
Weil der Stadt		14 55	15 00	16 33	16 57	17 50	18 23	18 50	19 00	19 45	20 05	† 20 45	† 21 45	† 22 45	† 23 45	
Weil der Stadt 796 Stuttgart Hbf (S) tief ⑤		15 08	15 08	16 42	17 02	18 26	19 08	19 08	19 08	19 53	20 53	21 53	22 53	23 53		
Zug		15 40	15 40	17 15	17 35	19 00	19 00	19 00	19 00	20 25	21 25	22 25	23 25			

① = außer ①
 † = täglich außer ①
 ① und † = nicht 24., 31. XII.
 † = nicht 25. XII., 1. I.
 † = Bus hält nicht am Bahnhof

Strecke Weil der Stadt–Calw ist zur Umstellung auf Omnibusbetrieb vorgesehen. Der genaue Zeitpunkt wird rechtzeitig durch Veröffentlichung in der Presse und durch örtliche Aushänge bekanntgegeben.



Sonderfahrt im Bahnhof Althengstett, August 1974. All die typischen Details wie das schindelverkleidete Empfangsgebäude, die Holzmastlampe, Bahnsteigabspernung, Stellwerksvorbau mit Uhr und Weichen- und Signalspannwerken rechts sind eine Betrachtung wert. Das meiste davon ist inzwischen verschwunden.

ben erhalten können. Am 16. Juli 1986 ließ die Bundesbahndirektion Stuttgart verlauten, man habe das Verfahren zur Stilllegung des Güterverkehrs eingeleitet; im Frühjahr 1987 ging auch noch eine Firma für Beregnungsanlagen in Althengstett als wichtiger Bahnkunde in Konkurs. Trotz der mit 17 Tonnen Fracht am Tag offenkundig geringen Inanspruchnahme wurden in der Presse nun Proteste laut, die sich trotz Beschwichtigungsversuchen nicht beruhigen ließen und zu ernsthaften Überlegungen der Kreise Calw und Böblingen führten, ob und wie die Strecke für die Zukunft zu bewahren sei. Dabei erkannte Calws Landrat Dr. Zerr durchaus richtig, daß weniger der Gedanke an die Erschließungsfunktion als an die Verbindungsfunktion ausschlaggebend sein müsse.

Neue Ideen für alte Gleise

Ähnlich wie vor 130 Jahren fanden sich – ausgehend von einer privaten Initiative – engagierte Köpfe im Dezember 1987 zu einem *Verein zur Erhaltung der Württ. Schwarzwaldbahn e. V.* (WSB) zusammen, womit auch das öffentliche Interesse an der Sache Aus-

druck fand. *Die Strecke gehört der DB – und die hat kein Geld zum Sanieren; das ginge zu Lasten des Defizitkontos. Und die Kosten für den Ausbau der Bundesstraße? Das Defizit der Steuergelder, das wir Steuerzahler ebenso be gleichen wie das der DB, ist nicht so leicht nachweisbar und geht nicht zu Lasten der Bundesbahn. Fazit: Steuergeld ist Steuergeld – die Strecke muß wieder in Betrieb gehen.*⁵ In seiner Satzung hat der Verein folgende Ziele festgelegt, wobei deren Reihenfolge nicht mit einer Rangfolge gleichzusetzen ist und man sich bewußt ist, daß im wesentlichen nur ideelle Arbeit geleistet werden kann:

1. Erhaltung der Bahnstrecke Weil der Stadt – Calw mit ihren historisch wertvollen Bauwerken
2. Wiederaufnahme des Personen- und Güterverkehrs
3. Neubau einer Eisenbahnverbindung Böblingen – Sindelfingen unter Benutzung der Württembergischen Schwarzwaldbahn
4. Einführen eines historischen Museumsbahnbetriebes.

Der dritte Punkt ist ein von den Landkreisen geborenes Projekt, mit dem der Einzugsbereich der Industriestädte Böblingen und Sindelfingen der Schiene

erschlossen werden soll. Damit wurde die vor fünf Generationen aufgegebenen Planung wieder aufgegriffen!

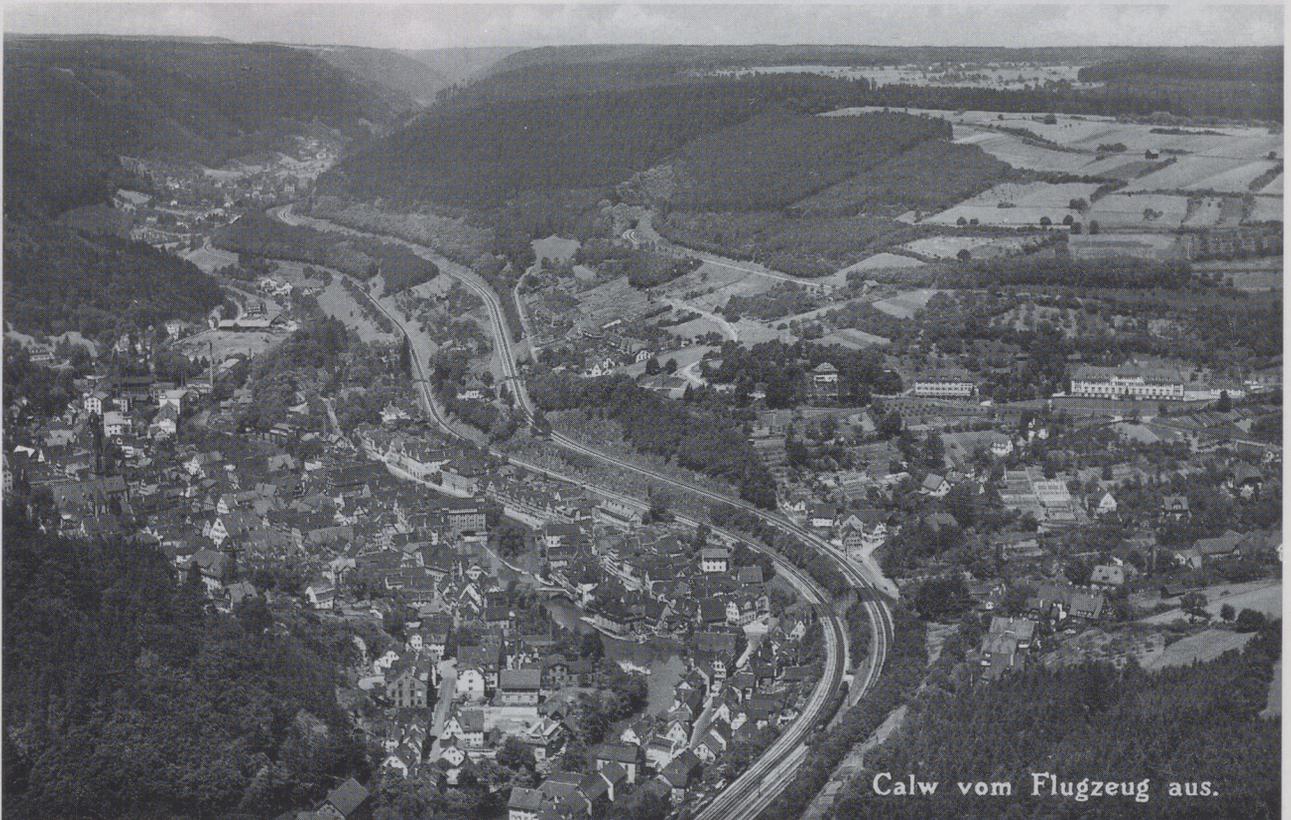
Die Vorbereitungen des Vereins für ein Bahnhofsfest in Calw im Frühjahr 1988 mit Pendelverkehr auf der Strecke, um diese wieder ins Bewußtsein der Bevölkerung zu bringen, waren gerade angelaufen, als ein ungünstiges Zusammenwirken von heftigen Regenfällen und den geologisch prekären Verhältnissen am Forsttunnel die dortige Einschnittsböschung auf 50 m Länge abrutschen ließ, wobei der Gleiskörper leicht berührt wurde. Dies war für die Bahndirektion Anlaß genug, die gesamte Strecke einschließlich des nicht betroffenen Abschnittes für jeden Verkehr zu sperren. Das Bahnhofsfest mußte daraufhin abgeblasen werden, und die noch in Althengstett befindlichen Kesselwagen karrte man mit großem Aufwand per Straßenroller ab, um die angebliche Unbefahrbarkeit der Gleise zu beweisen. Immerhin fand dieser Vorgang, als Schildbürgerstreich bewertet, sogar Erwähnung in der überörtlichen Presse.

Die vom Verein in mühevoller Kleinarbeit bewerkstelligte Aufklärung politischer Entscheidungsträger und Gremien begann sich aber auszuzahlen. Mit der Deutschen Bundesbahn kam man soweit über-

ein, das laufende Stilllegungsverfahren bis zu einer endgültigen Entscheidung über Sein oder Nichtsein auszusetzen. Damit wurde einem Abbruch der Gleise vorgebeugt. Anfang 1989 konnte der WSB-Verein als weiteren Erfolg verbuchen, daß das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg die wichtigsten Bauwerke unter Schutz stellte, während man sich beim Bahnkörper nicht dazu entschließen wollte. Im einzelnen handelt es sich um folgende Baulichkeiten: um das Empfangsgebäude Calw, die dortige Güterhalle, die Stellwerke I und II, die Ziegelbachbrücke mit ihrer Stahlfachwerk-Fischbauchkonstruktion, den Bahndamm Calw Richtung Hirsau mit dem Durchlaß des Tälesbachs und den Hirsauer Tunnel, weiter die «Sachgesamtheit» des Bahnhofs Althengstett mit Stationsgebäude, Güterschuppen und dem Forsttunnel. Das formschöne Gebäude der Station Schafhausen, das Anfang der 60er Jahre als Filmkulisse für eine Serienfolge des Südwestfunks diente, ging vor mehr als zehn Jahren in private Hände über.

Im September 1988 lag dem Landratsamt Calw das Gutachten über die Strecke vor, das im Mai jenes Jahres bei der Württembergischen Eisenbahn-Gesellschaft (WEG), die als agiles Nahverkehrsunternehmen auch die Strohgäubahn betreibt, in Auftrag

Blick gegen Norden aus der Vogelschau auf Calw. Deutlich erkennbar die parallelen Gleise der Nagoldbahn (links) und der Schwarzwaldbahn (rechts) sowie die Ausfahrt aus dem Welzbergtunnel (Mitte oben).



Calw vom Flugzeug aus.

gegeben worden war. Unter Annahme vierer möglicher Varianten – je einfacher bzw. verdichteter Personen- bzw. Personen- und Güterverkehrsplan – sollten dabei die zu erwartenden Anforderungen und Aufwendungen dargestellt werden. Die WEG wurde darüber hinaus gebeten, ihr Konzept so zu erarbeiten, daß es gleichzeitig als verbindliches Angebot für die spätere Durchführung des Betriebes betrachtet werden könne. Das Betriebskonzept umfaßt folgende Punkte:

- Personen- und Güterverkehr im Einmannbetrieb mit Fahrkartenverkauf durch den Triebfahrzeugführer bzw. an Vorverkaufsstellen
- Einsatz sog. Schlepptriebwagen vom Typ NE 81, wie sie die WEG entwickelt hat und mit Erfolg einsetzt, auch für Güterzüge, mit Höchstgeschwindigkeit 70 km/h
- Einrichten des Bahnhofs Althengstett als Dauerkreuzungsbahnhof mit Rückfallweichen (Feder-

weichen), dadurch Einsparung eines Stellwerks; Ausbau als Betriebsleitstelle und Funkzentrale – Anlage des neuen Haltepunkts Calw ZOB – Zentraler Omnibusbahnhof – für Nagold- und Schwarzwaldbahn, Bau einer Fahrzeughalle auf dem einstigen Bahnbetriebswerk-Gelände in Calw.

Die organisatorischen und administrativen Aufgaben übernahm dabei die WEG-Betriebsleitung Weissach ebenso wie technische Großarbeiten und Gestellung von Ersatzfahrzeugen. Daß auch ein privates Unternehmen unter den gegebenen ungünstigen Bedingungen keine vollständige Kostendeckung erzielen kann, war zu erwarten; doch liegt der errechnete Betriebsverlust mit maximal 287 000 DM noch immer beträchtlich unter der von der DB mit 393 000 DM angegebenen Zahl. Dieser Betrag wäre für die beteiligten Kreise Calw und Böblingen tragbar, so daß sie ihre Zustimmung zur Kostenüber-

In faszinierender Weise bietet sich dem Reisenden der Schwarzwaldbahn bei der Einfahrt nach Calw das ganze Panorama der Stadt dar. Die Steigung hinauf müht sich die einstige Lok 11 der Hohenzollerischen Landesbahn mit einem Sonderzug, August 1974.





Der «Bienenschuß», der Schienenbus, ist unterwegs: die Calwer Ziegelbachbrücke mit ihrer geschützten Stahlfachwerkkonstruktion, 20 Meter darunter die Stuttgarter Straße und vorne die Blechträgerbrücke der Nagoldbahn.

nahme signalisiert haben. Einziges Problem ist vorläufig die Finanzierung der einmaligen Reaktivierungskosten von ca. 13 Mio. DM, die durch die in mehr als zwei Jahrzehnten versäumte Anpassung an die heutigen Erfordernisse entstanden sind. Man hofft auf Zuschüsse durch das Gemeindeverkehrsfinanzierungsgesetz; mit der Entscheidung ist im Laufe des Jahres zu rechnen.⁶

Kritischer Rückblick auf einen Staatsbetrieb – in Zukunft auch Museumsbetrieb mit Dampfloks?

Wie ist nun die Württembergische Schwarzwaldbahn zu bewerten? *Rückblickend kann festgestellt werden, daß sich die beträchtlichen Aufwendungen für den Trassenbau durch sehr schwieriges Gelände, mit hohen Dämmen, tiefen Einschnitten, Brücken und Tunnelbauten nie ausgezahlt haben.*⁷ Mit der Linienführung in der verwirklichten Form als Direktverbindung Nord-schwarzwald – Landeshauptstadt war man zwar nicht schlecht beraten, nicht jedoch mit der Qualifizierung als Hauptbahn, da die Böblinger Konkurrenz ja abzusehen war. Einfacher, besser an die

Landschaft angeschmiegt und die Gemeinden Schafhausen, Dätzingen oder gar Simmozheim eher erschließend, wäre die Bahn bei einer Ausführung als Regionalbahn, als Zweigstrecke, gewesen. Von ihr trotz dieser verpaßten Chancen in der zerstückelten Form einen kostendeckenden Betrieb zu fordern, scheint reichlich hoch gegriffen. *Sie verwechseln*, zürnte der Stuttgarter Bahnpräsident Dr. Ulf Häusler auf einen Leserbrief des Verfassers, *Ursache und Wirkung*. Muß es nicht eher heißen: Die Folgerung, daß die Strecke als separater Teil nicht rentabel zu betreiben ist, trifft zu; der Ansatz jedoch, sie als isolierten Netzteil zu betreiben und zu bewerten, ist falsch. Tatsächlich trägt mehr als die Hälfte der Pkw's auf den 400 P&R-Parkplätzen in Weil der Stadt ein Calwer Kennzeichen. Die Bundeswehr in Heumaden erhält ihr Benzin jetzt über die Straße, – was haben wir aus der Herborn-Katastrophe gelernt? Dem Straßennetz steht mit dem Bau eines Müllheizkraftwerks in Böblingen eine weitere Lkw-Invasion bevor. Und hier soll kein Verkehrsmarkt sein?

Daß der rustikale Charme 30jähriger Schienenbusse

nicht mit der fragwürdigen Attraktivität eines Autobusses des Baujahres 1980 verglichen werden kann, liegt auf der Hand. Die winterlichen Verhältnisse auf den Straßen östlich von Calw halfen auch, der Schiene bis zuletzt einen Kundenstamm zu erhalten. Ob sich die Bundesbahn, die die Strecke nach wie vor als «Stichbahn» bezeichnet, mit ihrem bedauernden Gerede vom Kundenrückgang nicht lächerlich vorkommt, nachdem man diesem Rückgang 20 Jahre lang zugesehen hat? Ist die Taktik, Anschlußhinweise wegfallen und sie erst später als Busfahrzeiten wieder auftauchen zu lassen, keine bewußte Irreführung des Kunden? Wie ist es zu erklären, daß in Althengstett, wo die Bahn ein dicht besiedeltes Industriegebiet tangiert, fast nur eine Firma ihren Dienst in Anspruch nimmt, daß in Heumaden ein als schienenfreundlich bekanntes Unternehmen für Haushaltsgeräte keinen Gleisanschluß besitzt? Spricht es für den Grundsatz der kaufmännischen Führung, auf den verpflichtet zu sein die Bahn stets gerne verweist, wenn anstatt einer Rangierlok ein Schwerlasttransport auf der Straße in Bewegung gesetzt wird, um die letzten Wagen abzuholen? Können sich wenige Führungskräfte, deren Bewertungsmaßstäbe bereits heute teilweise als gesamtwirtschaftlich untauglich erkannt sind, anmaßen, der Bevölkerung und Industrie dreier Mittel- und Unterzentren die Wahl des Verkehrsmittels unumwendbar vorzuschreiben? Diese Fragen sind noch lange nicht beantwortet!

Dabei schweben dem WSB-Verein und den politischen Gremien für die Zukunft attraktive Dinge vor: Der historische Museumsbahnbetrieb ist als fester inhaltlicher und finanzieller Bestandteil des Reaktivierungsmodells eingeplant. Für seine Durchführung werden die Ulmer Eisenbahnfreunde (UEF) sorgen, die in ganz Baden-Württemberg agieren, darunter auch im Alb tal, wo eine der Loks der Baureihe 58 im Einsatz steht. Als kleine Sensation darf gelten, daß die bereits erwähnte Güterzugdampflok 86 346, die in der schweren Zeit von 1940 bis 1945 in Calw stationiert war, als an der französisch-amerikanischen Besatzungsgrenze bei Ostelsheim die Weiterfahrt nur mit Passierschein möglich war, sich bis heute erhalten hat und von der UEF zum Einsatz auf ihrer alten Strecke vorgesehen ist.^{8,9} Im Gegensatz zur Staatsbahn bekennt sich die Privatbahn WEG auch zur rußigen, deshalb keinesfalls dunklen Vergangenheit ihres Unternehmens und empfindet es nicht als ihrem Ansehen abträglich, neben modernen Triebwagen im Sonderverkehr auch Dampfloks einzusetzen, wird damit doch der zurückgelegte Weg in der Fahrzeugentwicklung deutlicher sichtbar als durch jede Erklärung; und auch das In-

teresse am Verkehrsmittel Eisenbahn und seinen Besonderheiten begreift man hier nicht als lästiges Übel, sondern als lebendiges, wertvolles Kapital. So ist gar die Anlage eines «Eisenbahn-Lehrpfades» auf der Trasse des zweiten Gleises von Calw nach Althengstett hinauf im Gespräch, auf dem bahnspezifische Eigenheiten von Unterbau, Gleisen, Signaleinrichtungen etc. dargestellt werden sollen; Anschauungsunterricht am «lebenden Objekt» sozusagen. Auch das Stellwerk 1 in Calw wird soweit wie möglich als «arbeitendes Denkmal» Dienst tun können. Als spezielle Attraktion ist vorgesehen, in der Fuchsklinge, direkt beim Lokal gleichen Namens, einem ehemaligen Bahnwärterhaus, eine Bedarfshaltestelle einzurichten – promillebewußte Besucher werden dies zu schätzen wissen.

Heißestes Eisen im (Lok-) Feuer ist aber der erwähnte neue ortsnahe Haltepunkt Calw ZOB der Nagoldbahn, der seit diesem Sommer die Funktion des alten Calwer Bahnhofs übernommen hat. Baulich wäre es ein leichtes, mit einem Aufzug den zwölf Meter höher gelegenen oberen Bahndamm zu erreichen und dort ebenfalls einen Bahnsteig einzurichten, womit die direkte Anbindung von Stadt und Bahn gesichert wäre. Wenngleich mit einer Anlaufzeit von ca. zwei Jahren gerechnet werden müßte, darf man gespannt sein, ob das bis hin zu Dienst- und Aushangfahrplänen fertig ausgearbeitete Gutachten den entscheidenden Ausschlag zu einer Renaissance der Württembergischen Schwarzwaldbahn gibt. Es wäre ihr – und uns – zu wünschen.

Quellen:

- 1 Diverse Ausgaben des «Calwer Wochenblatt» von 1864
- 2 Staudenmeyer, Walter: Hundert Jahre Eisenbahn: 20. Juni 1872 – 20. Juni 1972. In: Calwer Kreisnachrichten, 16. Juni 1972.
- 3 Fraas, Oskar: Württembergs Eisenbahnen mit Land und Leuten an der Bahn. Stuttgart 1880/1986.
- 4 Greiner, Siegfried: 100 Jahre Schwarzwaldbahn. In: Schwäbische Heimat 73/1. Stuttgart 1973.
- 5 Reber, Wolfgang: Die «Nördliche Schwarzwaldbahn» – Über die Bemühungen, diese Bahn zu erhalten. In: Lok-Report 3/4/88. Münster (Westf.) 1988.
- 6 Aschpalt, Manfred: DB-Nebenbahnstrecke Weil der Stadt – Calw – Ermittlungen zur Wiederinbetriebnahme. In: Verkehr und Technik 2/89.
- 7 Obermayer, Horst J.: Deutsche Bahnbetriebswerke – Das Bw Calw. In: Eisenbahn-Journal 1/87. Fürstenfeldbruck 1987.
- 8 Hoch, Bernhard: Die Dampflokomotive 86 346 der Ulmer Eisenbahnfreunde. Leutenbach 1983.
- 9 Knipping, Andreas: Die Baureihe 86. Freiburg 1986.

Kontaktadresse: Verein zur Erhaltung der Württ. Schwarzwaldbahn e. V. (WSB), Hans-Ulrich Bay, Altburger Straße 12, 7260 Calw

Der historische Hängegarten von Neufra/Donau – gesichert und neu angelegt

Christian W. Johannsen

Was hängt eigentlich beim Hängegarten? Diese Frage wird beinahe von jedem der zahlreichen Besucher des seit einigen Wochen wieder eröffneten historischen Hängegartens von Schloß Neufra bei Riedlingen an der Donau gestellt. Um diese Frage beantworten zu können, bedarf es eines kleinen, geschichtlichen Rückblicks über die Entstehung dieser mächtigen Anlage.

Vieles deutet darauf hin, daß Graf Georg von Helfenstein, ein weitgereister Diplomat und Offizier in Diensten des Erzherzogs Ferdinand von Tirol, eines Sohns Kaiser Ferdinands I., die Anregung zum Bau eines *Lustgartens* nicht nur vom Schloß Ambras in Ti-

rol erhielt. Dort soll es im 1564 von Erzherzog Ferdinand angelegten *Prachtgarten* nach einer Reisebeschreibung einen schwebenden Garten gegeben haben, der heute jedoch nicht mehr existiert. Vorbild könnte auch der Bau des *Neugebäude* als Villa suburbana unter Maximilian II. (1564–1576) außerhalb von Wien gewesen sein. Diese von italienischen Gartenarchitekten errichtete Gebäude- und Gartenanlage kann man heute nur noch auf Merianstichen aus dem Jahre 1646 bewundern. Der größte Teil der behauenen Steine wurde von Kaiserin Maria Theresia beim Bau der Gloriette im Park von Schloß Schönbrunn verwendet.

Nur aus der Luft erkennt man die Schönheit des baulichen Zusammenklangs im Dorfkern von Neufra bei Riedlingen: Kirche, Schloß und Hängegarten, dessen ebene Fläche am Berghang nur mit gewaltigen Gewölben und Stützmauern zu schaffen war.



In der Zeit von 1569 bis 1573 schuf Graf Georg von Helfenstein vor dem Schloß Neufra mit Hilfe seiner 202 Leibeigenen diesen Hängergarten: Eine ebene Fläche vor dem Schloß, mit Blick in das weite Schwarzach- und Donautal, konnte nur mittels einer gewaltigen Substruktion erreicht werden. Diese bestand aus vermuteten sechzehn, zwischen neun und elf Metern hohen Gewölben, gefertigt aus Bruch- und Backsteinen, wovon heute wieder sieben begehbar sind, nachdem tonnenweise Schutt ausgeräumt und schadhafte Stellen ausgebessert wurden. Die übrigen Gewölbe sind aufgefüllt, stellen aber eine Verbindung zur Bergnase her, auf der Kirche und Schloß Neufra stehen; und an dieser Bergnase «hängt» der Garten. Letztendlich war dieser Unterbau auch erforderlich, um das gesamte Ensemble vor dem Abrutschen ins Tal zu bewahren. Eigentlich ist der Hängergarten ein Terrassengarten bzw. ein Dachgarten.

Nach der baulichen Sicherung
2200 Buchspflanzen, 230 Taxus und 120 Rosen

Anhand der Abbildung aus der «Storchenperspektive» lassen sich die Arbeiten zur Neuanlage des historischen Häng Gartens gut nachvollziehen. Die erkennbare Stützmauer an der Straßenseite mußte zunächst von Sträuchern und losen Steinen befreit werden. 56 cbm Betonsteine waren erforderlich, um die Mauer auszubessern und hochzuziehen; am Ende wurde sie verputzt, gestrichen und mit Biber-schwänzen abgedeckt. Jetzt erst konnte man an die Neuanlage des Gartens gehen. Auch hier waren enorme Vorarbeiten zu leisten. So wurde das gesamte Erdreich über den Gewölben abgetragen, eine Isolation – wurzelresistente Folie – aufgebracht, Drainage und Wasserleitung installiert, Kies und Erde aufgeschüttet, dann wurden die Einfassungen der Beete befestigt.

Lediglich eine kleine Skizze aus dem Fürstlich Fürstenbergischen Archiv in Donaueschingen zeigte, wie die Einteilung der Gartenbeete einmal ausgesehen haben könnte. Sowohl Dr. Reinhard Wortmann, Landesdenkmalamt, Außenstelle Tübingen, wie auch Herr Elfgang von der Oberfinanzdirektion Stuttgart waren mit dem nach dieser Vorlage von Gartenbauarchitekt Rudolf Wirth, München, gefertigten Plan einverstanden, so daß mit der Vorbereitung der Beete zur Bepflanzung mit 2200 Buchspflanzen, 230 Taxus und 120 Rosen (Queen Elisabeth) begonnen werden konnte. Es blieb noch das Problem des Zugangs zum Garten. Die heutigen Besitzverhältnisse lassen es nicht zu, daß Besucher von der Kirche her, also von oben, den Hängergarten

betreten. Auch von der als privat ausgewiesenen Schloßseite aus ist das nicht möglich. Der Turm an der rechten Seite des Gartens war früher der Treppenturm, darin befand sich eine *Schneckenstiege*; sie war die Verbindung vom Rentamt, dem Sitz des Vogtes, zum Schloß. Vom Vorbesitzer waren jedoch Zwischendecken zum Ausbau einer Wohnung eingezogen worden, so daß nunmehr ein Aufgang, rechts vom Turm, geschaffen werden mußte. Eine bequeme Holzterasse verbindet die untere mit der oberen Ebene. Hinweisschilder zeigen den Weg; unterhalb der Stützmauern, vom Schloßberg her durch einen Torbogen, vorbei an der Gartenschenke zum Hängergarten.



Oben: Blick über die frisch angelegten Rabatten zum Eckturm des historischen Häng Gartens in Neufra an der Donau.

Unten: Das Pflanzen von Buchs – mehr als zweitausend Stück! – und das Einrahmen der Rabatten: eine harte Arbeit.



Mitgliederversammlung am 15. April 1989 in Ochsenhausen

Bericht für das Jahr 1988 des Vorsitzenden Dr. Dr. med. h. c. Hans Lorenser

Meine sehr geehrten Damen und Herren, am Anfang eines Geschäftsberichtes steht traditionellerweise die Statistik über die Mitgliederbewegung. Wir haben gegenwärtig 6200 Mitglieder. Eingetreten sind seit der letzten Mitgliederversammlung 185 Personen, durch Tod oder Austritt haben wir 368 Mitglieder verloren. Betrachten wir diese Zahlen und die der vorangegangenen Jahre, so läßt sich ein ungefähres Gleichbleiben, im vergangenen Jahr sogar ein leichter Rückgang der Mitgliederzahlen feststellen. Nun sind Schwankungen in der Mitgliederzahl eines so großen Vereins durchaus üblich; ich glaube jedoch, daß die Ziele und die Arbeit des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES (SHB) für einen sehr viel größeren Kreis der Bevölkerung attraktiv sein müßten. Wir sollten deshalb versuchen, neue Mitglieder zu gewinnen und all unsere Bemühungen in dieser Richtung zu verstärken.

Erfreut bin ich, unter dem Punkt Personalia über einige Ehrungen berichten zu dürfen. Dr. Richard Espenschied, langjähriger Vertrauensmann der Ortsgruppe Isny, ist nicht zuletzt wegen seines heimatpflegerischen Engagements mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet worden. Gleich zweimal wurde bei den Heimattagen Baden-Württemberg 1988 in Engen die selten vergebene Heimatmedaille an Mitarbeiter und Mitglieder des SHB verliehen: an Frau Maria Heitland, die langjährige und engagierte Geschäftsführerin des SHB, und an Herrn Lothar Zier, Forstmann und ehrenamtlicher Betreuer und Erforscher des Pfrunger Riedes. Forstdirektor Oswald Schoch aus Enzklösterle ist nicht zuletzt wegen seiner waldgeschichtlichen Forschungen mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet worden.

Veränderungen in der Geschäftsstelle

Seit dem 1. Oktober 1988 ist Herr Klaus Vogel als Geschäftsführer für den SHB tätig. Dr. Uwe Kraus, der die Geschäftsstelle seit April 1986 leitete, hat eine interessante Stelle im Bereich des Fremdenverkehrs im Landratsamt Sigmaringen angetreten. Wir danken Herrn Kraus für seine energische Arbeit beim SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND und wünschen ihm in seiner neuen Stellung alles Gute.

Herr Vogel, unser neuer Geschäftsführer, hat in Tübingen Volkskunde und Erziehungswissenschaften studiert und mit dem Titel eines Magisters abgeschlossen; er hat seither im Museumsbereich gearbeitet. Wir wünschen auch Herrn Vogel für die vielfältige und verantwortungsvolle Arbeit in unserer Geschäftsstelle alles Gute.

Bereits 1987 wurde damit begonnen, die Mitglieder- und Reiseverwaltung mittels des Einsatzes elektronischer Datenverarbeitung zu vereinfachen. Dabei ergaben sich wider Erwarten viele Anlaufschwierigkeiten. Wir gehen jedoch davon aus, daß bis Mitte des laufenden Jahres alle notwendigen Arbeiten abgeschlossen sein werden, um unsere Geschäftsstelle effizienter werden zu lassen. Wenn es derzeit bei der Bearbeitung Ihrer Anfragen noch Verzögerungen geben sollte, so bitten wir um Nachsicht.

Kalkofen Untermarchtal

Seit Herbst 1987 ruht die Bautätigkeit. Das Jahr 1988 war der Forschung zum Thema «Die Kalkbrennerei am Südrand der Alb» gewidmet. Die Forschungen in Zusammenarbeit mit der Universität Stuttgart werden jetzt im Frühjahr abgeschlossen; so kann nunmehr mit der Planung der Ausstellung begonnen werden. Ein geeigneter Designer wurde in den letzten Tagen beauftragt. Die Suche nach einem alten Benzinmotor, wie er ehemals im Kalkofen verwendet wurde, war nun erfolgreich: statt einem haben wir jetzt drei!

Das Jahr 1989 wird angefüllt sein mit dem Sammeln von Spenden für die Ausstellung, mit der Vorbereitung für den Druck eines Buches und mit dem Aufbau der Einrichtung. Ob der Kalkofen zur Saison 1990 eröffnet werden kann, will unser Beauftragter für den Kalkofen, Herr Jürgen Brucklacher, allerdings noch nicht versprechen.

Soviel Geduld hatte ein Turmfalkenpaar nicht. Es hat nicht auf die Eröffnung gewartet und ist bereits in diesem Frühjahr eingezogen. Daß der Brutkasten eigentlich für Schleiereulen gedacht war, hat die Falken nicht gestört. Es geht halt auch hier nicht alles nach Plan!

Peter Haag-Preis

1977 war der Peter Haag-Preis zum ersten Mal vergeben worden. Er hat sich mittlerweile zu einem in Fachkreisen wohl bekannten und anerkannten Preis im Bereich des Denkmalschutzes entwickelt, der für beispielhaft instandgesetzte, gestaltete und genutzte Altbauten gestiftet wurde. Auch bei der 11. Preisverleihung im vergangenen Jahr ist besonders berücksichtigt worden, daß die prämierten Bauten für ihre bauliche Umgebung Signalwirkung und hinsichtlich ihrer Nutzung exemplarische Bedeutung haben. Die Auszeichnung, die nur an private Bauherren verliehen werden kann, ging im Jahr 1988 an

folgende Preisträger: Herrn Jörg Könenkamp, Esslingen. Das Gebäude am Hafemarkt (Titelbild unseres Heftes SH 1989/1) ist ein wichtiger Zeuge mittelalterlicher Wohnkultur. Die reichlich vorhandenen baugeschichtlichen Befunde wurden in die neue Nutzung als Wohn- und Geschäftshaus sorgsam einbezogen. – Rose und Alois Weber, Salach, für einen fast unveränderten Bau von 1548, der durch zahlreiche historische Details besonders bemerkenswert ist. – Margarete und Heinz Burkhardt in Asperg für ein Handwerkerhaus, das schon zum Abbruch freigegeben war, aber unter Achtung des historischen Gefüges erhalten werden konnte und auch modernen Ansprüchen genügt. – Karl Schmid, Mössingen, für das Haus eines Kleingewerbetreibenden. Das sogenannte Rechenmacherhaus ist im Erdgeschoß in seiner Originaleinrichtung von ca. 1900 erhalten und wird museal genutzt. Auch in den anderen Geschossen wurde auf die überlieferte Substanz Rücksicht genommen. Die Preisverleihung fand am 16. Oktober 1988 im Esslinger Alten Rathaus in feierlichem Rahmen statt.

Naturschutz und Grunderwerb

Bevor ich auf einzelne Erwerbungen eingehe, möchte ich auf ein Ereignis zurückblicken, das ein ganz besonders großes Echo gefunden hat. Wie Sie wissen, konnte der Schwäbische Albverein im letzten Jahr sein hundertjähriges Bestehen feiern. Das war für den SHB der Anlaß, dem Albverein ein großzügiges Geschenk zu machen. Im Rahmen einer Feierstunde am Sonntag, 26. Juni 1988, wurden dem Albverein dreizehn Grundstücke am Pfullinger Georgenberg mit einer Fläche von rund 2,5 Hektar übergeben.

Der Georgenberg, eine markante Bergkuppe zwischen den Städten Reutlingen und Pfullingen, ist ein beliebter Aussichtsberg und bietet einen prächtigen Rundblick. Seit 1966 wird die Kuppe des Georgenbergs von der Ortsgruppe Pfullingen des Albvereins intensiv gepflegt und geschützt.

Mit dieser Besitzübergabe wurde die enge Zusammenarbeit zwischen Schwäbischem Albverein und SCHWÄBISCHEM HEIMATBUND erneut bekräftigt. Beide Organisationen haben ein breites Spektrum gemeinsamer Bestrebungen im Bereich der Heimatpflege. Im Rahmen ihrer Aktivitäten haben Heimatbund und Albverein seit Jahrzehnten schätzenswerte Grundstücke erworben, um als Grundbesitzer einen dauernden Schutz zu garantieren. Wir möchten erwähnen, daß die meisten Ankäufe nur mit Hilfe staatlicher Unterstützung möglich waren.

Lassen Sie mich noch auf unsere Ankäufe eingehen, die wir seit unserer letzten Mitgliederversammlung tätigen konnten. Wir sind ja bestrebt, nicht irgendwo im Lande unseren Grunderwerb durchzuführen, sondern unseren bisherigen Besitz zu arrondieren. Nur so kann wirkungsvoller Naturschutz betrieben werden, und nur so können unsere beschränkten Mittel wirkungsvoll eingesetzt werden. Unsere Erwerbungen konzentrieren sich daher in der letzten Zeit vor allem auf den Irrenberg bei Balingen,

das oberschwäbische Pfrunger Ried und das Gebiet Weiherwiesen bei Essingen im Ostalbkreis.

Im Berichtszeitraum konnte eine Fläche beim Naturschutzgebiet Irrenberg erworben werden. Es handelt sich dabei um ca. 0,5 Hektar Grünland und Obstbaumwiese auf der Gemarkung Zillhausen. Ein ganz besonderer Erwerbungs-schwerpunkt liegt ja im Pfrunger Ried. Auch dort konnte ein Grundstück mit rund 82 Ar zur Arrondierung gekauft werden. Zu den wertvollsten Naturschutzgebieten des ganzen Regierungsbezirks Stuttgart gehören unbestritten die Essinger Weiherwiesen, wo in jahrzehntelangem Bemühen ein nahezu vollständiger Grunderwerb der schutzwürdigen Flächen durchgeführt werden konnte. Auch im abgelaufenen Jahr konnte wieder ein Grundstück mit rund 20 Ar angekauft werden.

Für das Jahr 1989 stehen ebenfalls einige Grunderwerbe an, wobei wir uns auch hier wieder auf unsere drei genannten Gebietsschwerpunkte konzentrieren werden. Besonders erwähnen möchten wir, daß möglicherweise noch in diesem Jahr der Ankauf einer sehr großen Fläche im Pfrunger Ried ansteht. Bei dieser mit Teichen durchsetzten Fläche von rund 20 Hektar handelt es sich um das eigentliche Herzstück des Pfrunger Riedes. Auch am Irrenberg sind Verhandlungen für weitere Grundstückskäufe bereits aufgenommen, und bei den Weiherwiesen wird von den wenigen noch ausstehenden Grundstücken ein weiteres erworben werden können.

Veranstaltungen

Unsere Veranstaltungen, d. h. in erster Linie unsere Fahrten, sind ein wichtiger Bestandteil unserer Vereinsarbeit. Manche Mitglieder nehmen schon seit Jahrzehnten regelmäßig teil. Wer mit dem Heimatbund reist, bekommt allerdings nicht nur die engere Heimat zu sehen, sondern durchaus auch die Ferne. Wir wollen keine Kirchturmperspektive fördern, sondern auch den Blick auf das Fremde öffnen. Eine belebende Wechselwirkung zwischen Erhalt der Heimatverbundenheit und dem Erwerb eines weiteren Horizontes, das sollen unsere Fahrten ermöglichen. Im vergangenen Jahr wurden 46 Fahrten durchgeführt, die Gesamtteilnehmerzahl belief sich auf rund 1500 Mitglieder und Gäste. Gäste, das sei hier noch einmal angemerkt, sind immer willkommen. Viele, die als Gäste an unseren Fahrten teilnahmen, sind später bei uns Mitglied geworden.

Unsere großen Fahrten führten uns im letzten Jahr unter anderem nach Ravenna, nach Slowenien, in die Pyrenäen, nach Bornholm, nach Ungarn, in die Lombardei und in die Hochprovence. Die große Zahl der Fahrten im Inland und in die nähere Umgebung will ich nicht im einzelnen aufzählen. Nicht unerwähnt bleiben soll jedoch, daß viele unserer Fahrten nicht willkürlich und zufällig zusammengestellt werden, sondern als Reihen ein Gebiet, ein Thema oder eine Zeit eigens behandeln. Als besonders erfreulich ist zu erwähnen, daß auch manche unserer neuen und jüngeren Reiseleiter sich mittlerweile schon ein begeistertes Stammpublikum erworben haben.

Ortsgruppen

80 Jahre SCHWÄBISCHER HEIMATBUND, das heißt auch: 80 Jahre Ortsgruppen. In den Anfangsjahren nach der Gründung konnten über 40 Ortsgruppen gezählt werden, die allerdings allesamt kleiner waren als die heutigen. Momentan haben sich unsere Mitglieder in zwölf Orts- und Bezirksgruppen organisiert. In diesen Gruppen wird vielfältige Arbeit geleistet, werden Fahrten, Besichtigungen und Vorträge organisiert.

Doch damit nicht genug, fast noch wichtiger erscheint mir die beharrliche und kritische Mitarbeit bei zahlreichen öffentlichen Vorhaben. Unsere Orts- und Bezirksgruppen und deren Vertreter nehmen immer wieder Stellung zu Fragen des Natur- und des Denkmalschutzes, sie arbeiten in zahlreichen Gremien mit. Für diese geduldige und mühsame Arbeit, die nicht immer öffentlich bekannt ist, möchte ich unseren Orts- und Bezirksgruppen und deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ganz herzlich danken. Was Sie leisten, ist wirklicher Einsatz für unsere Heimat.

Schwäbische Heimat

Auch auf unsere Zeitschrift möchte ich noch kurz zu sprechen kommen. Sie zeigt einen Querschnitt durch die Arbeitsbereiche unseres Vereins und ist sicherlich auch unser bestes Werbemittel, um neue Mitglieder zu gewinnen. In den 80 Jahren des Bestehens des Heimatbundes hat die Zeitschrift ihre Aufmachung, ihre Erscheinungsweise und auch ihre Inhalte immer wieder gewandelt. Die Zeit ist nicht stehen geblieben. Unsere SCHWÄBISCHE HEIMAT bietet Artikel mit einem wissenschaftlichen Niveau, die aber stets allgemeinverständlich bleiben. Hochwertiges Bildmaterial ergänzt die Textbeiträge.

Wie Sie wissen, werden nicht nur heimatkundliche Artikel in unserer Zeitschrift abgedruckt, es wird z. B. auch heimatkundliche Literatur bekannt gemacht. Ich möchte zu diesem Aspekt noch ein paar Anmerkungen machen. In ausführlichen und kritischen Rezensionen wird breit über Neuerscheinungen unterrichtet. Dazu kommen noch viele Kurzhinweise auf Neuerscheinungen. Dabei wird keineswegs nur landesgeschichtliche Literatur vorgestellt, sondern auch Literatur zur Denkmalpflege, Naturkunde, Volkskunde und angrenzenden Wissensgebieten. Auch die Belletristik – auch als Dialektdichtung – findet sich in der SCHWÄBISCHEN HEIMAT wieder. So wird auch hier das Wort «Heimat» nicht als ein enger Begriff gesehen, der zur Heimattümelei führt. Die kulturellen und die natürlichen Lebensgrundlagen sind uns gleichermaßen wichtig und finden so auch ihren Platz in unserer Vereinszeitschrift, die die 6200 Mitglieder zusammenhält.

Nachdem Dr. Lorenser vor den rund 250 Mitgliedern, die zum großen Teil im Rahmen von Fahrten der Ortsgruppen ins oberschwäbische Ochsenhausen gekommen waren, seinen hier leicht gekürzt wiedergegebenen Bericht vorgetragen hatte, erläuterte der Schatzmeister Dr. Rudolf Bütterlin die Abrechnung für das Jahr 1988 und den Voranschlag für 1989. Hier das Zahlenwerk.

	Erfolgsrechnung 1988	Haushaltsplan 1989
Erträge		
Spenden	282 117,40	285 000,-
Zuschüsse	55 963,-	22 000,-
Verkäufe	702,35	800,-
Zinsen	21 716,57	20 000,-
Denkmalstiftung	3 390,10	3 500,-
Veranstaltungen	547 907,70	500 000,-
Sonstiges	2 766,68	-, -
	<hr/>	<hr/>
	914 563,80	831 300,-
Aufwand		
Beiträge	4 136,65	4 200,-
Fremdleistungen für		
Veranstaltungen	418 720,22	385 000,-
Schwäb. Heimat	189 810,47	190 000,-
Naturschutz	32 627,82	30 000,-
Ortsgruppen	8 193,21	3 950,-
Vorstand	4 527,46	4 500,-
Bankspesen	1 539,54	2 000,-
Versicherungen	2 150,17	2 150,-
Werbung	2 123,62	3 000,-
P. Haag-Preis	15 724,54	10 000,-
Aktionen	558,05	1 000,-
Hammerschmiede	225,77	-, -
Kalkofen	50 000,-	5 000,-
Steuern	7 477,13	7 500,-
Personal	125 809,90	140 000,-
Büroeinrichtung	5 671,50	5 000,-
Geschäftsstelle	42 374,01	43 000,-
	<hr/>	<hr/>
Überschuß	2 893,74	-, -
Fehlbetrag	-, -	5 000,-

Nachdem der Kassenprüfer, Dipl.-Volkswirt Alfred Nüssle, der Versammlung bestätigt hatte, daß die Kasse des Vereins ordnungsgemäß geführt wird, entlasteten die Mitglieder den Vorstand einstimmig.

Wahlen

Die Wahl eines neuen Vorsitzenden – Dr. Hans Lorenser stellte sich nach zwei Wahlperioden nicht mehr zur Verfügung – war die wohl wichtigste Aufgabe dieser Mitgliederversammlung. Dr. Manfred Bulling, Stuttgarter Regierungspräsident, wurde auf Vorschlag von Dr. Lorenser bei fünf Gegenstimmen und zwei Enthaltungen mit großer Mehrheit für drei Jahre zum Steuermann des Vereinskiffes bestimmt. In ihren Funktionen bestätigt wurden Martin Blümcke, Rundfunkredakteur, als erster und Dr. Oswald Rathfelder, Ltd. Ministerialrat a. D., als zweiter stellvertretender Vorsitzender, Dr. Wilfried Setzler, Leiter des Kulturamts der Stadt Tübingen, als Schriftführer und Dr. Rudolf Bütterlin, Steuerberater, als Schatzmeister. Anschließend wurden einstimmig per Akklamation die weiteren zwölf Mitglieder des Vorstands bestätigt, die den geschäftsführenden Vorstand beraten: Jürgen Brucklacher, Baudirektor; Hannsjörg Fastnacht, Reg. Landwirt-

schaftsdirektor; Ulrich Gräf, Konservator; Dr. Hans Matern, Hauptkonservator; Prof. Dr. Hans-Martin Maurer, Staatsarchivdirektor; Fritz Oechßler, Forstdirektor; Karl Reutter, Architekt; Heinrich Röhm, Stadtoberbaudirektor i. R.; Albert Rothmund, Ltd. Regierungsdirektor; Dr. Hartmut Schäfer, Oberkonservator; Johannes Wetzler, Architekt, und Ursula Zöllner, Juristin.

Danach bedankt sich der neue Vorsitzende Dr. Manfred Bulling bei den Mitgliedern und spricht zur Bedeutung der Heimat und des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES; sein ausgesprochenes Ziel sei es, der Heimat und deren Bewahrung wieder einen höheren Rang zuzumessen. Für dieses Ziel solle der Verein aufs Neue mobilisiert werden. Danach wird von den anwesenden Heimatbündlern einmütig die Resolution angenommen, die schon zuvor bei der Sitzung des gesamten Vorstands, der Vertrauensleute und der Mitglieder der Ausschüsse lebhaft diskutiert worden war.

Kampf den Stickoxyden – Parlamentarier müssen handeln

Stickoxyde und besonders deren Derivat, das Ozon, sind die bekanntesten Waldkiller. Hohe Konzentrationen der Stickoxyde können in den Städten zur Reizung der Atemwege führen.

Kraftwerke werden teilweise schon mit großem Aufwand entstickt. Zwei Drittel der Stickoxyde stammen jedoch aus Kraftfahrzeugen. In der Bundesrepublik ist wegen der größten Fahrzeugdichte und den höchsten Fahrleistungen pro Auto der Ausstoß an Stickoxyden in ganz Europa am höchsten. Da eine Reduzierung der Schadstoffe bei uns am dringendsten ist, ist ein Alleingang der Bundesrepublik Deutschland innerhalb der EG notwendig. Der geregelte Dreiwege-Katalysator verringert bei Benzinmotoren den Stickoxyd-Ausstoß deutlich. Der beschämend geringe Anteil von Kraftfahrzeugen mit geregelter Katalysator zeigt, daß die Appelle an die Verantwortung der Autofahrer geringen Erfolg haben. Nur gesetzlicher Zwang kann eine Wende bringen. Die Industrie ist in der Lage, wesentlich kurzfristiger, als uns die Politiker glauben machen wollen, die Umrüstung vorzunehmen.

Der Stickstoff-Ausstoß ist auch von den gefahrenen Geschwindigkeiten abhängig. Bei einer Geschwindigkeit von 120 km/h ist er dreimal größer als bei 60 km/h und nimmt bei steigenden Geschwindigkeiten drastisch zu. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND appelliert nachdrücklich an die Politiker im Land und Bund, endlich in den Parlamenten zu beschließen, daß in der Bundesrepublik Deutschland Autos mit Benzinmotoren nur noch mit geregelter Dreiwege-Katalysator zugelassen werden. Für Lastwagen mit Dieselmotoren sind ebenfalls restriktive Abgaswerte festzulegen; weiter ist durch marktwirtschaftliche Regelungen der Lastwagenverkehr auf die Schiene umzulenken. Im übrigen sind die in Europa üblichen Geschwindigkeitsbeschränkungen einzuführen.

Wir appellieren an die Bürger, schon jetzt freiwillig Autos mit Katalysator zu benutzen und die europäischen Geschwindigkeitsnormen zu beachten.

Peter Haag-Preis 1989

Schloß Haigerloch

Das Haigerlocher Schloß, das Gebäude vom Mittelalter über die Renaissance bis zur Barockzeit aufweist, wird seit 1975 von Paul Eberhard Schwenk in vorbildlicher Weise erhalten und restauriert. Besonders beeindruckt die einfallsreiche Nutzung, z. B. des Fruchtkastens mit Galerie und Theaterraum.

Markgröningen, Kirchplatz 7

Die spätmittelalterliche Lateinschule mit vielen späteren Nutzungen, zuletzt als Gastwirtschaft, war ein Abbruchkandidat. Mit großem Einfühlungsvermögen wurden die verschiedenen Bauphasen im Gebäude sichtbar gemacht und soweit als möglich in alter Handwerkstechnik hergestellt. Hervorzuheben ist der Einsatz von Ochsenblut außen und die Lehmbauweise im Innern.

Stuttgart, Richard-Wagner-Straße 1

Die qualitätvolle Villa von 1910 wurde mit gutem Blick für das Detail in ein Bürogebäude umgenutzt. Der neue Eigentümer, Herr Hansjörg Schempp, hat es verstanden, den stilvollen Wohnhauscharakter zu erhalten und zu tradieren.

Güterabfertigungsschuppen beim Bahnhof Ellrichshausen, Gemeinde Satteldorf

Die ehemals wichtige Verladestation Ellrichshausen im württembergisch-bayerischen Grenzsaum besaß einen stattlichen Güterschuppen in Steinbauweise. Das Ehepaar Lore und Rudolf Wagner erwarb das heruntergewirtschaftete Anwesen und sicherte ohne öffentliche Unterstützung Substanz und ursprüngliches Erscheinungsbild. In idealer Weise dient das Gebäude als Raum für eine Sammlung von Autos und Motorrädern.

Riedlingen, Schloß Neufra

Die Rekonstruktion des Renaissance-Gartens verdeutlicht die repräsentative Funktion einer reichsunmittelbaren Residenz im 16. Jahrhundert. In aufopferungsvoller Weise hat das Ehepaar Waltraud und Christian Johannsen die stützenden Gewölbe für die Gartenebene gesichert sowie nach alten Plänen den Garten rekonstruiert, neu angelegt und einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

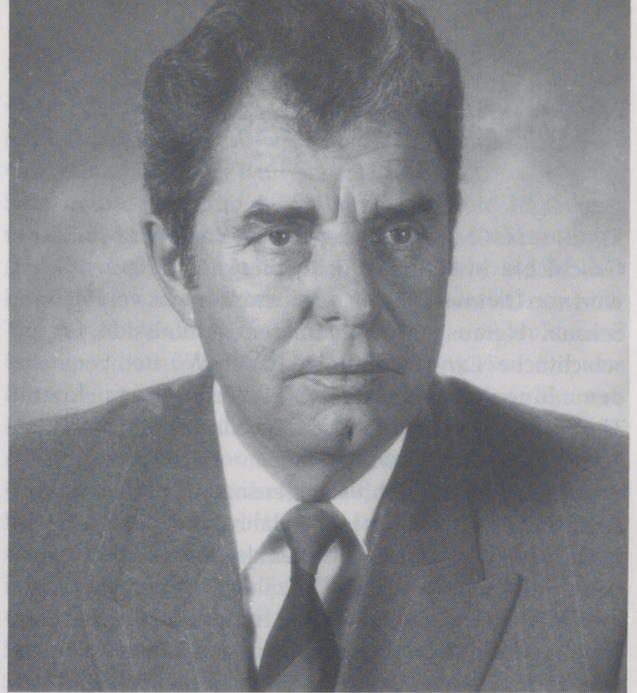
Die **Übergabe der Preise** erfolgt am **Vormittag des 8. Oktobers 1989**, an einem Sonntag, im **Schloß Haigerloch**, Zollern-Albkreis.

Zum Einstand: Ein Wort des Grußes und des Dankes

Von Dr. Manfred Bulling

Als ich gefragt wurde, ob ich bereit sei, als Nachfolger von Hans Lorensen Vorsitzender des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES zu werden, habe ich zunächst gezögert. Ist es sinnvoll, daß sich der für schwäbische Kernlande zuständige amtierende Regierungspräsident an die Spitze des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES stellt? Welchen Sinn und welche Bedeutung hat überhaupt ein Begriff wie schwäbische Heimat in einer Welt, die immer kleiner wird und immer enger zusammenrückt und die mehr und mehr von einer ungeheuren Entwicklung der Hochtechnologie und überhaupt der Wissenschaft beherrscht wird? Pflege der schwäbischen Heimat in einem einheitlichen Europa – wie paßt das zusammen?

Nun, bereits der Hinweis auf meinen verehrten Kollegen Professor Willi Birn, der ja ebenfalls als aktiver schwäbischer Regierungspräsident Vorsitzender des Heimatbundes war, zerstreute meine Bedenken wegen der Vereinbarkeit einer solchen Staatsfunktion mit dem Heimatbund-Vorsitz. Dazuhin ist ja gerade das Amt des Regierungspräsidenten ganz wesentlich vom Dienst an der Heimat geprägt, denkt man nur an die umfassenden Zuständigkeiten zum Schutz der Umwelt in den Bereichen Luftreinhaltung, Gewässerschutz, Naturschutz, Bodenschutz und an den Denkmalschutz oder die Lebensmittelüberwachung. Und was den Begriff Heimat in unserer schnelllebigen modernen Zeit angeht, so meine ich, daß dieser Begriff ebenso rasant an Qualität und Bedeutung gewinnt, wie sich immer neue, für den normalen Menschen unverständliche Technologien in unseren Alltag einbürgern. Vor dem Hintergrund von Atomreaktoren, Computern und Robotern, aber auch angesichts der undurchschaubaren Gefahren, mit denen uns neuartige, unverständliche Dinge wie Dioxine und Furane bedrohen, ist das Bedürfnis nach emotionaler Sicherheit, nach heimatlicher Geborgenheit in einer vertrauten Umgebung mit erfaßbaren und erlebbaren Inhalten enorm gewachsen. Ich meine, daß gerade in einer Welt, die von komplizierten Maschinen geprägt ist, die den Menschen immer fremder und ungeheurerlicher vorkommen, auch bei der Jugend ein starkes Bedürfnis nach Geborgenheit im vertrauten Raume besteht. Aber auch der Weg nach Europa wird die Heimat nicht vergessen machen. Schon das Schlagwort vom «Europa der Regionen» zeigt deutlich, daß in einem sich zusammenfindenden Europa weniger die historisch mehr oder weniger zufällig entstandenen Nationalstaaten eine zentrale Rolle spielen, sondern die nach geographischen und stammesmäßigen Aspekten entstandenen Regionen, die seit langen Jahrhunderten alle staatsrechtlichen Veränderungen unverändert überstanden haben. Und wahrlich – im Kreise der europäischen Stämme brauchen sich die Schwaben mit ihren kulturellen und gesellschaftlichen Leistungen nicht zu verstecken. Die schwäbische Heimat kann damit unter dem Dach eines vereinten



Europas durchaus an Bedeutung für jeden einzelnen unserer Mitbürger gewinnen.

Ich danke den Teilnehmern an der Mitgliederversammlung des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES in Ochsenhausen, die mir ihr Vertrauen geschenkt haben. Ich werde mich bemühen, dieses Vertrauen nicht zu enttäuschen. Gemeinsam sollten wir versuchen, den Begriff der schwäbischen Heimat neu zu aktivieren. Neue örtliche und regionale Gruppierungen, die die ehemaligen Länder Württemberg und Hohenzollern – eben den schwäbischen Heimatbereich – flächendeckend erfassen, sollen hierbei die Basisarbeit leisten.

Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND hat sich in seiner nunmehr 80jährigen Geschichte nie als enger und kleinkariertes Interessenclub verstanden. Es ist schon beeindruckend, wenn bereits in der Ursatzung vor 80 Jahren der Württembergische Bund für Heimatschutz als Vorläufer unseres SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES es sich zur Aufgabe macht, *die Heimat gegen die mancherlei Verwüstungen, die ihr drohen, zu schützen und sie in ihrer natürlichen und geschichtlich gewordenen Eigenart zu erhalten. Wir wollen dabei alle Übertreibungen vermeiden und durchaus dem modernen Leben mit seinen veränderten Forderungen Rechnung tragen. Wir wollen nicht immer Klagelieder anstimmen, wenn ein altes baufälliges Haus abgerissen wird und einem Neubau Platz machen muß. Aber das können wir verlangen, daß anstelle des guten Alten gutes Neues, Gleichwertiges gesetzt wird.*

Diese Verbandsphilosophie muß heute noch gelten. Heimat kann nicht bedeuten, daß alles für immer und ewig unverändert bleibt. Heimat muß aber bedeuten, daß Neuerungen ein Mindestmaß an Qualität haben, so daß sie für die Zukunft Bestandteile einer liebenswerten und schönen Heimat werden können. In diesem Sinne sollten wir alle, die große Mitgliederfamilie des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES, alles in unserer Kraft Stehende tun, unseren Lebensraum, die schwäbische Heimat, auch weiterhin so zu erhalten und zu gestalten, daß kommende Generationen ebensoviel Freude und Stolz empfinden wie wir, wenn es um die Qualität der schwäbischen Heimat geht.

Buchbesprechungen

JOACHIM HAHN: **Erinnerungen und Zeugnisse jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg.** Mit einem Geleitwort von Dietmar Schlee und einem Vorwort von Meinrad Schaab. Herausgegeben von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg und dem Innenministerium Baden-Württemberg. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1988. 615 Seiten mit etwa 581 Abbildungen. Leinen DM 78,-

Rechtzeitig zum 50. Jahrestag der sogenannten Reichskristallnacht im November letzten Jahres herausgekommen, bleibt nach der massiven Gedenkkultur um die Novemberpogrome, nach all den unzähligen Veranstaltungen und Ausstellungen, nach all den Rundfunk- und Fernsehsendungen und Politikerreden, nach all dem bleibt mit den umfassenden *Erinnerungen und Zeugnissen jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg* etwas «Handfestes», etwas Beständiges zurück: Ein ungemein fleißiges Handbuch, ein informatives Nachschlagewerk, das anregt zum Weiterforschen, zur weiteren Spurensuche am eigenen Ort. Zwar fand in den letzten Jahren mit zahlreichen Veröffentlichungen, lokal- und landesgeschichtlichen Untersuchungen eine verstärkte Aufarbeitung und Erforschung jüdischer Geschichte statt. Dennoch überrascht die Vielfalt und Fülle der noch erreichbaren und in der Dokumentation erfaßten Spuren und Zeugnisse zur jüdischen Geschichte in unserem Land und führt nochmals eindrücklich vor Augen, wie sehr die baden-württembergische Orts- und Landesgeschichte von jüdischen Bewohnern und jüdischen Persönlichkeiten mitgeprägt worden ist. Die vorliegende Dokumentation stellt das erste umfassende Nachschlagewerk und Handbuch zur Geschichte der Juden im heutigen Gebiet Baden-Württembergs dar. In dem topographischen Hauptteil, der alphabetisch nach Stadt- und Landkreisen und innerhalb dieser nach Orten und Ortsteilen gegliedert ist, sind sämtliche Orte dokumentiert, in denen sich – nach heutigem Wissensstand – seit dem Mittelalter Spuren und Zeugnisse des jüdischen Lebens finden ließen. Neben der Inventarisierung der erhaltenen Synagogengebäude und der Reste ehemaliger Synagogen sowie der jüdischen Friedhöfe wurden auch andere noch auffindbare bauliche Zeugnisse der jüdischen Geschichte erfaßt. Dazu gehören z. B. jüdische Schul- und Rabbinerhäuser, ehemalige jüdische Wohnhäuser, Geschäfte und Gewerbebetriebe. Darüber hinaus stellt die Dokumentation alles dar, was heute neben den baulichen Zeugnissen in den Gemeinden noch an die jüdische Geschichte erinnert, wie Hausinschriften, Bestände in den Heimatmuseen, Straßen-, Platz- und Flurnamen. Erwähnung finden auch jene Orte, in denen Spuren aus der Vergangenheit zu finden sind, die an die Leiden der jüdischen Bevölkerung während des Nationalsozialismus erinnern: die Heil- und Pflegeanstalten, in denen nach 1933 jüdische Patienten untergebracht waren und die vielfach den Euthanasiemorden zum Opfer fielen, Sammelplätze für die großen Judendeportationen, Außenkom-

mandos der Konzentrationslager. Für viele Orte wurde erstmals eine Erfassung und Auswertung von Quellen und Zeugnissen vorgenommen. In einem allgemeinen Einführungsteil sind die im Hauptteil für die einzelnen Orte erfaßten jüdischen Zeugnisse mit grundsätzlichen Erklärungen und Hinweisen versehen. So gibt dieser Teil eine Einführung in das jüdische Wohngebiet mit Judenhäuser, Judengasse und Ghetto sowie Erläuterungen zu den Institutionen der jüdischen Gemeinde. Neben Synagoge, Schule und Friedhof werden weitere jüdische Einrichtungen wie rituelles Bad, Krankenhäuser und Heime, Mazzenbäckereien, Schlachthäuser in ihrer Geschichte und Bedeutung beschrieben. Jüdische Wohnhäuser, Geschäfte und Gewerbebetriebe sind weitere wichtige Zeugnisse jüdischer Geschichte und die größte Gruppe erhaltener Baudenkmäler. Auch die an vielen Orten noch vorhandenen Flur- und Wegbezeichnungen wie Judenacker, Judenbach etc. gehören zu den Erinnerungen an die jüdische Geschichte. Begrüßenswert ist, daß in der Dokumentation auch die Spuren der nationalsozialistischen Verfolgungszeit 1933–1945 nicht ausgespart werden.

Eine Vielzahl historischer und aktueller Photos sowie Karten und Ortspläne machen diese Erinnerungen und Zeugnisse jüdischer Geschichte zu einer wichtigen und eindrucksvollen Dokumentation, die an zahlreiche vielfach bis heute vergessene Spuren jüdischer Geschichte in unserem Land erinnert und einen wichtigen Beitrag zur Landesgeschichte und Denkmalpflege leistet.

Regina Schmid

Veröffentlichungen für Naturschutz und Landschaftspflege in Baden-Württemberg. Band 63. Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg, Karlsruhe 1988. 587 Seiten.

Wie schon seit Jahren wurde auch 1988 von der Landesanstalt für Umweltschutz in Karlsruhe ein Band mit 20 Fachbeiträgen über aktuelle Untersuchungen aus den Themenkreisen *Naturschutz und Landschaftspflege, Neues aus Naturschutzgebieten, Gefährdete Tiere und Pflanzen* und *Zoologische und Botanische Grundlagenforschungen* herausgegeben. Abbildungen und Fotografien erleichtern dem Leser die nicht immer ganz einfache Lektüre neuer Forschungsergebnisse aus dem Naturschutzbereich. Aus der Vielfalt der behandelten Themen seien einige Aufsätze stellvertretend genannt.

Nach einem Überblick über die für Baden-Württemberg vielerorts typischen Karstformen wie Dolinen, Hülsen, Höhlen, Wasserfälle und Quelltöpfe und über die möglichen Schutzmaßnahmen dieser Landschaftsformen werden die verschiedenen Pflegemaßnahmen von Wacholderheiden und Weinbergen näher beleuchtet. Die Autoren zeigen die negativen Auswirkungen des weit verbreiteten Abflämmens von Weinbergböschungen auf die Tierwelt sowie die Schwierigkeiten bei der Erhaltung von Wa-

holderheiden auf der Schwäbischen Alb, die längerfristig nur durch Schafbeweidung und durch zusätzliche mechanische Landschaftspflege möglich sein wird.

In zwei Beiträgen über Bannwälder werden zum einen neue Bann- und Schonwälder in Baden-Württemberg vorgestellt, zum anderen die Ergebnisse zwölfjähriger Beobachtungen der Wirbeltierfauna eines Bannwaldes im Schönbuch bei Tübingen aufgelistet. Eine erste Bestandsaufnahme der Pflanzenwelt sowie von Vögeln und Schmetterlingen des neuen Naturschutzgebietes *Enztal zwischen Niefern und Mühlacker* erarbeitete ein Autorenteam, dem es vor allem darum geht, die vielfältigen biozönotischen Verflechtungen dieser wertvollen Flusslandschaft aufzuzeigen.

Die leider stark voranschreitende Zerstörung der Lebensräume vieler Tierarten durch den Menschen führt auch bei Insekten zu starkem Artenrückgang. Erstmals wurde nun eine *Vorläufige Rote Liste der Heuschrecken, Grillen und Fangschrecken von Baden-Württemberg* erstellt, und die gefährdete flügellose Wantschrecke wird detailliert vorgestellt. Unter der Rubrik *Zoologische Grundlagenforschung* finden sich ausschließlich Beiträge aus der Insektenforschung im Raum Tübingen. Daß stillgelegte Kiesgruben wertvolle Refugien für viele Tier- und Pflanzenarten unserer «ausgeräumten» Landschaft darstellen und auch als Reservoir für eine mögliche Wiederbesiedelung von Uferzonen größerer Flüsse dienen können, zeigt eine Untersuchung der Landkäferfauna mehrerer Kiesgruben. Voraussetzung für das Entstehen solcher Ersatzbiotope ist aber, daß die Kiesgruben nach Einstellung des Abbaus nicht landschaftspflegerisch behandelt oder begrünt werden, vielmehr sich selbst überlassen bleiben, damit sie ihren *dynamischen Landschaftscharakter* nicht verlieren.

Der Band schließt mit einem Beitrag aus dem Bereich *Botanische Grundlagenforschung*. Drei Autoren befassen sich mit der Verbreitung verschiedener Laichkräuterarten; als Gefährdungsursache der seltenen Arten werden der Nährstoffeintrag in Gewässer, wasserbauliche Maßnahmen sowie der Besatz von Teichen mit Graskarpfen genannt.

Astrid Waibel

FRITZ BÜRKLE: Karl August Friedrich von Duttenhofer (1758–1836). Pionier des Wasserbaus in Württemberg. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart Band 41). Klett-Cotta Verlag Stuttgart 1988. 151 Seiten mit einigen, teils farbigen Abbildungen. Broschiert DM 18,-

Daß ein Naturschützer, der wenig von Technik versteht, eine Schrift über den *Vater des Wasserbaus in Württemberg* mit Genuß liest, erscheint ungewöhnlich. Doch nicht nur der grundlegende Wandel, den der Wasserbau in jüngster Zeit erfuhr, hat den alten Zwist zwischen Naturschützern und Wasserbauern vergessen lassen. K. A. F. von Duttenhofer war eine hochinteressante, vielseitig begabte und tätige Persönlichkeit, und der Autor, selbst Wegbereiter eines modernen Wasserbaus, versteht es meisterhaft, Leben und Wirken seines «Helden» in die politische Geschichte und in das geistige Leben Württembergs jener Zeit einzubetten. So ist seine Schrift auch folgerichtig

nicht in einer technischen Reihe, sondern in den Veröffentlichungen des Stuttgarter Stadtarchivs mit einem Vorwort des Historikers Paul Sauer erschienen.

Schüler und Lehrer an der Hohen Karlsschule, Ingenieuroffizier, Mühlensvisor, Oberwasserbaudirektor – das sind Stadien in Duttenhofers Leben, wie sie in den Kapitelüberschriften zum Ausdruck kommen. Der zweite Teil der Abhandlung beschäftigt sich mit einigen herausragenden Beispielen von Duttenhofers Wirken wie der Entschlammung des Heidenheimer Sees, dem Bau der Hohebacher Jagstbrücke, dem Heilbronner Wilhelms-Kanal und mit Flußbaumaßnahmen am Neckar bei Untertürkheim/Berg. Duttenhofer stand in Verbindung mit vielen bekannten Persönlichkeiten seiner Zeit, mit dem führenden badischen Wasserbauer Tulla ebenso wie mit dem berühmten, einflußreichen Verleger Johann Friedrich Cotta. Aus gründlichen Archivstudien und großer Fachkenntnis des Autors ist eine treffliche landeskundliche Studie entstanden, lebendig und persönlich geschrieben. Wie unmittelbar vermag Bürkle, auf der Hohebacher Brücke stehend, die Landschaft des Jagsttales einzufangen! Die Wiedergabe zahlreicher Urkunden und Skizzen sowie ein Anhang mit farbigen Abbildungen runden die Schrift ab.

Hans Mattern

JOACHIM SCHÜTTENHELM: Der Geldumlauf im südwestdeutschen Raum vom Riedlinger Münzverlag 1423 bis zur ersten Kipperzeit 1618. Eine statistische Münzfundanalyse unter Anwendung der elektronischen Datenverarbeitung. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1987. 576 Seiten mit 68 Abbildungen, 36 Tabellen und einer Karte als Beilage. Kartoniert DM 84,-

Die Basis dieser am Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in Freiburg gefertigten Arbeit bilden 345 Münzfunde mit 51 000 Fundmünzen im südwestdeutschen, überwiegend baden-württembergischen Raum. An Hand der Funde stellt der Verfasser die Zusammensetzung und die Veränderungen des Münzumlaufs in der Zeit von 1423 bis 1618 dar, zeigt die Herkunfts-, Nominal- und Altersstruktur des Geldes in den verschiedenen Zeiten auf und analysiert sie jeweils. Zu Rate zieht er dazu auch schriftliche Quellen wie Einnahmeverzeichnisse und Münzverträge.

Schüttenhelm gliedert seine Untersuchung nach münzpolitischen Ereignissen in fünf unterschiedlich lange Zeitabschnitte: 1423 bis zum Leonberger Münzvertrag 1475, 1476 bis zu den Verhandlungen um die erste Reichsmünzordnung 1521, 1522 bis zum Süddeutschen Münzvertrag von Augsburg 1535, 1536 bis zum Reichsmünzabschied 1566, 1567 bis zum Beginn der ersten Kipperzeit 1618. Die quantitative Analyse der Münzfunde erlaubt nicht nur Aussagen über den Prozentsatz, mit dem eine Münzsorte am Geldumlauf beteiligt war, sondern belegt auch Verdrängungsmechanismen und geldpolitische Maßnahmen einzelner Staaten. So zeichnet Schüttenhelm etwa den «Siegeslauf» des Kreuzers auf, der seit Ende des 13. Jahrhunderts in Tirol geschlagen wurde und gegen Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts als Folge der Ver-

münzung des Schwazer Bergsilbers den *südwestdeutschen Raum geradezu überspülte*. Er macht darüberhinaus deutlich, wie in Baden und in Württemberg eigene Kreuzer die Tiroler Münze kompensieren sollten, das *württembergisch-badische Konventionsgebiet der Kreuzerflut aus dem Süden* aber dann doch nicht lange standhalten konnte; schließlich aber auch der Kreuzer – wie andere Münzsorten – nur eine bestimmte Lebensdauer hatte und durch andere Einheiten – den Groschen und den Batzen – abgelöst wurde. Zum besseren Verständnis der Herkunftstruktur der Münzen gibt der Verfasser zu jedem Prägeraum – auch dem außerdeutschen – einen numismatisch-historischen Überblick. So ist ein überaus materialreiches Buch entstanden, hilfreich für jeden, der sich mit geldgeschichtlichen Problemen beschäftigt, bestens geeignet als Nachschlagewerk.

Wilfried Setzler

MARGIT SPETH VON SCHÜLZBURG-STIER (Hg): **Die Schülzburg und ihre Geschichte**. Eigenverlag 1988. 56 Seiten mit einem Grundriß und 35 Bildern, davon 24 in Farbe. Papp-einband DM 18,80 (Zu beziehen über die Buchhandlung Pflüger in Münsingen)

Hundert Jahre nach der Brandkatastrophe «entschied» sich die heutige Eigentümerin für die Restaurierung der ruinösen Anlage. *Finanzielle Unterstützung erfuhr die Restaurierungsmaßnahme durch das Landesdenkmalamt und durch den Landkreis Reutlingen*. Es wirkt auf den Leser des schön gestalteten Büchleins sicher wohltuend, wenn er nach dieser recht anspruchsvollen Formulierung der Herausgeberin im Geleitwort etliche Seiten später im Bericht über die Sanierungsmaßnahme erfährt, daß es sich eben nicht nur um eine «Unterstützung» von Seiten des Staates handelte. Mögen die öffentlichen Gelder eine sinnvolle Anlage darstellen und nun auch die baldige Öffnung der Festung für den Besucher sicherstellen!

So intensiv sich bislang die Literatur mit der für die Landesgeschichte so bedeutenden Familie der Spethe beschäftigt hat, so dürftig ist bis heute die Kenntnis über diejenige Linie des Hauses geblieben, die sich seit fünfhundert Jahren nach der Schülzburg benennt und bis heute besteht. Insofern stößt die kleine Schrift in eine Lücke. Daß diese Lücke gleichwohl nicht ganz geschlossen werden kann, liegt sicher zum einen am Seitenumfang, zum anderen aber an der Auswahl und Gestaltung der Texte. So finden sich neben wissenswerten Details zur Bau- und Familiengeschichte auch Formulierungen, die eher verwirren denn informieren, so wenn Eytel von Stadion die Schülzburg nach 1363 *dem Herzog Rudolf von Österreich zu Lehen gibt* (Seite 14) oder der berühmte württembergische Landhofmeister Albrecht Speth die Festung einmal im Jahr 1452 (Seite 23) und dann auch 1464 (Seite 15) käuflich erwirbt; tatsächlich stammt die Kaufurkunde vom 5. 3. 1460. Zurecht hebt die Autorin L. Senne die Person Albrechts hervor, dessen hohes Amt am gräflichen Hof sichtbares Zeichen seines Ansehens war. Daß er gleichwohl nicht der Vormund für den kleinen und später bärtigen Eberhard schlechthin war, muß der Leser selbst wissen, gehörte doch dem Kollegium des Vormundschaftsra-

tes neben etlichen anderen mit dem Truchsess Hans von Bichishausen noch ein weiterer Edelmann aus dem Lautertal an.

Rührend klingt die Liebesgeschichte des jungen Dietrich, des nachmaligen Rats des Grafen Eberhard im Kapitel *Geschichten von der Schülzburg*. Da ausdrücklich von einer überlieferten Erzählung die Rede ist, erübrigt sich eigentlich der Hinweis, daß Dietrich einer ganz anderen Linie der Spethe angehörte und die Schülzburg allenfalls als Besucher kannte. Hier stellt sich aber dem kritischen Leser spätestens die Frage nach dem Umfang und Wert der im Granheimer Schloß verwahrten Archivalien, die der Forschung bislang beharrlich entzogen werden. So bleibt leider auch weiterhin manches Problem ohne Lösung. Ob sich hinter der «Familienchronik» letztlich nur die wissenschaftlich strittigen Untersuchungen Arthur Speths aus der Zeit der Jahrhundertwende verbergen oder ob mehr dahintersteckt, können die vorliegenden 56 Seiten nicht aussagen. Immerhin bleibt dem Leser manche «historische Arabeske» Arthurs, so sein genealogischer Ausflug in die Zeit des «allamannischen Königshauses» erspart. Eine sinnvolle Abrundung hätte, wenn schon nach den glanzvollen Verwandten aus anderen Familienlinien ge-griffen wird, eine Lebensbeschreibung der Person Dietrich Speths von Zwiefaltendorf dargestellt, handelt es sich doch bei ihm um eine Art Schicksalsgestalt aus der ganz großen Zeit der Familie. Eng mit Dietrich, der ja nicht nur kaiserlicher Marschall war, ist der Umstand verknüpft, daß die Familie Speth vor 450 Jahren aus dem politischen Rampenlicht so unerwartet an die Peripherie der Geschichte gelangt.

Auch der erhalten gebliebene Stammbaum aus dem Rittersaal der abgebrannten Schülzburg, auf zwei Abbildungen wiedergegeben, wäre es wert gewesen, in Form eines genealogischen Überblicks näher beschrieben zu werden. Den eigentlichen Wert der kleinen Schrift machen sicher nicht die Erläuterungen aus. Diese sind vielmehr das Beiwerk zu den vielen schönen Bildern, unter denen sich mit den beiden Zeichnungen Carl Friedrich von Speth zwei Abbildungen der Schülzburg sowie der benachbarten Maisenburg aus der Zeit um 1850 befinden, die selbst in Max Schefolds Register fehlen. Die vorzügliche Bildausstattung lohnt den Erwerb.

Rudolf Bütterlin

CHRISTOPH JAMME UND OTTO PÖGGLER: **O Fürstin der Heimath! Glückliches Stutgard. Politik, Kultur und Gesellschaft im deutschen Südwesten um 1800**. (Deutscher Idealismus. Philosophie und Wirkungsgeschichte in Quellen und Studien, Band 15). Klett-Cotta Verlag Stuttgart 1988. 400 Seiten. Leinen DM 98,-

Der Zeit um 1800, der Epoche des Übergangs vom alten Ständestaat zur Moderne, in der das bisher wenig gebildete und vom Adel oft verachtete Bürgertum zur gesellschaftlichen Gleichberechtigung und später auch zur politischen Partizipation drängte, gilt das Augenmerk einer von Christoph Jamme und Otto Pöggeler, Hegel-Archiv der Universität Bochum, veranstalteten und *Städte-Port-*

traits um 1800 genannten Reihe von Expertentagungen. Als jüngstes Produkt dieser Kolloquien erschien der vorliegende Band mit dem anspruchsvollen Untertitel *Politik, Kultur und Gesellschaft im deutschen Südwesten*.

Sechzehn Autoren beleuchten das überraschend facettenreiche Leben in der sonst als verschlafen geltenden und hinter dem Zeitgeist zurückgebliebenen württembergischen Residenz. Im Mittelpunkt steht das künstlerische und kulturelle Leben: Schiller, Hölderlin, Wilhelm Waiblinger, Hegel und Schelling, eine Würdigung der stets im Schatten des großen Bruders stehenden Christiane Hegel, drei Aufsätze zum Hoftheater sowie Beiträge zur Hohen Carlsschule, dem literarischen Leben in Stuttgarter Bürgerhäusern und nicht zuletzt der Gründung des berühmten *Morgenblattes* durch den Verleger Cotta, das Stuttgart sozusagen über Nacht zu einem Zentrum der deutschen Literatur machte.

Der im Untertitel ebenfalls angekündigten Darstellung von Politik und Gesellschaft werden die Herausgeber allerdings weniger gerecht. Abgesehen von Paul Sauers kurzer Biographie des ersten Königs lassen die diesbezüglichen Aufsätze zu wünschen übrig. Rolf Grawerts Beleuchtung des württembergischen Verfassungsverstreits gehört zwar unbestreitbar zum Thema und mag für Verfassungsrechtler und Rechtshistoriker eine gelehrte Zusammenfassung der Ereignisse zwischen 1815–1819 darstellen, für weniger spezialisierte Leser stellt der Beitrag aber eine eher schwer verdauliche Kost dar. Ärgerlich wird man auch Fehler im Detail vermerken, etwa die Verwechslung von Rechtskonsulent = Rechtsanwalt und Landschaftskonsulent der Landstände; auch war der *Volksfreund aus Schwaben* keineswegs das Organ der Altrechtler, sondern der radikalen Volksfreunde um Friedrich List!

Nicht einzuleuchten vermag die Aufnahme der Aufsätze über den Parisaufenthalt Wilhelm v. Wolzogens (1788–1793) und über F. T. Vischer, dessen hauptsächliches Wirken doch einige Jahrzehnte nach 1800 liegt. Ob schließlich die Einleitung des ausschließlich aus eigenen oder von ihm herausgegebenen Werken zitierenden Herausgebers Professor Pöggeler, die über acht Seiten zu einer Spezialbetrachtung über Friedrich Hegel gerät, um dann recht unvermittelt in einer Betrachtung über die angeblichen geschichtlichen Aufgaben der Bundesrepublik zu enden, ob dies zum Lesen der meist interessanten und dankenswerterweise verständlich formulierten Beiträge anregt, darf füglich bezweifelt werden.

Raimund Waibel

JOHANN GOTTFRIED PAHL: **Ulrich Höllriegel**. Kurzweilige und lehrreiche Geschichte eines württembergischen Magisters (1802). Hrsg., eingeleitet und kommentiert von Johannes Weber. Insel-Verlag Frankfurt am Main 1989. 255 Seiten. Leinen DM 36,-

Diesen einzigen Roman über Württemberg zur Zeit der Großen Revolution hat der Bremer Germanist Weber der Vergessenheit entrissen. Damit bekommen wir Zugang zu den revolutionären Hoffnungen und den bitteren Ent-

täuschungen der Hölderlin-Generation. Der 1802 in der Reichsstadt Nördlingen erschienene Roman schildert die revolutionären Ausbruchversuche des Magisters Höllriegel. In Beilstein geboren, in Stuttgart durch die korrupte Ehrbarkeit um einen Freiplatz am Gymnasium geprellt, entwickelt sich Höllriegel schließlich als Tübinger Student 1792 zum demokratisch-revolutionären Agitator. Nach dem Verrat eines Revolutionsklubs versucht er sich als Hofmeister eines Amtmanns im Remstal, doch bald stempelt man ihn ab zum «Jakobiner von Heppach». Das pietistisch-heuchlerische Württemberg will nichts von der revolutionären Demokratie hören, genau wie der liberale Autor Pahl, und ekelt den ungeduldigen Republikaner hinaus: zur Emigration nach Frankreich, nach Straßburg. Dort erlebt Höllriegel die Terreur, die Schreckensherrschaft (1793/94). Er kehrt zurück über den Rhein, wird Vikar in Hornberg, bewirbt sich vergeblich um eine Lehrerstelle in der pseudorepublikanischen Reichsstadt Bocksthal, einem satirischen Namen für Reutlingen. Weil er dort eine revolutionäre Flugschrift verfaßt, weist ihn der Reutlinger Magistrat aus. Dann sinkt Höllriegel zum Bassisten herumziehender Bettelmusikanten herab. Aus dem unvermeidlichen Elend zieht ihn nur ein Zufall heraus. Höllriegel findet seine Jugendliebe wieder, die soeben Witwe geworden ist und ihn endlich heiraten kann.

In einer einfühlsamen, überaus gründlichen Einführung stellt Weber den vergessenen Erzähler und Journalisten Pahl vor. Der Romanautor wurde 1768 in Aalen geboren und starb 1839 in Stuttgart. In seiner literarisch fruchtbarsten Zeit amtierte Pahl als evangelischer Pfarrer des reichsritterschaftlichen Dorfes Neubronn bei Abtsgmünd. Später wurde er Pfarrer in Affalterbach, dann in Fichtenberg. 1832 erklimmte der flotte Erzähler mit der spitzen Feder sogar den Prälatenstuhl von Schwäbisch Hall. Gleichzeitig war er bis zu seinem Tod liberaler Landtagsabgeordneter. Wegen Württembergs Engherzigkeit mußten seine meisten Arbeiten anonym erscheinen. Sein weitaus bester, heute noch mitreißender Roman *Pater Simpertus* (1799) bleibt freilich noch auszugraben; eine fast verlorene Perle württembergischer Satirekunst. Die Stadt Aalen dürfte sich ruhig auch dieses großen erzählenden Sohnes annehmen. Sein Grab schlummert unerkannt auf dem Stuttgarter Hoppenlaufriedhof.

Hellmut G. Haasis

CHRISTA VON HELMOLT: **Hans Thoma. Spiegelbilder**. Klett-Cotta Verlag Stuttgart 1989. 220 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Leinen DM 98,-

Aus Anlaß des 150. Geburtstag von Hans Thoma, des um die Jahrhundertwende in Deutschland sehr populären Malers, gibt der Klett-Cotta Verlag eine Monographie des Künstlers heraus. Christa von Helmolt, Redakteurin der FAZ und Autorin zahlreicher Veröffentlichungen zur Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts, schildert hier ein typisches Künstlerleben dieser Zeit, das nach jahrzehntelangen Mißerfolgen zu hohen Ehren führte.

1839 in Bernau im Schwarzwald geboren, fühlt Hans Thoma sich früh zum Künstler berufen. Nach Abbruch einer kurzen Lithographen- und Anstreicherlehre erhält er ein Stipendium an der Großherzoglichen Kunstakademie zu Karlsruhe. Danach versucht er, als Künstler Anerkennung zu finden, stößt allerdings überall mit seiner realistischen Malweise auf Kritik. *Ein geborener Realist, wollte ich nichts anderes malen, als was ich selber gesehen, ja, selber gelebt hatte* (. . .) *Menschen, Tiere, Landschaften*. Mit diesem Selbstzeugnis grenzt sich Hans Thoma gegenüber seinen Künstlerkollegen ab, die mehr dem Geschmack der Zeit entsprechend malen. Die Autorin zeigt, daß die Thematik einer auf Natur und Einfachheit ausgerichteten Bildwelt wohl der Hauptgrund war, daß seine Malerei der Kritik mißfiel.

Nach zahlreichen Reisen findet er in München ab ca. 1870 Anschluß an den Leibl-Kreis. Dadurch angeregt, unternimmt er eine Reise nach Paris und erhält dort vor allem Einblick in das Werk des französischen Realisten Gustave Courbet. Deutlich arbeitet Christa von Helmolt heraus, wie prägend die Begegnung mit den Bildern Courbets für Thoma gewesen ist. Das Ziel Courbets *lebendige Kunst zu machen* erkennt er auch als sein künstlerisches Lebensziel an. Weitere Reisen nach Italien und England folgen. Die Bekanntschaft mit Wagner und seinem Kreis sowie die Freundschaft mit Henry Thode, dem Schwiegersohn von Cosima Wagner, bewirken eine Neuorientierung. Diese wird von der Autorin als *verhängnisvolle Rückwirkung* angesehen. Seine *Hinwendung zum Altmeisterlichen, Deutsch-tümeln* läßt Hans Thoma nämlich nach seinem Tod, in der Zeit des Dritten Reiches, *fatal zu neuer Wirkung* gelangen.

1890 findet er endlich bei einer Ausstellung des Münchner Kunstvereins die lang erhoffte Anerkennung. 1899 wird er zum Galeriedirektor nach Karlsruhe berufen, zwanzig Jahre später tritt er von diesem Amt zurück. 1924 stirbt Hans Thoma in Karlsruhe.

Neben den Abbildungen im Textteil gibt die Autorin im zweiten Teil der Monographie noch einen Überblick über das Gesamtwerk des Künstlers. Im Anhang findet sich eine Zusammenstellung der Lebensdaten sowie eine sehr umfangreiche Bibliographie. Sie enthält neben Schriften, Büchern, Zeitschriften und Katalogen auch unveröffentlichte Schriften und Briefe.

Christa von Helmolt zeigt in dieser sehr empfehlenswerten Monographie, daß die eigentliche Bedeutung von Hans Thoma in der Schilderung der reinen Landschaft liegt und das Erzählerisch-Poetische immer eine wesentliche Seite seiner Kunst darstellt.

Sibylle Setzler

Stuttgart, die Stadt des Automobils, die in den 50er Jahren kurz davor stand, ganz zur «autogerechten Stadt» ausgebaut zu werden – die häßlichen Schneisen etwa der Hauptstätter und der Konrad Adenauer-Straße erinnern noch daran –, einmal zu Fuß entdecken? Zweifelsohne ein ungewöhnlicher Gedanke!

Nicht ganz einig werden konnten sich Autoren und Lektorat offenbar darüber, ob die im vorliegenden Werk vorgeschlagenen, jeweils zwei bis drei Stunden langen Spaziergänge durch die Stadt nun, wie im Untertitel angekündigt, *Streifzüge* oder, wie auf dem Umschlagsblatt genannt, *Stadtrundgänge* sind. *Streifzüge* wäre aber sicherlich die richtige Bezeichnung, assoziiert man damit doch Vorstöße in Unbekanntes.

Wer das Buch zur Hand nimmt und Unbekanntes erwartet, der wird nicht enttäuscht werden. Eine überwiegend junge Autorenschaft führt den Leser auf über 300 Seiten auf 18 verschiedenen und durch beigegebene Pläne und die graphische Hervorhebung der «Sehenswürdigkeiten» leicht nachzuwandernden Routen durch ein ganz anderes, aber nicht weniger entdeckenswertes Stuttgart als jenes der offiziellen Fremdenverkehrswerbung; einschließlich Streifzügen in mehrere Außenbezirke und Vororte. Das Interesse der Autoren gilt dabei besonders der vielfältigen Subkultur der Stadt einst und jetzt, also den Kulturen neben der hehren bildungsbürgerlichen Kultur, nämlich dem Alltag der Mehrzahl der Stuttgarter: etwa der Arbeiterbewegung und -kultur, der Sportbewegung, den Wengertern, Wirtschaften und Waldheimen. Der Besitzer- und Bewohnergeschichte markanter Gebäude wird ebenso gedacht wie jener der Wohnhäuser und Arbeitsstätten des einfachen Mannes. Die einst berühmten *Leonhardsschlumper* aus dem Bohnenviertel finden Erwähnung, die noch existierenden Reste des ehemaligen Stuttgarter Zuchthauses, des Pönitentiarhauses, erbaut 1846–1850 im Stuttgarter Westen; aber auch die Villa Reitzenstein oder die unvergeßlichen Matrosenanzüge der Firma Bleyle.

Ganz und gar nicht akademisch dozierend, sondern flüchtig und oft sogar spannend geschrieben, gilt das Augenmerk der Autoren vornehmlich der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, aus denen sich ja am ehesten noch Zeugnisse entdecken lassen. Frech, aber im Kern treffend formuliert – etwa über den Bildhauer unzähliger Kriegerdenkmäler vor und nach 1945 *Fritz Graevenitz: In Stein gehauene Unbelehrbarkeiten* oder über den *Wiederaufbau: Großstadt-Architektur zwischen Hängen und Würgen* – will dieser Stadtführer auch jene ansprechen und zur Auseinandersetzung mit der Stadt und ihrer Geschichte animieren, die sonst nicht unbedingt zum Publikum kultureller oder historischer Führungen zählen. Und selbst jene, die noch davor zurückscheuen, sich inmitten der Stadt auf Schusters Rappen auf die Entdeckungsreise zu machen, werden sich der Faszination des gut bebilderten Bandes nicht entziehen können, mit wachsendem Interesse Seite um Seite umblättern – um dann schließlich doch zu Fuß das eine oder andere in Augenschein zu nehmen. – Stuttgart zu Fuß? Unbedingt!

Raimund Waibel

WERNER SKRENTNY, ROLF SCHWENKER, SYBILLE UND ULRICH WEITZ (Hg): **Stuttgart zu Fuß. 18 Stadtteilstreifzüge durch Geschichte und Gegenwart**. VSA-Verlag Hamburg 1988. 300 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert DM 26,80

JOACHIM FEIST UND MARTIN BLÜMCKE: **Reutlingen**. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1988. 125 Seiten mit etwa 80 Tafeln in Farbe. EfaIn DM 49,80

Einmal anders als üblich beginnt diese Stadtbeschreibung nicht bei der Vor- und Frühgeschichte, sondern mit der Gegenwart. Essayistisch, lebendig und frisch beschreibt Martin Blümcke das *Tor zur Schwäbischen Alb*, die inzwischen 102 000 Einwohner zählende Großstadt Reutlingen mit ihren zwölf Stadtteilen. Besonderheiten wie das berühmte «Mutscheln» nach Dreikönig werden dabei ebenso berührt, wie von manchen althergekommenen Klischees Abschied genommen wird. Reutlingen ist für Blümcke zwar auch eine Stadt der Millionäre und eine Stätte industrieller Produktion – schließlich stellt das produzierende Gewerbe die Hälfte aller 50 000 Arbeitsplätze –, doch nicht nur; sie ist für ihn auch eine Stadt der Arbeitslosen und Sozialhilfeempfänger, eine Stadt, in der zudem nach dem Zweiten Weltkrieg die kulturelle Blüte vor der wirtschaftlichen kam und noch immer kommt. Von der Gegenwart aus führt Blümcke die Leser in die Vergangenheit, in die Ära Kalbfell, zur französischen Besatzungszeit, ins Dritte Reich, zum Ende der Reichsstadt, zur Industrialisierung im 19. Jahrhundert, bei der die *Firmen aus handwerklicher Wurzel* wuchsen, zur 48er Revolution, zu Friedrich List und Hermann Kurz, zum Stadtbrand von 1726, zur Reformation, zur Marienkirche und zur Entstehung von Burg und Stadt. Natürlich ist der Geschichtsüberblick nicht erschöpfend, versucht auch nicht, Zeit, Personen und Ereignisse gleichgewichtig oder gleich umfangreich darzustellen. Er versucht vielmehr, das Charakteristische der Stadt, das Unverwechselbare, Unaus-tauschbare herauszuarbeiten; und dies gelingt trefflich. Dem Text folgen die von Feist in bekannter meisterlicher Manier erstellten Fotos, wobei auch in den Bildunterschriften eine Menge an Information über Reutlingen eingepackt ist. Eine sechsseitige stadtgeschichtliche Zeittafel aus der Feder des ehemaligen Stadtarchivars Paul Schwarz schließt den Band.

Wilfried Setzler

Suevica. Beiträge zur Schwäbischen Literatur- und Geistesgeschichte. Bd. 1–4, 1981–1987. Die beiden ersten Bände im Verlag des Justinus-Kerner-Vereins Weinsberg, die nächsten im Akademischen Verlag Hans-Dieter Heinz Stuttgart. Bd. 1 und 2 hrsg. von Margot Buchholz und Hartmut Fröschle, Bd. 3 und 4 von Hartmut Fröschle (Bd. 1 DM 29,-, Bd. 2 DM 34,-, Bd. 3 DM 28,-, Bd. 4 DM 36,-)

Der einzige Dichter, von dem ich ganz gewiß weiß, daß er auf die Nachwelt kommt, schrieb der in Werk und Leben so ganz andersartige, zweieinhalb Jahrzehnte jüngere Friedrich Hebbel in sein Tagebuch, als er die Nachricht von Uhlands Tod erhielt. Noch vor wenigen Jahrzehnten zu den bekanntesten deutschen Dichtern gehörend, ist der jüngeren Generation heute noch kaum sein Name bekannt. Erstaunlicherweise verhält es sich mit dem wissenschaftlichen Interesse an Uhland wie an seinem Freund Justinus Kerner eher umgekehrt. Über beide sind in jüngster Zeit

eine ganze Reihe umfangreicher Abhandlungen erschienen. Sie stehen auch in den ersten vier Bänden der «Suevica» genannten Reihe im Mittelpunkt, die aus den *Mitteilungen der Justinus-Kerner-Gesellschaft* erwachsen ist und nunmehr in zweijährigem Turnus erscheint.

Es ist ganz unmöglich, hier auf die insgesamt über zwanzig Aufsätze näher einzugehen. Wir müssen uns mit wenigen Andeutungen begnügen, die den Leser Rahmen und Gehalt der Publikation ahnen lassen mögen. Die Konzentration auf die Schwäbische Romantik verleiht ihr die Konturen, doch sie will *das Vorher und Nachher ebenfalls zu Wort kommen lassen*, wie wir im Vorwort zum ersten Band lesen. Überraschend ist immer wieder die große Rolle, die in allererster Linie Uhland, aber durchaus auch Kerner lange Zeit nicht nur in Deutschland, sondern auch in den Nachbarländern gespielt haben. Sie wird eindringlich bekundet in den Aufsätzen von H. Fröschle (Bd. 1), M. Zy-bura (Bd. 3) sowie J. Szabó, A. Wéber und M. Cieśla (Bd. 4). *Uhland war im gebildeten Bürgertum Frankreichs während des 19. Jahrhunderts einer der bekanntesten deutschen Dichter, ja sein Ruhm überschattete eine Zeitlang alle anderen, mit Ausnahme der Weimarer Dioskuren*. Er galt bis zur Mitte unseres Jahrhunderts quasi als Inbegriff der Lyrik in Deutschbüchern Ungarns. Mit Wehmut liest man diese, da aus dem Zusammenhang genommen, umgestellten Sätze Fröschles bzw. Szabós angesichts des heutigen Niedergangs der Vertrautheit mit Uhland, für die Szabó einleuchtende Gründe darlegt. Über Kerner enthalten die erschienenen Bände außerdem Aufsätze von O. Borst, der Kerner als umfassend vielseitige, dabei realistische Persönlichkeit würdigt, W. Freund (über Kerners Balladen), H. Gehrts (v. a. über das Märchen *Goldener*), L. B. Jennings (über *Die Heimatlosen* sowie über Kerner und Lenau im Zusammenhang mit dessen Amerikareise) und M. Zyborá (über Kerners Lyrik). Von Fröschle eingeleitet finden sich in Bd. 3 der Erst-druck von Uhlands nachgelassenem, Fragment gebliebenem Aufsatz über den Wasgenstein, eine Abhandlung zur Waltharisage. Eine Lanze für Gustav Schwab als Balladendichter bricht erfreulicherweise W. Freund (Bd. 2). Genannt seien außerdem Interpretationen von Gedichten Lenaus (Freund) und Mörikes (Ziolkowski), ein Aufsatz H. Müllers über Mörikes Märchendichtung und R. Kochs Abhandlung über die Mörike-Erzählung des zeitgenössischen Schriftstellers Hermann Lenz *Erinnerungen an Eduard*.

Nicht nur der literarisch, sondern auch der musikalisch Interessierte wird mit Genuß die Aufsätze über die Äöls-harfe (E. M. Zumbroich), die Maultrommel (R. Henning) und über Silchers Vertonungen schwäbischer Dichter (H. J. Dahmen) lesen. M. Hansmann spannt in ihrem Beitrag über den ebenso berühmten wie umstrittenen Arzt F. A. Mesmer, einen geistigen Ahnherrn Kerners, den Bogen nach Wien und in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. Nicht vergessen seien schließlich die wertvollen Uhland- und Kerner-Bibliographien Fröschles (1945–1980) sowie die vielen ausführlichen Buchbesprechungen, die z. T. fast den Rang eigener kleiner Essays besitzen.

Nimm dich dieser Gestalten und Zeugnisse und Zusammenhänge an, fordert O. Borst in seinem Plädoyer *Für eine*

schwäbische Geistes- und Literaturgeschichte. Hierfür bildet die «Suevica» eine hervorragende Grundlage. Als germanistischer Laie kann der Rezensent bezeugen, daß die meisten Beiträge allgemeinverständlich geschrieben sind. Dem Verlag gebührt ebenso wie den Herausgebern hohes Lob für ihr mutiges Unternehmen. Möge es dazu dienen, den Vertretern der Schwäbischen Romantik in vertiefter Form wieder die fruchtbringende Bekanntheit zurückzugeben, deren sie sich zu Recht lange Zeit erfreut haben.
Hans Mattern

Friedrich List und seine Zeit. Nationalökonom – Eisenbahnpionier – Politiker – Publizist. 1789–1846. Katalog und Ausstellung zum 200. Geburtstag. Hrsg. von der Stadt Reutlingen, Heimatmuseum und Stadtarchiv 1989. 276 Seiten mit zahlreichen schwarzweißen und einigen farbigen Abbildungen. Kartoniert DM 28,-
Reutlingen feiert ein ganzes Jahr lang den großen Sohn der Stadt, den am 6. August 1789 geborenen Friedrich List, der einer reichsstädtischen Weißgerberfamilie entstammt. Herzstück der Beschäftigung mit dem ungewöhnlichen Menschen, der Vergegenwärtigung dieses Vordenkers eines gemeinsamen deutschen, wenn nicht gar europäischen Marktes, beflügelt von den Rädern des neuen Transportmittels, der dampfgetriebenen Eisenbahn, das Kernstück ist ohne Zweifel die Ausstellung «Friedrich List und seine Zeit», für die man das gesamte Reutlinger Heimatmuseum im Königsbronner Hof ausgeräumt hat, um Platz zu haben für die 900 Exponate, die den Stationen der Biographie folgend dargeboten werden. *Dieser begehbaren Monographie zum Leben Friedrich Lists (. . .) wird mit dem vorliegenden Katalog als bleibendem Begleitband eine über den Tag hinaus wichtige Dokumentation zur Seite gestellt.* Die Ausstellung ist bis zum 24. September verlängert, der reich bebilderte Katalog kann auch danach noch als verläßlicher Führer in die Hand genommen werden. Der Reutlinger Stadtarchivar Dr. Heinz Alfred Gemeinhardt und der Museumsleiter Dr. Werner Ströbele haben in Zusammenarbeit mit Ulrich Eisele-Staib, Michael Hörrmann, Rainer P. Look und Isabella Pfaff eine solide Bestandsaufnahme und Dokumentation des Lebens, Wirkens und Nachwirkens von Friedrich List geboten, auf der weitergebaut werden kann und muß, denn der große prophetische Geist ist noch längst nicht ausreichend erforscht.

Martin Blümcke

RUDOLF DIETER: Originale rund um den Bussen. Herausgegeben vom Kneipp-Verein Riedlingen 1988. 135 Seiten mit 78 Abbildungen. Pappband DM 25,- (Zu beziehen beim Herausgeber und der Kreissparkasse Riedlingen) Mit der zu Papier gebrachten Vorstellung vieler farbiger Charaktere aus seiner langjährigen Heimat hat Rudolf Dieter einen tauglichen Versuch unternommen, des «Volkes Stimme» auszuloten. Hier treten keine Schwätzer oder «Büttenredner vom Dienst» auf. Im Gegenteil! Dieter will die prägnanten Merkmale und Aussagen seiner Mitmenschen den steten Schwätzern ebenso wie den bitteren ersten Politikern gegenüberstellen.

Das Büchlein hat mit der Absicht, Gespür und Lebensweisheit bodenständiger Menschen aus ganz verschiedenen Schichten einzufangen, einen originellen Schritt gesetzt. Mögen auf diese Weise noch weitere Volksgruppen erfaßt werden!

Rudolf Bütterlin

Der Landkreis Calw. Ein Jahrbuch. Band 6, 1988. Redaktion Karl-Heinz Fischer. Landratsamt Calw 1988. 223 Seiten mit 149 teils farbigen Abbildungen. Broschiert DM 12,-

Wie im ersten Jahrbuch 1982 formuliert, sollte diese neue Publikationsreihe des Landkreises Calw das *Interesse der Bürger für ihren Landkreis – seine Geschichte und das Leben in seinem Gebiet – wecken, aktualisieren und vertiefen.* Zweifel plagte damals die Herausgeber, ob es ihnen denn gelänge, genügend «Stoff» zu finden und ausreichend Autoren zu gewinnen, um damit zu jedem Kalenderjahr auch ein Jahrbuch vorlegen zu können. Inzwischen erscheinen die Jahrbücher Jahr für Jahr regelmäßig mit etwa je zwanzig Beiträgen zur Sozial- und Geistesgeschichte, zur Botanik, zum Brauchtum, über berühmte und unbekanntere Persönlichkeiten, zu aktuellen, die Bürger derzeit bewegenden Problemen des Kreises und vieles andere mehr.

Als Beispiel möge eine Inhaltswiedergabe des Jahrgangs 6 von 1988 dienen, in dem eingegangen wird auf: 40 Jahre Staatliche Akademie für Lehrerfortbildung in Calw, den Künstler Rudolf Schlichter, die Geschichte des Klosters von Enzklosterle, das Fackeln an Heilig Abend in Altensteig, Friedhöfe und Grabmale im Kreis, die Albtal-Bahn nach Herrenalb, das Auerwild, die Auswanderungen nach Rußland 1800–1850, die öffentliche Wasserversorgung in Nagold, «Kaikai» – ein Stück selbstgebasteltes Leben, das Herrenalber Spielzeugmuseum, historische Straßen, umweltgerechten Straßenbau, das Hirsauer Stiftergedenken, die Ruine Waldeck, die Schulbibliotheken des Kreises in Nagold und Calw, eine Oberkollwanger Initiative anno 1849 und die Boysen-Abgas-Schalldämpfungsanlagen. Wie in den vorangegangenen Bänden beschließt ein Verzeichnis der über den Landkreis erschienenen Literatur das Jahrbuch.

In einem Satz . . .

EVA WALTER UND THOMAS PFÜNDEL: **Streifzüge im Donautal. Von Donaueschingen bis Ulm.** DRW-Verlag Stuttgart 1989. 128 Seiten mit 118 Farbfotos. Pappband DM 54,-

Dieses Werk sticht aus den immer mehr in Mode kommenden Bildbänden heraus, porträtiert es doch eine Landschaft nicht nur mit bemerkenswerten Fotos von Thomas Pfündel, sondern auch mit einem umfangreichen, informativen, sachkundigen und gut lesbaren Text, zudem beschreibt er neben den berühmten und bekannten Sehenswürdigkeiten auch zahlreiche kleinere Kostbarkeiten am Rande der Straßen, geht auf die Geschichte des Flusses, seiner Begradigung und Domestizierung ebenso ein wie auf die Anstrengungen der Vogelschützer oder auf das noch heute lebendige Brauchtum – das einzige, was fehlt, ist ein Impressum.

Der Kreis Tübingen. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1988. 400 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Leinen DM 59,-. Wie andere Bände der Reihe *Heimat und Arbeit* beschreibt auch dieser unter Mitarbeit zahlreicher Fachleute umfassende und qualitativ voll die Landschaft, die Geschichte und Kultur, die Städte und Gemeinden sowie die Wirtschaft des Kreises Tübingen: empfehlenswert nicht nur als Nachschlagewerk.

HELMUT PFISTERER: **Landschaft weißgehöhlt. Die Schwäbische Alb.** Gedichte. Silberburg Verlag Stuttgart. 48 Seiten. Leinen DM 29,80

Vielfältige Themen – Burgen und Ruinen, Geologie, Äbler und Industrie, Kornfelder – greifen die Gedichte auf; als Beispiel diene das *Kreuzgang im Benediktinerkloster Blaubeuren*:

*Auch die Alb
spannt ihrem Alp
wo dem ihr Windwuchs nicht genügt
gotisches Netzwerk
mit deutlicher Absicht*

WALTER RÖHM UND EKKEHARD MELK: **Bad Urach. Luftkurort und Heilbad im Herzen der Schwäbischen Alb.** Arbeitsgemeinschaft Fremdenverkehr Bad Urach 1987. 83 Seiten mit 151 Farbfotos, davon zahlreiche ganzseitig. Pappband DM 39,80

Ausgezeichnete Fotos von Walter Röhm repräsentieren in diesem Band die Stadt, ihre Bauten, ihre Geschichte, ihr Leben und die sie umgebende Natur; ein vorangestellter achtseitiger Aufsatz von Ekkehard Melk führt in die Eigenheit Urachs ein.

Boll. Dorf und Bad an der Schwäbischen Alb. Herausgegeben von der Gemeinde, redigiert von Klaus Pavel und Walter Ziegler. Anton H. Konrad Verlag Weißenhorn 1988. 474 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen. Leinen DM 56,-

Mit diesem Buch geben sich die Gemeinde, im hohen Mittelalter Sitz eines Chorherrenstifts – von dem noch heute eine dreischiffige romanische Pfeilerbasilika zeugt – und das einstige *Württembergisch Wunder-Bad* Boll gemeinsam eine Darstellung von Geschichte und Gegenwart; bemerkenswert ist die gute Ausstattung des Buches, u. a. mit Fotos des Boller Berufsfotographen Dieterle, aus der Zeit der Jahrhundertwende, dessen Negativplatten erst unlängst auf einem Dachboden entdeckt wurden.

KARL-HEINZ RAACH UND MANFRED BOSCH: **Bodensee.** Ellert und Richter Verlag Hamburg 1989. 56 Seiten mit 40 farbigen Abbildungen. Pappband DM 24,80

Kein umfangreicher Band, dafür aber umso dichter: dem Fotograf Karl-Heinz Raach und dem Autor Manfred Bosch gelingt es mit knappem Text – essayistische Einführung und lexikalisches Glossar – und wenigen Bildern die Rolle des Bodensees als zentrale und wichtige Kulturlandschaft sowie als Fremdenverkehrsgebiet zu zeichnen.

GERD WUNDER: **Lebensläufe. Bauer, Bürger, Edelmann.** Band 2. (Forschungen aus Württembergisch Franken, Band 33). Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1988. 402 Seiten mit 21 Abbildungen. Leinen DM 52,-
Zum 75. Geburtstag erschien der erste Band, zum 80. Geburtstag war dieser zweite geplant, er wurde nun – nachdem Gerd Wunder im Mai 1988 gestorben ist – zur posthumen Würdigung seiner wissenschaftlichen Arbeit, insbesondere der biographischen, die ihm sehr am Herzen lag, bedeutete ihm doch die Biographie *der menschliche Zugang zur Geschichte*.

AUGUST MOHN: **Von dr Soot zom Schnitt. Gedichte in oberschwäbischer Mundart.** Herausgegeben im Auftrag des Landkreises Biberach von Landrat Wilfried Steuer. Biberach 1988. 357 Seiten. Leinen DM 24,- (über das Landratsamt 7950 Biberach zu beziehen)

Martin Walser vergleicht in seinem Nachwort die Gedichte des Bauern, Wirts und Taubenzüchters Mohn, Jahrgang 1920, aus Daugendorf bei Riedlingen mit einer *Dialektorgel*, der gegenüber die flache Schriftsprache *bleich* dastehe; die Gedichte seien, ob sie einen an *Klangerlebnisse* oder an *Farbenwelten* oder an *Jahreszeiten* oder an *Lebensabschnitte* erinnern, immer voller *Fülle und Wucht*; das Gedicht der Begegnung mit *D Jüdana von Buacha!* gehöre in die *Lesebücher, in die hochdeutschen*, denn wie hier *Dialekt und Hochdeutsch aufeinanderstoßen und wie dieses Aufeinanderstoßen ausgeht, das erzählt unsere Geschichte genauer als umfangreiche Bücher*.

CARLHEINZ GRÄTER UND HANS DIETER SCHMIDT: «... **muß in Dichters Lande gehen** ...» **Dichterstätten in Franken.** Delp Verlag München 1989. 244 Seiten mit einigen Abbildungen. Leinen DM 30,-

Die beiden Autoren führen zu literarischen Erinnerungsstätten, verweisen auf biographisch bedeutsame Schauplätze heimischer und zugewanderter Dichter und Schriftsteller der Vergangenheit und Gegenwart zwischen Fichtelgebirge und Spessart, der Rhön und dem Hohenlohschen.

Blickpunkte – Baden-Württemberg. Meyers geographische Führer zu Naturschönheiten. Herausgegeben vom Geographisch-Kartographischen Institut Meyer. Meyers Lexikonverlag Mannheim 1988. 432 Seiten, 32 Seiten mit farbigen Abbildungen und 60 Zeichnungen. Kartoniert DM 28,-

Im Unterschied zu herkömmlichen Reiseführern sind hier nicht Kunststätten und historische Betrachtungen zu finden, sondern im Mittelpunkt, im «Blickpunkt», stehen ausschließlich Naturdenkmäler bzw. was der Mensch davon übriggelassen hat, alphabetisch gegliedert von Aachtopf bis Zwing, einem Trockental bei Neresheim.

Ostdeutsche Museen und Sammlungen in Baden-Württemberg. Herausgegeben vom Innenministerium Baden-Württemberg. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1988. 136 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen. Broschiert DM 9,80

Diese Broschüre stellt knapp einhundert ostdeutsche Museen, Heimatstuben und Museen vor, die in Baden-Württemberg hauptsächlich durch die Initiative der Heimatverbtriebenen und ihrer Landsmannschaften entstanden sind: Öffnungszeiten, Träger, Leiter, Bestände, Geschichte und Sammelgebiet; auch das Mergentheimer Deutschordensmuseum hier aufzuführen, wird man allerdings als einen übereifrigen Ausrutscher bezeichnen müssen.

Weitere Titel

HELMUT KEIM UND UTE RAUTENBERG: **Die Getreidemühle aus Fischbach.** (Schriften des Freilichtmuseums des Bezirks Oberbayern Nr. 14). Großweil 1988. 56 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert

THEO SPRETER VON KREUDENSTEIN: **Johann Spreter von Kreudenstein. Doktor beider Rechte – Rottweiler Bürger im 16. Jahrhundert.** Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1989. 80 Seiten mit 12 Abbildungen. Pappband DM 20,-

LUDWIG FINCKH: **Sonnentau.** Gedichte. Verlag Karl Knödler Reutlingen 1988. 86 Seiten. Pappband DM 16,80

FRIEDER STÖCKLE (Hg): **Alfred G. Seidel. Zeichen und Zeilen.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1988. 158 Seiten mit 54 Abbildungen. Broschiert DM 19,80

Natur – Heimat – Wandern. Nördliches Oberschwaben. Herausgegeben vom Schwäbischen Albverein. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1989. 197 Seiten mit zahlreichen Zeichnungen und Kartenskizzen sowie einer mehrfarbigen Wanderkarte. Flexibler Plastikeinband DM 24,80

FRIEDRICH ALBRECHT: **Abt Benedikt Knittel und das Kloster Schöntal als literarisches Denkmal.** Marbacher Magazin 50/1989. Deutsche Schillergesellschaft Marbach 1989. 112 Seiten mit 43 teils farbigen Abbildungen. Kartonierte DM 8,-

EDUARD NÜBLING: **Studien und Berichte zur Geschichts-, Mundart- und Namenforschung Bayrisch-Schwabens. Festgabe zum 80. Geburtstag des Verfassers.** (Studien zur Geschichte des bayerischen Schwabens, Band 16). Verlag der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft Augsburg 1988. 416 Seiten mit einigen Kartenskizzen und Tabellen. Broschiert DM 38,-

MICHAEL VOGT: **Verbrauchermärkte, SB-Warenhäuser und Einkaufszentren als neue Elemente im Standortgefüge des Einzelhandels im Großraum Stuttgart.** (Stuttgarter geographische Studien, Band 109). Geographisches Institut der Universität Stuttgart 1988. 180 Seiten, 9 Karten, 8 Abbildungen und 40 Tabellen. Broschiert DM 32,-

HELMUT WEIMERT: **Die Lindenmaiersche Chronik. Kommentierte Ausgabe.** (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Heidenheim an der Brenz, 6). Heidenheim 1989. 83 Seiten mit einigen Abbildungen. Broschiert DM 14,- (beim Stadtarchiv Heidenheim erhältlich)

GEORG LUDWIG WOHLGEMUTH: **Chatten und Hessen in bewegten Zeiten. Verbürgtes, Kurioses und Erfundenes aus der hessischen Geschichte.** Herausgegeben von Susanne Weisgerber. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1989. 148 Seiten mit 15 Zeichnungen von Ulrich Weitz. Pappband DM 24,80

MARGOT KLEE: **Der Limes zwischen Rhein und Main. Vom Beginn des obergermanischen Limes bei Rheinbrohl bis zum Main bei Großkrotzenburg.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1989. 123 Seiten mit 106, teils farbigen Abbildungen und einer Wanderkarte. Pappband DM 39,-

MARTIN PFEIFFER UND MANFRED FISCHER (Hg): **Unheil über unseren Köpfen? Flugverkehr auf dem Prüfstand von Ökologie und Sozialverträglichkeit.** Quell Verlag Stuttgart 1989. 239 Seiten. Broschiert DM 24,80

RAINER MORITZ: **Der ganze Zauber dieser Gegend. Eine schwäbische Dichterreise mit Goethe, Heuss, Hölderlin, Kerner, Kleist, Mörike, Rombach, Schiller, Schubart, Uhland u. a.** Eugen Salzer Verlag Heilbronn 1989. 160 Seiten. Leinen DM 24,80

DIETMAR JAEGLE: **Ach und wehe das Gedröhne! Von Minnesängern, Spruchdichtern und anderen Schwaben.** Silberburg Verlag Stuttgart 1989. 144 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband DM 29,80

KARL NAPF: **Der neue Schwabenspiegel. 33 nicht ganz ernst gemeinte Betrachtungen zu einer Stammestypologie der heutigen Württemberger.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1989. 208 Seiten mit 14 Zeichnungen von Mechthild Schöllkopf-Horlacher. Pappband DM 29,80

JOACHIM FAITSCH UND WULF WAGNER: **Camisol und Dreieckshuth. Tracht in der Gemeinde Steinenbronn im 19. Jahrhundert.** Gemeinde Steinenbronn 1988. 96 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen. Pappband DM 25,-

Taschenbuch für Frauenzimmer von Bildung auf das Jahr 1799 (herausgegeben von Christian Ludwig Neuffer). Unveränderter Nachdruck der Ausgabe Stuttgart bei Joh. Frid. Steinkopf 1798 von Lithos Verlag Stuttgart 1987. Mit einer Bio-Bibliographischen Notiz von Werner Volke. 314 Seiten mit einigen Abbildungen. Pappband DM 68,- (Jahresgabe der Württembergischen Bibliotheksgesellschaft 1987)

KARL KEMPF: **Schietingen. Geschichte eines Ortes im Steinaltal.** Geiger Verlag Horb 1988. 176 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. EfaLin DM 20,-

PAUL SAUER (Hg): **Reinhold Maier – Briefwechsel mit seiner Familie 1930–1946.** W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1989. 196 Seiten mit 26 Abbildungen. Kartoniert DM 39,80

HERMANN FREUDENBERGER: **Schwabenreport 1918–1933. Der Kaiser geht, der Führer kommt.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1988. 234 Seiten mit 35 Abbildungen. Kunstleinen DM 29,80

HANS JÜRGEN JÜNGLING: **Reichsstädtische Herrschaft und bäuerlicher Protest. Der Konflikt zwischen der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd und ihrem Landgebiet 1775–1792.** (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwäbisch Gmünd, Nr. 6). 128 Seiten mit 11 Abbildungen. Kartoniert DM 24,50

OTTO BORST: **Weil der Stadt.** Fotos von Joachim Feist. Konrad Theiss Verlag Stuttgart, 2., aktualisierte Auflage 1989. 84 Seiten mit 64 Abbildungen, davon 39 in Farbe. Pappband DM 34,-

MICHAEL VON JUNG: **Fröhliche Grablieder zur Laute.** Mit Originalnoten zum Nachsingen und einem Essay von Helmut Thielicke. Illustriert von H. E. Köhler. Herder Taschenbuch Verlag Freiburg 1989. 158 Seiten mit einigen Abbildungen. Broschiert DM 9,90

PETER SCHLACK: **Am Schwarzbrot gnuag. Schwäbische Geschichten.** Mit Zeichnungen von Martin Pfaender. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart 1988. 126 Seiten. Pappband DM 22,-

OTTO HEUSCHELE (Hg): **Das Füllhorn. Schwäbische Lyrik aus zwei Jahrhunderten.** J. F. Steinkopf Verlag Stuttgart 1986. 248 Seiten. Broschiert DM 19,80

HANS BINDER: **Höhlenführer Schwäbische Alb. Höhlen – Quellen – Wasserfälle.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart, 3. völlig neu bearbeitete und ergänzte Auflage 1989. 256 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert DM 29,80

Kreis- und Gemeindewappen in Baden-Württemberg, Band 3: Regierungsbezirk Freiburg. Bearbeitet von Herwig John, herausgegeben von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1989. 142 Seiten mit 310 Wappen. Leinen DM 45,-

Taschenbuch für Frauenzimmer von Bildung auf das Jahr 1800 (herausgegeben von Christian Ludwig Neuffer). Unveränderter Nachdruck der Ausgabe Stuttgart bei Joh. Frid. Steinkopf von Lithos Verlag Stuttgart 1989. 296 Seiten mit einigen Abbildungen. Pappband DM 68,- (Jahresgabe der Württembergischen Bibliotheksgesellschaft 1988)

JOSEF BÜHLER UND ANITA KNÖPFLE: **Jugendarbeit im Dorf. Geschichte des Bundes der Landjugend Württemberg-Hohenzollern.** Verlag Schwäbischer Bauer Ravensburg 1988. 114 Seiten mit 59 Abbildungen. Broschiert DM 9,90 (zu beziehen über den Bund der Landjugend, Frauenbergstr. 15, 7967 Bad Waldsee)

HANS WERNER DIBBERN: **Hohenloher Skizzen.** Hohenloher Druck- und Verlagshaus Gerabronn 1989. 64 Seiten mit 64 Federzeichnungen. Broschiert DM 9,80

Anschriften der Mitarbeiter

Heinz Bardua, Blumenstraße 22, 7052 Schwaikheim

Anton Haug, Dr. med., Goethestraße 12,
7485 Sigmaringendorf,
z. Zt. Wiesenstraße 1, 6741 Impflingen

Wolfgang Hesse, Münzgasse 4, 7400 Tübingen

Utz Jeggle, Prof. Dr., Neckarhalde 17, 7400 Tübingen

Christian W. Johannsen, Rentamt Schloß Neufra,
7940 Riedlingen

Hans-Joachim Knupfer, Hölderlinstraße 2, 7250 Leonberg

Wilfried Leibold, Tuninger Straße 3, 7730 VS-Mühlhausen

Bernd Roling, Kirchweg 37, 7061 Lichtenwald 1

Hans Ulrich Frhr. v. Ruepprecht, Dr., Fichtestraße 18,
7000 Stuttgart 1

Angela Wagner-Gnan, Kulturamt der Stadt Nürtingen,
Postfach 19 20, 7440 Nürtingen

Raimund Waibel, Nauklerstraße 22 A, 7400 Tübingen

Lothar Zier, Haus Nr. 148, 7961 Königseggwald

Bildnachweis

Titelbild und S. 197: Lothar Zier, 7961 Königseggwald;
S. 194: Hauptstaatsarchiv Stuttgart; S. 198, linke und rechte Spalte: Privatbesitz; S. 199: Beilagen zu den «Blättern des Schwäbischen Albvereins» 1963; S. 200: Stadtarchiv Reutlingen, Sammlung Keim; S. 201 und 203: Kulturamt Tübingen, Sinner-Archiv; S. 205: Stadtarchiv Reutlingen, Sammlung Keim, Privatbesitz, Kulturamt Tübingen, Sinner-Archiv; S. 206: Kulturamt Tübingen, Sinner-Archiv; S. 207: Kulturamt Tübingen; S. 208–215: Raimund Waibel, 7400 Tübingen; S. 217: Wilfried Leibold, 7730 VS-Mühlhausen; S. 218–222: Dr. Anton Haug, 7485 Sigmaringendorf; S. 225: Privatfoto; S. 233: Markus Heberle und Anna Barbara Lorenzer, Altes Schulhaus Rorgenwies, 7706 Eigeltingen; S. 235 u. 236: Landesbildstelle Württemberg; S. 237–240: Kulturamt der Stadt Nürtingen; S. 241: Sammlung Joh. Ankele, 7000 Stuttgart 1; S. 245: Herbert Stemmler, 7407 Rottenburg a. N.; S. 246, 250, 252 u. 253: Burkhard Wollny, 7000 Stuttgart 1; S. 247: Manfred Knupfer, 7250 Leonberg; S. 251: Luftbild von H. Sting jr., Franckh-Verlag Stuttgart; S. 255: Winfried Aßfalg, 7940 Riedlingen, freigegeben vom Regierungspräsidium Tübingen 000/21448; S. 256: Christian W. Johannsen, 7940 Riedlingen-Neufra; S. 261: Photo Gassmann, Inh. Hans Silberzahn, 7000 Stuttgart 80.

Tempo-60-Versuch auf der Bundesstraße 10

(PM) Auf der Bundesstraße 10 im Neckartal ist seit 29. Mai 1989 die zulässige Höchstgeschwindigkeit auf 60 km/h festgesetzt. Die Landeshauptstadt Stuttgart vollzieht damit eine ihrer Sofortmaßnahmen zum vorliegenden Luftreinhaltegutachten. Am endgültigen Luftreinhalteplan für die Region Stuttgart wird zur Zeit im Regierungspräsidium gearbeitet. Mit der Tempo-60-km/h-Regelung auf der vielbefahrenen Bundesstraße 10 beschreitet Stuttgart einen neuen Weg, um konsequent die Luftqualität im Stadtbereich zu verbessern. Erstmals in der Bundesrepublik wird aus Luftreinhaltegründen so einschneidend in das Verkehrsgeschehen eingegriffen. Daher ist es der Stadt äußerst wichtig, zu erfahren, wie die Autofahrer die neue Regelung annehmen und welcher Beitrag zur Luftentlastung mit einer solchen Maßnahme erreicht werden kann. Obwohl sich die Fahrzeit bei 60 km/h anstelle von bisher 100 km/h auf der Versuchsstrecke lediglich um 2 1/2 Minuten verlängert und deshalb ein Ausweichen auf parallele Straßen in Wohngebieten völlig unattraktiv ist, wird vorher und während des Versuchs der Verkehr sowohl in Wangen als auch in Untertürkheim gezählt, um eventuelle Verkehrsverlagerungen zu erkennen. Das Ingenieurbüro Steierwald und Schönharting, das auch schon das Luftreinhaltegutachten gefertigt hat, wird den Versuch wissenschaftlich begleiten und auswerten.

Die Tempo-60-Regelung gilt auch für Katalysator-Fahrzeuge, obwohl mit deren Befreiung durchaus ein Anreiz zum Kauf von Fahrzeugen mit regeltem Katalysator bzw. der Umrüstung von Altfahrzeugen hätte geschaffen werden können. Allerdings fehlt bisher eine bundeseinheitliche Regelung für die Einführung eines derartigen gespaltenen Tempolimits.

Wie Bürgermeister Dr. Lang betonte, weiß man bei der Stadt natürlich, daß es mit dem Austausch von Verkehrszeichen alleine nicht getan ist. Man will jedoch echt prüfen, unter welchen Bedingungen und mit welchen Maßnahmen und Aufwand eine Akzeptanz durch den Autofahrer zu erreichen ist. Dazu gehört auch, daß die Regelung von Anfang an intensiv überwacht wird. Darum Autofahrer aufgepaßt! Wer 60 km/h ignoriert und wesentlich zu schnell fährt, riskiert nicht nur saftige Bußgelder, sondern auch gleich mehrmals kontrolliert zu werden. Als Wiederholungstäter ist da schnell der Führerschein für ein paar Monate weg.

Dr. Lang wies darauf hin, daß neben dem Austausch der Verkehrszeichen auch zusätzlich neue Schilder aufgestellt werden. Diese und alle bereits bestehenden Verkehrszeichen werden zudem das Zusatzschild «Luftreinhaltung» erhalten, das für den Versuch erstmals vom Innenministerium Baden-Württemberg genehmigt wurde. Zusätzlich werden 6 Werbetafeln aufgestellt.

Lärm und Abgase hören nicht am Straßenrand auf, unser Umgang mit Natur und Mitmenschen sollte es auch nicht. Nach den Worten Dr. Langs werden wir uns mit weiter zunehmender Motorisierung daran gewöhnen müssen, mit dem Automobil sensibler und umweltgerechter umzugehen. Dies hat weder etwas mit Autofeindlichkeit noch mit staatlicher Bevormundung zu tun. Die Tempo-60-km/h-Regelung im Neckartal ist daher neben der konkreten Sofortmaßnahme zur Luftreinhaltung auch ein Denkanstoß an alle Autofahrer.

Bebauungsplan für den Münsterplatz gebilligt

(SZ) Der geplante Bau des Ulmer Stadthauses nach Plänen des Architekten Richard Meier auf dem Münsterplatz hat eine weitere rechtliche Hürde genommen. Das Regierungspräsidium Tübingen hat die Überprüfung der Rechtmäßigkeit des Bebauungsplanes ohne Beanstandungen abgeschlossen.

Das Regierungspräsidium hatte festzustellen, ob während des sogenannten Bauleitverfahrens in Ulm irgendwelche Rechtsvorschriften verletzt worden waren. Wie bekannt, hatte es seit Sommer 1985, als der Bau eines Stadthauses endgültig beschlossen worden war, heftige Diskussionen in der Bevölkerung gegeben. Der Vorschlag des Architekten Richard Meier für ein modernes Stadthaus auf dem Münsterplatz konnte erst nach einer Kampfabstimmung unter den Ulmer Bürgern angenommen werden.

Das Regierungspräsidium stellt in seinem Gutachten zu diesem Bürgerentscheid fest: «Die Stadt Ulm hat sich mit den im Verfahren geäußerten Bedenken zahlreicher Bürger argumentativ auseinandergesetzt und ist bei der Abwägung der verschiedenen privaten und öffentlichen Belange zu einem Ergebnis gekommen, das aus Rechtsgründen nicht zu beanstanden ist.»

Zu den Parkplätzen meinte das Regierungspräsidium Tübingen, die Stadt Ulm könne sie «zu gegebener Zeit auch in anderer Form oder an anderer Stelle nachweisen». Mit dieser Erklärung nimmt das Regierungspräsidium Bezug auf die einst geplante Tiefgarage unter dem Stadthaus. Das Projekt war in den letzten Jahren nach langer Diskussion im Stadtrat verworfen worden. Mit der Entscheidung des Regierungspräsidiums für die Rechtmäßigkeit des Bebauungsplanes ist der Stadt nun freie Hand gegeben, wann und wo sie Parkplätze einrichten wird.

Archäologie-Museum in Konstanz beschlossen

(SK) Erwartungsgemäß hat sich Ministerpräsident Lothar Späth das große Forum der baden-württembergischen Theatertage ausgesucht, um eine weit über den Tag reichende Entscheidung bekanntzugeben: Konstanz wird im Konventbau des Arealen Kloster Petershausen ein Archäologisches Landesmuseum bekommen.

Wenn der Landtag von Baden-Württemberg und der Konstanzer Gemeinderat mitziehen, wird das erste Landesmuseum in Südbaden im nächsten Jahr in Konstanz eingerichtet. «Immer, wenn ich hierher komme, wird es teuer», kommentierte der Ministerpräsident nicht ohne Ironie, aber auch nicht ohne Stolz die Entscheidung, den Standort Konstanz ohne Wenn und Aber und ohne Rücksicht auf ähnliche Pläne in Stuttgart durchzusetzen. Damit folgte er dem Grundsatzbeschluss von 1986, für Funde der Archäologie entsprechende Präsentationsstätten zu schaffen. Gedacht ist vor allem an die vielen Kostbarkeiten, die in Konstanz selbst aus dem Boden geholt wurden, aber auch an Ergebnisse anderer Grabungen. Die Stadt soll, so der Gemeinderat mitmacht, das für 13,5 Millionen DM gekaufte und sanierte Gebäude (wobei Bund und Land kräftig mitfinanzierten) zum Nulltarif an das Land abgeben. Insgesamt geht es um eine Fläche von 4500 Quadratmetern, für die zwar ein Mietpreis berechnet wird, in gleicher Höhe soll Konstanz dann aber wieder Zuschüsse an das Land zahlen. Das hängt mit Vorschriften über Sanierungsgebiete zusammen. Demnächst übergeben wird das Gebäude als «veredelter Rohbau», so Bürgermeister Fischer, damit das Land sein Museum nach eigenen Vorstellungen fertig einrichten kann. Weil sie das Gebäude verschenkt, braucht sich die Stadt nicht an den Folgekosten beteiligen, diese gehen zu Lasten des Landes. «Damit ist auch ein weißer Fleck auf der baden-württembergischen Museums-Landkarte getilgt», spielte Späth auf Bestrebungen aus Südbaden an, auch ein Landesmuseum zu bekommen. Wie Oberbürgermeister Dr. Horst

Eickmeyer erklärte, werde er dem Gemeinderat unverzüglich eine entscheidungsreife Vorlage unterbreiten. Das Landesmuseum bedeute für die anderen Einrichtungen der Stadt, vor allem für das Natur- und das Rosgarten-Museum, auf gewünschte großflächige Erweiterungen verzichten zu müssen.

Hechinger Synagoge: 1,5 Mio. investiert

(SWP) Die Stadt Hechingen, gewiß nicht arm an architektonischen Schätzen, hat ein Kleinod wieder, das an die Geschichte ihrer ehemaligen jüdischen Mitbürger und an die dunkle Zeit des Nationalsozialismus erinnert: die Synagoge in der Goldschmiedstraße. Wurden Anfang der 80er Jahre bereits die tragenden Teile stabilisiert, geht nun die Phase der Innenrestaurierung zu Ende. Am 10. November 1938 hatten in der sogenannten Pogromnacht Reutlinger und Hechinger SA-Männer das Bethaus verwüstet. Später wurde der Saal als Turn- und Rekrutierungshalle, in der Nachkriegszeit bis in die 70er Jahre hinein als Lager eines Glaserbetriebs verwendet. Erst als sich eine Gruppe von Hechinger Bürgern, die jetzige «Initiative Hechinger Synagoge e.V.», um das nach und nach heruntergekommene Gebäude kümmerte, ging es aufwärts. Wenn Restaurator Marek Leszczyński im November den letzten Pinselstrich zieht, werden annähernd 1,5 Millionen Mark investiert sein. Das Land hat bereits 800 000 Mark aus dem Denkmalschutzprogramm eingesetzt, weitere 100 000 Mark sind zugesagt. 300 000 Mark schoß die Stadt Hechingen zu, die restlichen Mittel stammen vom Arbeitsamt und der Bürgerinitiative. Doch kaum ist das Problem Renovierungs-Finanzierung abgehakt, tauchen schon wieder neue Schwierigkeiten auf. Es geht um die Unterhaltskosten für die jetzt als Raum für ruhige Veranstaltungen genutzte Synagoge. Wahrscheinlich wird die Stadt den Abmangel von voraussichtlich 10 000 Mark pro Jahr übernehmen. Der Verein sieht sich nicht in der Lage, das Geld aufzubringen.

Stuttgart gründete Naturschutzfonds

(PM) Um private Aktivitäten für den Naturschutz und die Landschaftspflege stärker fördern zu können, hat die Landeshauptstadt Stuttgart einen Naturschutzfonds aus der Taufe gehoben. Mit 60 000 Mark werden in diesem Jahr engagierte Bürger und Gruppen unterstützt.

Wer ein Biotop anlegt, zum Artenschutz beiträgt, Lebensräume pflegt oder in anderer Weise etwas für den Naturschutz tut, kann künftig unter bestimmten Voraussetzungen mit finanzieller Hilfe der Stadt rechnen. Mitte März beschloß der Gemeinderat einstimmig die «Richtlinien über die Gewährung von Zuschüssen zu Naturschutzmaßnahmen von Organisationen und Einzelmaßnahmen». Der Naturschutzfonds soll dazu beitragen, daß noch mehr Personen und Gruppen sich für unsere heimische Tier- und Pflanzenwelt einsetzen und ihre Lebensräume erhalten, verbessern, sichern und wiederherstellen. Darüber hinaus will man in der Bevölkerung den allgemeinen Naturschutzgedanken vertiefen. Immerhin sterben auch in Stuttgart nach Angaben des Amtes für Umweltschutz der Landeshauptstadt immer mehr Arten aus, und ehemals große Tier- und Pflanzenpopulationen schrumpfen auf Restbestände.

Gefördert werden können Arbeiten von Personen, Gruppen, Schulklassen, Vereinen und Naturschutzverbänden wie:

- Schutz, Pflege und Gestaltung von Lebensräumen
- landschaftsökologische Erhebungen und Kartierungen
- Informationen und Veranstaltungen über Naturschutz
- Erwerb von wertvollen Flächen für den Artenschutz und für den Biotopverbund
- Artenhilfsmaßnahmen.

Aufwendungen für förderungsfähige Taten können bis zu 50 Prozent bezuschußt werden. Bereits abgeschlossene Arbeiten werden allerdings nicht mehr unterstützt. Anträge sind an das Amt für Umweltschutz, untere Naturschutzbehörde, Gaisburgstraße 4, 7000 Stuttgart 1, zu stellen.

Volksliedarchiv ist 75 Jahre alt

(lsw) Das Deutsche Volksliedarchiv Freiburg hat im Mai sein 75jähriges Jubiläum begangen. Der Stuttgarter Wissenschaftsminister Prof. Helmut Engler würdigte auf einer Festveranstaltung die Arbeit der Volksliederforscher und bezeichnete die Tätigkeit des vom Land Baden-Württemberg unterhaltenen Instituts als bedeutsam für die Sprach- und Kulturwissenschaft. Institutsdirektor Prof. Lutz Röhrich wies darauf hin, daß das 1914 von dem Germanisten Prof. John Meier zur Erfassung des Volksliedguts im deutschsprachigen Raum gegründete Archiv auch maßgebend bei der internationalen Volksliederforschung mitwirkt.

Das Institut verfügt heute über 500 000 Liedbelege aus mehreren Jahrhunderten und besitzt eine große Bibliothek mit Literatur zum populären Lied in fast allen europäischen Sprachen. Das gesammelte und systematisierte Material macht es möglich, beispielsweise der Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte eines bestimmten Liedes nachzugehen. In einer Darstellung der Instituts-geschichte wird festgehalten, daß sich die Freiburger Volksliedforschung während der NS-Zeit nicht für ideologische Zwecke hat mißbrauchen lassen.

Ulm: Grabungszeit für Neue Straße gekürzt

(SWP) Drei anstatt sechs Jahre Grabungszeit. So lautet der Kompromiß, den das Landesdenkmalamt Stuttgart, das Regierungspräsidium Tübingen und die Stadt Ulm geschlossen haben. Die zeitliche Reduzierung auf drei Jahre bedeutet den Verzicht auf die Untersuchung des gesamten Ostteils der Neuen Straße von der Kramgasse an. Landeskonservator Dr. Dieter Planck vom Landesdenkmalamt hat durchblicken lassen, daß er über diesen Kompromiß nicht sehr glücklich ist: «Die Verantwortung für diesen Verzicht hat die Stadt Ulm zu tragen.»

Gewässerschutz mit alten Mitteln

(lsw) Erstmals wird jetzt wieder ein Flußgewässer in großem Stil mit natürlichen Mitteln vor Erosion, Hochwasser, Unterspülung und anderen Schäden geschützt. In Seminaren – das erste fand bereits statt – lernen, üben und praktizieren jeweils rund 150 Studenten der Fachhochschule für Forstwirtschaft Rottenburg am naturbelassenen Mittelstück der Rot bei Gutenzell die jahrhundertalten, fast vergessenen Naturmethoden im Gewässerverbau.

Die Übung hat Modellcharakter und soll in den nächsten Jahren bis zur Fertigstellung der Flußstrecke fortgesetzt werden. Da die Studenten für den Reviendienst in Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz, im Saarland und bei der Bundesvermögensverwaltung ausgebildet werden, erwartet man eine große Multiplikatorwirkung.

Die Rot ist bereits in früheren Jahren im Ober- und Unterteil mit den heute üblichen künstlichen Verfahren begradigt und geschützt worden. Nur die 2,5 Kilometer lange Mittelstrecke blieb entgegen den schon fertig ausgearbeiteten Plänen ausgespart. Doch auch hier wurde nun der Gewässerverbau wegen Uferanrissen und Unterspülungsgefahr erforderlich. Die Außenstelle Riedlingen des Wasserwirtschaftsamtes Ulm gab der Erhaltung des Flußbetts in Mäanderform mit natürlichen Mitteln vor einer Begradigung und dem technischen Verbau den Vorrang.

In die Uferlinie werden Holzpflocke gerammt und dahinter Fichtenwipfel gepackt, so daß sich das gefährdete oder schon angerissene Ufer über die angesammelten Schwebeteilchen schnell wieder aufbauen kann. Ferner werden Weidenruten als Stecklinge gepflanzt und so durch die starke Verwurzelung die Ufer zusätzlich gefestigt. Die Initiatoren hoffen, die ganze Strecke mit solchen jeweils viertägigen Übungsseminaren in vier Jahren verbaut zu haben. Mit dem natürlichen Verbau und vor allem den Gehölzstreifen wird über den Gewässerschutz hinaus ein wichtiger Beitrag zum Naturschutz geleistet.

Bauschutt im Straßen- und Wegebau

(PM) Moderner Straßenbau und Umweltschutz sind in Baden-Württemberg keine Gegensätze. Insgesamt werden im Land rd. 200 Millionen DM pro Jahr, das sind 25 % der Straßenbaumittel, in den Umweltschutz investiert. Staatssekretär Alfons Maurer vom baden-württembergischen Innenministerium hat eine Initiative zur Wiederverwendung von Bauschutt im Straßen- und Wegebau gestartet. Maurer erklärte dazu: «Während die damit zusammenhängenden technischen Fragen bereits gelöst werden konnten, bereitet die Beurteilung der Umweltverträglichkeit von Material aus abgerissenen Häusern und Fabrikgebäuden vor allem hinsichtlich des Boden- und Grundwasserschutzes noch Probleme.» Eine Arbeitsgruppe soll nun untersuchen, welches Material problemlos im Straßen- und Wegebau verwendet werden kann. In der Arbeitsgruppe arbeiten neben der Straßenbauverwaltung die zuständigen Umweltschutzbehörden und die landwirtschaftliche Wegebauverwaltung sowie wissenschaftliche Institute des Landes mit. Staatssekretär Maurer ist zuversichtlich, daß im Laufe des Jahres ein Konzept zur generellen Verwendung von Bauschutt im Straßen- und Wegebau vorgelegt werden kann. Er hält es für möglich, daß damit künftig etwa ein Drittel des heute noch auf Deponien verbrachten Bauschutts einer Wiederverwendung zugeführt werden kann. Diese Bemühungen dienen dem erklärten Ziel der Landesregierung, die natürlichen Rohstoffvorkommen zu schonen und den immer knapper werdenden verfügbaren Deponieraum nur noch mit nicht verwertbarem Bauschutt in Anspruch zu nehmen.

Neben technischen Lösungen, wie die Wiederverwertung von Bauschutt oder auch Altasphalt, ist die Verringerung des Flächenverbrauchs im Straßenbau ein entscheidender Beitrag zum Umweltschutz. Nach der Devise «Ausbau vor Neubau» werden im Landesstraßennetz 85 % aller Straßenbaumaßnahmen im Bereich der vorhandenen Straßen ausgebaut.

Landespreis für Heimatforschung 1989

(PM) Gerd Bender aus Furtwangen (Schwarzwald-Baar-Kreis) ist mit dem Landespreis für Heimatforschung 1989 ausgezeichnet worden. Beide Förderpreise gehen in den Landkreis Ludwigsburg, und zwar an Zorica Dierolf aus Löchgau sowie an Herbert Kolb aus Ludwigsburg. Den Jugendförderpreis erhalten Andreas Schmauder und Bruno Seitz aus Metzingen (Kreis Reutlingen).

Der Landespreis für Heimatforschung Baden-Württemberg wird von der Landesregierung, dem Landesausschuß Heimatpflege und den baden-württembergischen Volksbanken und Raiffeisenbanken gestiftet. Er ist mit insgesamt 12 500 DM ausgestattet.

Gerd Bender erhält die Auszeichnung für sein zweibändiges Standardwerk «Die Uhrenmacher des hohen Schwarzwaldes und ihre Werke», das über 1200 Druckseiten umfaßt. Der Fachlehrer für Elektronik stellt in seiner Publikation minutiös sowohl die wirtschaftlichen und technischen Seiten als auch die Geschichte eines Gewerbebezuges sowie die Lebensumstände seiner Angehörigen dar. Die Arbeit enthält darüber hinaus Lebensbilder führender Uhrmacher, ist hervorragend illustriert und mit Quellen unterlegt. Sie vermittelt nicht nur Fachleuten eine Fülle von Einsichten, sondern läßt für jedermann die Verhältnisse im Schwarzwälder Uhrengebiet lebendig werden.

Zorica Dierolf wird mit dem Förderpreis ausgezeichnet, weil sie die Streuobstbestände von Löchgau detailliert beschrieben, kartiert und im Bild erfaßt hat. Damit hat sie die ökologisch orientierte Heimatkunde bereichert und ein Beispiel dafür gegeben, wie in kleinräumigem Maßstab Grundlagenforschung betrieben werden kann.

Herbert Kolb erhält ebenfalls einen Förderpreis für sein «Heimatgedenkbuch Rudelzau». Er hat mit dieser Arbeit ein umfassendes Bild von dem Leben in seiner ostmährischen Heimatgemeinde nahe dem Oderursprung gezeichnet. Obwohl die Quellenlage äußerst schwierig war, wer-

den die Lebensumstände, Ereignisse, Personen, Gebäude und Fakten ausführlich und exakt dargestellt.

Andreas Schmauder und Bruno Seitz aus Glems, einem Teilort von Metzingen, haben noch als Schüler die Materialien für eine Ortschronik gesammelt und sie dann zu einer zusammenfassenden Schrift aufgearbeitet. Damit haben sie gezeigt, wie bewegt und vielgestaltig die Geschichte auch sehr kleiner und abgelegener Ortschaften sein kann.

Insgesamt waren 180 Verleihungsvorschläge für den Landespreis für Heimatforschung 1989 eingegangen.

Parkplätze nicht mehr nach Wunsch

(STZ) Die Parkplatznot in Stuttgart dürfte in den kommenden Jahren noch größer werden. Neue Bürobauten schießen wie Pilze aus dem Boden, neue Arbeitskräfte werden aus dem Umland angeworben, aber der Parkraum wird nicht mitwachsen. «Wer das Auto nicht braucht, braucht auch nicht mit dem Auto zu kommen», sagt Albert Ackermann, Leiter des Stadtplanungsamts, unmißverständlich. Parkplätze nach Wunsch wird es jedenfalls nicht mehr geben. Schuld daran ist die Stellplatzbeschränkungsverordnung, die bisher nur für die Innenstadt und Bad Cannstatt gilt, aber schon bald auf die Außenbereiche ausgedehnt werden soll. Was die Stadt damit erreichen will, ist für Albert Ackermann «logisch»: Man könne nicht Millionen in Busse und Bahnen investieren und zugleich Steigerungen im Individualverkehr auffangen. «Wer seinen Arbeitsplatz in der Innenstadt hat, dem muß auch mal ein Fußweg von einer Viertelstunde zugemutet werden», sagt Ackermann.

Nach Ansicht von Klaus Friedrichsen, Verkehrsplaner im Stadtplanungsamt, hat Stuttgart im Vergleich zu anderen Großstädten noch Nachholbedarf, was den öffentlichen Nahverkehr betrifft. In Hamburg beispielsweise kämen nur noch zwanzig Prozent der Berufspendler mit dem

eigenen Fahrzeug, in Stuttgart sind es vierzig Prozent. Mit der Ausweisung des Stellplatzbeschränkungs Bereichs sollen noch mehr Berufstätige zum Umsteigen auf öffentliche Verkehrsmittel gezwungen werden. Nach dieser Verordnung müssen bei Büro Neubauten 65 bis 95 Quadratmeter Arbeitsfläche nachgewiesen werden, um einen Stellplatz genehmigt zu bekommen.

Je Arbeitsplatz einen Stellplatz – diese Rechnung geht für die Stadt schon lange nicht mehr auf. Fünf bis zehn Mitarbeiter müssen sich inzwischen einen Parkplatz teilen. Zugeständnisse werden lediglich bei Kundenverkehr gemacht. «Da muß jeder Fall einzeln entschieden werden», gibt Ackermann zu verstehen. Nach Einschätzung vieler Betriebe wird dies jedoch zu restriktiv gehandhabt. Dr. Eberhard Böbl von der Industrie- und Handelskammer Mittlerer Neckar sieht die Gefahr, daß der Individualverkehr durch die Parkraumausweisung «scheibchenweise» zurückgedrängt wird – mit den Folgen, die er so beschreibt: «No parking – no business». Dabei stelle der öffentliche Nahverkehr im jetzigen Ausbaustand überhaupt keinen Ersatz dar. Böbl: «Die Fahrzeuge sind morgens proppenvoll.» Wie viele öffentliche und private Parkplätze in Stuttgart existieren, ist nirgends erfaßt. Die letzte Erhebung ist sechs Jahre alt und weist für die Innenstadt 37 000 Parkplätze aus. Daß sich die Parkplatzknappheit auf den Handels- und Gewerbebestandort Stuttgart auswirken kann, glaubt Planungschef Ackermann nicht: Für eine Adresse in der Stuttgarter Innenstadt müsse man sich eben «andere Dinge gefallen lassen». Zumindest die Immobilienmakler haben inzwischen ihre Erfahrungen mit fehlenden Parkplätzen gemacht: «Manches läßt sich ohne Stellplatz schon gar nicht mehr vermarkten», sagt Erich Hildenbrandt, Pressesprecher des Verbandes Deutscher Makler, zur hiesigen Situation. Auf dem freien Markt Stellplätze hinzuzukaufen sei jedoch schwierig. 15 000 bis 30 000 Mark müßten dafür aufgewandt werden. Hildenbrandt: «Da riskiert man eher mal einen Strafzettel.»

Streit in Herrlingen um «ehrliches Rommelmuseum»

(SZ/SWP) Generalfeldmarschall Erwin Rommel sei kein Widerstandskämpfer gewesen. Diese Mär entbehre historischer Beweise. Vielmehr sei er die tragische Figur in einem Drama gewesen, ein Produkt seiner Zeit, dem Teufel verschrieben, aber ein tapferer, gerader, denkwürdiger Mann, der scheitern mußte, sagte der Journalist und Autor Wolf Heckmann im «Lindenhof» Herrlingen. Heckmann war einer Einladung des SPD-Ortsvereins, des Hauses unter dem Regenbogen und der Evangelischen Akademie Bad Boll gefolgt. Vor über 50 Bürgern las der Journalist aus seinem 1976 erschienenen Buch «Rommels Kampf in Afrika» vor und diskutierte drei Stunden lang über das geplante Rommel-Museum im «Lindenhof». Heckmann würde ein Museum begrüßen. «Allerdings müßte es ehrlich sein».

«Er habe es nie als seine Aufgabe gesehen, aus Rommel einen Schurken zu machen», schickte Heckmann seiner Lesung voraus. Er habe das Gefühl, hier sei ein übermenschliches Denkmal errichtet worden, das er auf ein menschliches Maß zurückstufen wolle.

Im Verlauf einer angeregten Diskussion sagte Heckmann, es müsse verhindert werden, daß aus einem Rommel-Museum ein verherrlichendes Kriegsmuseum würde. Ein Museum sei nur zu verantworten, wenn darin auf kühle Weise berichtet würde, was Wahrheit ist, Exponate also kommentiert würden. Dazu teilte SPD-Ortsvorsitzender Hans-Jörg Greimel mit, das Tübinger Ludwig-Uhland-Institut habe sich inzwischen bereit erklärt, diese Kommentierung zu übernehmen.

Karl Giebeler, Studienleiter der Evangelischen Akademie Bad Boll meinte, es wäre viel gewonnen, wenn man das Thema Rommel endlich einmal ohne Angst angehen würde. Nicht vergessen dürfe man, daß der Feldmarschall gerade eineinhalb Jahre in Herrlingen gewohnt habe. Eine großartige Sache wäre es, in den freistehenden Räumen des Lindenhofs beide Stränge deutscher Geschichte

darzustellen. Einmal die Seite Rommels, auf der anderen aber die Geschichte des jüdischen Landschulheimes. Dem schloß sich Heckmann an. Es sei doch eine große Tat der Gemeinde gewesen, in Herrlingen bis Kriegsbeginn dieses Landschulheim zu erhalten, meinte der Autor.

Bis zum Dritten Reich lag die Erziehung in den Händen der Länder. In Württemberg wurde den konfessionellen Schulen besondere Bedeutung zugemessen, so daß auch die jüdischen konfessionellen Schulen bewilligt bekamen, von denen es sechs oder sieben gab. Christian Mergenthaler, der Kultusminister in Württemberg, war der erste, der öffentliche jüdische Schulen schloß. Sie wurden dann in Privatschulen umgewandelt. An den anderen öffentlichen Schulen wurden die jüdischen Lehrer vorzeitig in den Ruhestand versetzt, jüdische Schüler gab es bis zur Pogromnacht, doch auch sie versuchte man aus den Schulen zu vertreiben. Eine besondere Bedeutung kam in dieser Lage dem Landschulheim Herrlingen zu. Herrlingen hatte das Recht, jüdische Schüler bis zum Abitur zu führen. Es wurde jedoch nicht nur formale Bildung weitergegeben, sondern – was viel wichtiger war – in Herrlingen herrschte gleichsam die Atmosphäre einer Insel. Bis zur Schließung der Schule 1939 waren jüdische Kinder dort geschützt und konnten ein neues Selbstbewußtsein entwickeln. Auch das Zentrum für die Fortbildung der Lehrer war in Herrlingen. Nach der Pogromnacht sank die Zahl der Schüler und Lehrer rapide. Man begann, die jüdischen Schulen aufzulösen.

Kiesraubbau am Bodensee unterbinden

(lsw) Der Kiesraubbau im Gebiet des Bodensees zugunsten des Exports in die Schweiz muß nach Ansicht der FDP im Stuttgarter Landtag unterbunden werden. In einem parlamentarischen Antrag fordert ihr Abgeordneter Ulrich Goll die Landesregierung dazu auf, die oberschwäbische Hügellandschaft unter Wahrung ökologischer Gesichtspunkte zu erhalten.

Eine grüne Weidenwand als Lärmschutzwall

(STN) Recht revolutionäre Wege geht heute der moderne Schallschutz: Statt häßlicher Kassettenwände aus Kunststoff- oder Betonteilen machen natürliche Lärmschutzwände aus Weidengeflecht mit Erdkern Schule. Angewendet wird dieses neuartige Verfahren beim Baugebiet Möglinger Straße Nord in Ludwigsburg-Pflugfelden.

In den nächsten Jahren entstehen auf dem fast 17 Hektar großen Gebiet Wohnungen für etwa 1500 Menschen. Doch es liegt direkt neben der vielbefahrenen vierspurigen Landesstraße L 1140 zur Autobahn-Anschlußstelle Ludwigsburg-Süd. Die Stadt Ludwigsburg hat sich deshalb zu einem bisher noch wenig bekannten, dafür aber ausgezeichneten Verfahren entschlossen: dem Schallschutz aus lebenden Pflanzen.

Entwickelt wurde dieses Verfahren von dem holländischen Gartenarchitekten Professor Riede. In Ludwigsburg-Pflugfelden entsteht das etwa 250 Meter lange Weidengeflecht auf einem Erdwall zur Straße hin. Er ist ein bis zwei Meter hoch, jeweils nach den örtlichen Verhältnissen. Ohne das Pflanzengeflecht hätte der Lärmschutzwand ein bis zwei Meter höher werden müssen, um voll wirksam zu werden.

Die lebende Wand aus Weidengeflecht wird auf beiden Seiten geflochten. Dazwischen wird Erde gefüllt. Sie schlagen nach etwa einem Monat aus. Nach einigen Wochen ist so eine richtige grüne Schallmauer entstanden. Sie ist ein lebender grüner Schallschutz. Innerhalb eines Jahres entsteht ein reichhaltiges Biotop. Die Weidengeflechtwand ist auch pflegeleicht. Alle zwei Jahre ist ein Heckenchnitt notwendig, der zur Ausbesserung benutzt oder kompostiert werden kann.

Die natürliche Lärmschutzwand ist nicht nur ein landschaftlich wertvolles Element. Sie hat noch einen weiteren Vorteil. Sie hat die beste Lärmschutzwirkung. Nach neuesten Messungen vor Ort sind es unmittelbar hinter der Wand gerade noch 26 dB(A).



LBS

Landesbausparkasse
Württemberg
Bausparkasse der Sparkassen

KEINE FRAGE DES ALTERS

mit LBS-Bausparen bleiben Sie schön beweglich.

Bausparen ist eine risikolose Geldanlage mit hoher Rendite und
die ideale Vorsorge für die Werterhaltung Ihres Wohnbesitzes.

Kommen Sie zur LBS oder Sparkasse. Wir geben Ihrer Zukunft ein Zuhause.



Jetzt kostenlos in jeder
LBS-Beratungsstelle
(gilt nur, solange Vorrat reicht)
DIE NEUE LBS-FREIZEITKARTE
„Badespaß in Baden-Württemberg“



DIE INITIATIVE SELBST ERGREIFEN IST ENTSCHEIDEND.



Je früher, desto besser. Denn was man selber anpackt, behält man sicher im Griff.

Nur eins ist wichtig: Nutzen Sie die Erfahrung der Experten. Besonders, wenn's um Geld geht.

Beratung, Tips und Abwicklung – alles aus einer Hand. Da haben Sie wirklich eine optimale Adresse. Willkommen bei den Experten im Sparkassenverbund.

wenn's um Geld geht – Sparkasse



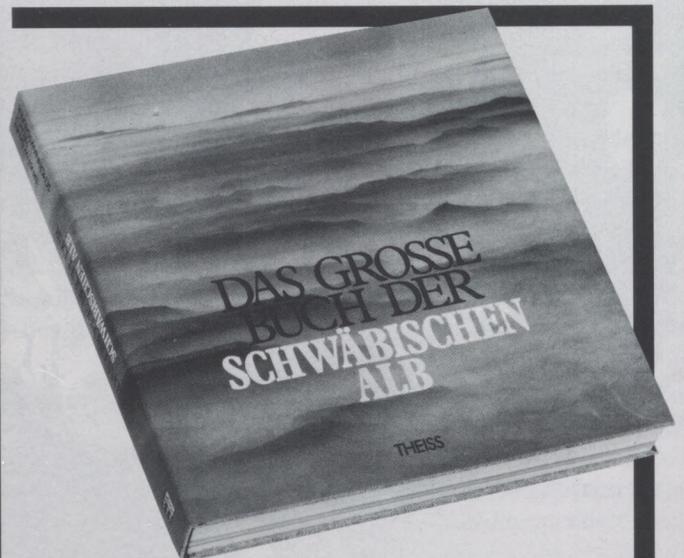
DIE SCHÖNSTEN SEITEN DER SCHWÄBISCHEN ALB

finden Sie im »Großen Buch der Schwäbischen Alb«. Ein repräsentativer Bildband und zugleich ein informatives Sachbuch mit breitgefächerter Thematik.

Kompetente Autoren schrieben die umfassenden und fachkundigen Texte, die die Alblandschaft vorstellen: Entstehung und Entwicklung der Schwäbischen Alb, Leben und Geschichte ihrer Bewohner von der Steinzeit bis in die Gegenwart, das Erscheinungsbild der heutigen Kulturlandschaft mit all ihren Schönheiten und Problemen. – Hunderte von eindrucksvollen Farbaufnahmen, Karten und Skizzen ergänzen den Text.

DAS GROSSE BUCH DER SCHWÄBISCHEN ALB

Herausgegeben von Ernst Waldemar Bauer und Helmut Schönnamsgrober. 216 Seiten mit 410 Abbildungen. Großformat 25 x 25,5 cm. DM 89,-.



»Jetzt gibt es das Alb-Buch schlechthin: eine Gemeinschaftsarbeit kompetenter Autoren und eines Verlags, der bei diesem prächtig aufgemachten Bild- und Textband wirklich keine Mühe scheute.«
Kosmos, Stuttgart

»... sprengt es den Rahmen üblicher Bildbände und setzt neue Maßstäbe für Werke, die eine Landschaft umfassend darbieten wollen.«
LR-Literaturreport, Stuttgart

KONRAD THEISS VERLAG STUTTGART. ERHÄLTlich IM BUCHHANDEL UND BEIM SCHWÄBISCHEN ALBVEREIN

Was wird aus dem Kloster-Kreuzgang?

(HSZ) Das ehemalige Dominikanerkloster am Rande der Wimpfener Altstadt erstrahlt fast ringsherum in neuem, altem Glanz. Die ehrwürdigen Mauern aus dem 13. Jahrhundert beherbergen heute zum größten Teil das Hohenstaufen-Gymnasium. Nur die Klosterkirche ist auch heute noch ein Gotteshaus, eben die Dominikanerkirche. Edel herausgeputzt sieht alles aus: neue rote Biberschwänze auf dem Dach, frische Farbe an den Wänden. Ein richtig schöner Anblick, wenn – ja, wenn da nicht der Kreuzgang wäre, der den idyllischen Innenhof auf allen vier Seiten umgibt. Drei Seiten gehören zum Gymnasium und sind deshalb als Schulflur hergerichtet. Die vierte Seite aber, für die fühlt sich niemand so recht zuständig. Weil niemand Verwendung dafür hat. Und so fristet dieser nördliche Teil des Kreuzgangs ein reichlich jämmerliches Dasein. Nicht nur, daß er als Abstell- und Rumpelkammer mißbraucht wird, Wind und Wetter haben den Freskenmalereien an der zur Kirche hin gerichteten Wand so arg zugesetzt, daß die «Heiligen Drei Könige» und «Maria mit Jesus und König David» nur noch zu erahnen sind. Die Restaurierung dieses Stücks Kreuzgang samt Malereien und mittelalterlicher Holzbalkendecke ist keine Streitfrage zwischen der Stadt Bad Wimpfen, der die ganze Anlage gehört, und der Kirche. Im Gegenteil, sie war überhaupt noch nie ein Gesprächsthema.

Das wurmt Pater Odo Kiefer. Der katholische Pfarrer empfindet diesen Teil als «reinen Schandfleck» und wundert sich, daß bisher noch nie ernsthaft über eine Restaurierung nachgedacht wurde. «Wir sind gesprächsbereit, und wenn jemand meint, es sei Sache der Kirche, den Gang instand zu setzen, dann machen wir das auch.

Aber es muß überhaupt erst mal geklärt werden.» Seiner Meinung nach gehöre der Kreuzgang eindeutig der Stadt, sagt Pater Odo, «aber wir lassen mit uns reden. Wichtig wäre, daß überhaupt etwas passiert.»

Auch Bürgermeister Klaus Czernuska

bestätigt, daß die Fresken in den zwölf Jahren seiner Amtszeit noch nie ein Thema waren. «Wir haben in Bad Wimpfen so viel historisch Wertvolles, daß wir Prioritäten setzen müssen. Gegenwärtig sind andere Dinge wichtiger», meint das Stadtoberhaupt. Zum Sanierungsprogramm der Klosteranlage würden die Fresken jedenfalls nicht gehören.

Im Heilbronner Landratsamt ist von Fresken überhaupt nichts bekannt. Baudezernent Dr. Wolfgang Mai: «Wir haben in unseren Unterlagen darüber nichts vermerkt.» Für den Wimpfener Stadtbaumeister Wolfgang Geipert ist die Sache «ganz klar».

Er hält die Restauration der gesamten Nordwand für eine Kirchenangelegenheit. «Zwar ist der Nordflügel grundbuchmäßiges Eigentum der Stadt, aber der Nießbrauch durch die Kirche ist vertragsmäßig abgesichert.»

«Dieser Vertrag bezieht sich aber nur auf die alte Sakristei», meint Pater Odo. «Vom Kreuzgang ist in dem Vertrag nicht die Rede.» Gerade wegen der vertrackten Besitzverhältnisse hält er es für wichtig, daß sich alle Beteiligten einmal dieses Themas annähmen. «Die Kirche ist schön, das Gymnasium ist schön und was dazwischen liegt, vergammelt. Das ist ein unwürdiger Zustand.»

Noch schlimmer sieht es im ersten Stock, dem sogenannten Kanzelgang, aus. Er ist auf beiden Seiten zum Gymnasium hin zugemauert und nur über eine baufällige Stiege zu erreichen. Hier oben fristet ein riesengroßer Paramentenschrank aus dem Jahre 1734 sein unbeachtetes Dasein. Früher haben die Mönche darin ihre Meßgewänder aufbewahrt. Die Farben der Tür-Malereien sind heute verblaßt, überall liegt Gerümpel herum. Ein toter Winkel, weil niemand eine Verwendung dafür hat. «Dabei könnte man Führungen machen», meinte der Pater. Wer die Kirche besichtigt, möchte auch den Kreuzgang sehen. Aber in seinem jetzigen Zustand ist er unzumutbar.»

Früher waren das Kloster und die Kirche eine organische Einheit. Die Mönche gingen aus ihren Zellen, den jetzigen Klassenräumen, direkt in die Kir-

che. Heute ist keinerlei Verbindung mehr da. Unten trennen Gittertüren, oben Mauern die beiden Bereiche. Hier Gymnasium, dort Kirche. Was beide verbinden würde, verfällt langsam.

Museum in der Synagoge soll mahnen und erinnern

(HT) Erinnerung und Mahnung soll das jüdische Museum in der Synagoge von Obersulm-Affaltrach sein. Der Kreis Heilbronn hat das 1851 erbaute Gotteshaus renoviert und eine Gedenkstätte eingerichtet, die seit Pfingsten öffentlich zugänglich ist.

Der Raum Heilbronn gehört zu den württembergischen Gebieten mit dem höchsten jüdischen Bevölkerungsanteil. Von 247 israelitischen Niederlassungen um das Jahr 1800 im Bereich des heutigen Baden-Württemberg lagen 60 im Unterland. Vor allem Herren aus Klerus und Ritterschaft hatten die Juden aufgenommen – meist des Geldes wegen.

«Die Juden hatten ganz wesentlichen Anteil an Leben und Wirtschaft», erklärte Kreisarchivar Wolfram Angerbauer, der die jüdische Geschichte erforscht hat. Angerbauer trug eine Dokumentation zusammen, die die Entwicklung vom 11. Jahrhundert bis zur Vernichtung aufzeigt. Von den einst blühenden jüdischen Gemeinden fand sich nur noch «erschreckend wenig», bedauerte der Wissenschaftler – Fetzen von Gebetsbüchern, Reste von Deckenverzierungen. Vom ältesten jüdischen Zeugnis in Württemberg, einem Stein vor 1050 aus Heilbronn, ist eine Kopie zu sehen.

«Wir zeigen ein Grundgerüst», sagte Angerbauer, der darauf hofft, daß die angesprochenen Themen «durch Sonderausstellungen und Schülerarbeiten vertieft werden». Ziel sei, «das Interesse immer neu zu wecken, um nicht zu vergessen, was bei uns einer Bevölkerungsgruppe angetan wurde». Der Landkreis gab für die Renovierung der 1938 verwüsteten Synagoge eine Million Mark aus, die Ausstellung kostete weitere 200 000 Mark. Für acht Mark ist beim Landratsamt ein Katalog erhältlich.

Schloßgarten Ludwigsburg wird umgestaltet

(STZ) Jahrelang haben Fachleute darüber gestritten, nach welchem historischen Vorbild die Wiederherstellung der Ludwigsburger Schloßgärten in Angriff genommen werden soll. Rückgriff auf die Gartenanlagen der Herzöge Eberhard Ludwig und Carl Eugen? Anlehnung an frühklassizistische Gartenkultur? Die Experten des Staatlichen Hochbauamtes Ludwigsburg haben sich in Abstimmung mit der Stadt Ludwigsburg und der Gartenschau «Blühendes Barock» für jene Zeit entschieden, in denen Herzog Friedrich II., seit 1806 erster König von Württemberg, Order zur Umgestaltung seiner Gärten gab. Nach diesem historischen Vorbild ließ das Hochbauamt in den vergangenen Monaten für rund 600 000 Mark Teile der Gärten beim Neuen Corps de Logis erneuern.

Obwohl die 1954 eingerichtete Gartenschau den vielversprechenden Namen «Blühendes Barock» trägt, ist in den vergangenen 250 Jahren von der barocken Gartenkultur aus der Gründerzeit des Residenzschlusses nicht mehr viel zu bewundern. Die einstigen barocken Gärten ließ Herzog Friedrich II. im Geschmack der Zeit umgestalten. Völlig neue Anlagen wurden qualitativ im Stil der damaligen Zeit geschaffen; Teile davon überlebten in unterschiedlichem Pflegezustand rund 150 Jahre, bis die Gartenschau «Blühendes Barock» neue Akzente für den breiten Publikumsgeschmack setzte. Trotz erheblicher Veränderungen in den Gärten seit 1954 sind wertvolle Reste erhalten, auf die sich jetzt die Gartengestalter stützen können. Erleichtert wird ihre Arbeit durch die Tatsache, daß es aus der Zeit des frühen 19. Jahrhunderts viele zeitgenössische Pläne und Darstellungen der Schloßgärten gibt. Das rege Publikumsinteresse, das die klassizistisch rekonstruierten Gartenanlagen in Schwetzingen, Nymphenburg und Hannover-Herrenhausen alljährlich verzeichnen, ermutigt die Planer, die Wiederherstellung der historischen Gartenanlagen in Ludwigsburg an diesem Vorbild zu orientieren.

Abgesehen davon, daß manche barocken Gartenpläne aus der Gründerzeit des Ludwigsburger Schlusses niemals realisiert wurden, wäre es ohnehin äußerst schwierig, das blühende Barock der ersten Regenten zu rekonstruieren: Im südlichen Gartenteil wären erhebliche topographische Eingriffe unumgänglich; außerdem müßten Gartenanlagen aus der Zeit von König Friedrich, die längst zum vertrauten und denkmalgeschützten Gesamtbild der Schloßgärten gehören, entfernt werden. Solche Eingriffe sind nach Angaben von Fachleuten weder aus denkmalpflegerischer noch aus finanzieller Sicht vertretbar. Deshalb wird man sich künftig bei Erneuerungsarbeiten an die klassizistische Gartengestaltung halten, die zwar auch Eingriffe in den Bestand fordert, allerdings in Veränderungen, die ohne sonderlichen historischen Bezug in jüngster Vergangenheit getroffen wurden. Ihnen wird niemand lange nachtrauern.

Der erste Teil des Erneuerungskonzeptes umfaßt den Vorgarten, den Friedrichsgarten auf der Westseite und den Mathildengarten auf der Ostseite des Schlusses. Der inzwischen neugestaltete Vorgarten, symmetrisch zur Hauptachse des Schlusses aus zwei Teilen bestehend, wird durch begehbare Wege in Beete und Rondelle eingeteilt. Hochstamm- und Buschrosen zieren die Pflanzstreifen; der jeweiligen Jahreszeit entsprechend ergänzen Frühjahrs- und Sommerblumen den Schmuck der Beete, die mit einer Buschhecke gefaßt sind. Kübelpflanzen setzen Akzente in den Rondellen. Ungewöhnlich für Stammgäste der Gartenschau ist der Anblick der Vorfläche vor der Südseite des Schlusses: Leer und unmaßstäblich breitete sich diese Fläche bisher vor der heutigen Schauseite des Schlusses aus. Jetzt ist sie wieder durch Rabatten gegliedert. Sie sind als Rasenflächen angelegt und mit Taxusbäumchen bepflanzt, zwischen denen während der warmen Jahreszeit Orangenbäume und Zitronenbüsche aufgestellt werden, die schon zu König Friedrichs Zeiten hier als Schmuck besonders geschätzt wurden.

Stiftskirche Herrenberg erhält Glockenmuseum

(HT) Der massige Turm der Herrenberger Stiftskirche (Kreis Böblingen) wird zum Glockenmuseum. Die bisher ungenutzten Geschosse des Bauwerks werden künftig Glocken aus allen Jahrhunderten beherbergen. Die ersten sechs Klangkörper wurden bereits angeliefert. Wenn 1992/93 das 700jährige Bestehen der Herrenberger Stiftskirche festlich begangen wird, soll ihr Turm bereits ein «Südwestdeutsches Glockenmuseum» beherbergen, das einzige Museum seiner Art südlich des Mains. Als die Stiftskirche nach langwierigen Sanierungs- und Renovierungsarbeiten 1982 wieder ihrer gottesdienstlichen Bestimmung übergeben wurde, blieben Geschosse im Turm ungenutzt. Der Glockenfachmann Dieter Eisenhardt, seit 1986 Dekan in Herrenberg, entwickelte die Idee, darin ein Glockenmuseum einzurichten. Bereits jetzt hängen in dem wohl schwersten Kirchturm Württembergs wertvolle Klangkörper: Neben der um 1200 gegossenen «Armsünderglocke», der ältesten Glocke Württembergs, eine «Betglocke» aus dem Jahr 1483, eine «Guldenglocke» von 1602 und zwei Stücke aus dem 20. Jahrhundert. Auf diesem Grundstock, der von den Anfängen der Glockengießerkunst über die Gotik und Renaissance bis in die Gegenwart führt, baut das künftige Glockenmuseum harmonisch auf: Aus Beständen der Landeskirche, die diese aus einer privaten Glockensammlung übernommen hat, werden Herrenberg als Leihgabe zunächst Bronzeglocken von 1877 und 1924, eine Gußstahlglocke von 1863 und zwei Eisenhart-Glocken zur Verfügung gestellt. Die Klangkörper werden im Turm teils aufgestellt, teils aufgehängt und wieder zum Klingen gebracht. Noch offen ist, ob nach dem Ausbau des Museums in Herrenberg wieder ein Glockenspiel zu hören sein wird wie noch vor dem Zweiten Weltkrieg.

Nicht gesucht und doch gefunden?

Na klar. Zuverlässig und zeitgemäß können Sie jetzt all die Sachen unterbringen, die sich bisher oft und gern suchen ließen - Briefe, Angebote, Garantiescheine, Gebrauchsanweisungen . . .

Leitz bietet Ihnen ein großes Programm attraktiver Ordnungshelfer, „verpackt“ in schickes Design und schöne Farben.

Leitz Ordnungshelfer - damit Sie finden ohne zu suchen. Lassen Sie sich informieren.



LEITZ

Compu: Ja, ich will finden ohne zu suchen
Senden Sie mir die Broschüre „Leitz macht Ihre Ordnung leichter“
(Ordnungshelfer für zu Hause) die Broschüre „Ordnung im Jugend-Stil“
(Ordnungshelfer für Schule und Studium) und dazu den aktuellen
Leitz Gesamt-Katalog.

Name: _____

Straße: _____

PLZ/Ort: _____

Louis Leitz
Postfach 300720
7000 Stuttgart 30



Karl-Heinz Pohle (Hrsg.)
HOTZENWALD
 Band 2, 2. Auflage 1988
 235 Seiten, Pb., DM 16,-
 ISBN 3-7930-0524-0

Otto Reinacher (Hrsg.)
MARKGRÄFLERLAND
 Band 6, 2. Auflage 1988
 294 Seiten, Pb., DM 16,-
 ISBN 3-7930-0522-4

Fritz Hockenjos (Hrsg.)
WUTACH- UND GAUCHACHSCHLUCHT
 Band 1, 4. Auflage 1989
 ca. 150 Seiten, Pb., DM 14,-
 ISBN 3-7930-0537-2



Allen Freunden der Musenstadt am Neckar kund und zu wissen, daß die **TÜBINGER SPAZIERGÄNGE** von und mit

MARTIN KAZMAIER

wieder, in der 3. Auflage, vorliegen. 306 S., 35 hist. Abb./Ln. DM 32.00
 In allen Buchhandlungen.



VERLAG GÜNTHER NESKE

Unser Treffpunkt gegenüber dem Hauptbahnhof

4 gemütliche Gaststätten unter einem Dach
 Eingang Königstr. 2 und Arnulf-Klett-Platz 1

Greiner-Stuben Konditorei-Café
 Restaurant eigene Erzeugnisse

Bräustüble Tanz-Café Tabaris
 gutbürgerlich internat. Bands, große Tanzfläche

Greiner-Stuben
 Im Hindenburgbau Tel. (07 11) 29 51 21

Echt schwäbisch



Karl Napf
Der neue Schwabenspiegel
 208 S. mit 14 Zeichnungen. DM 29.80. Mit Witz, Humor und Ironie zeichnet der Autor das Bild des Schwaben, wie er wirklich ist. 33 Porträts schwäbischer Leut von heut.



Karl Napf
Der fromme Metzger
 Heitere Geschichten aus der Provinz. 196 S. mit 14 Zeichnungen. DM 29.80. 36 knapp gefaßte und amüsante „neue Schwarzwälder Dorfgeschichten“. Ein Lesevergnügen für junge und alte Schwaben



Gunter Haug
Droben steht die Kapelle...
 Ausflüge in die Vergangenheit Schwabens. 190 S. mit 15 Zeichnungen. DM 29.80. Erlebte Geschichte auf 50 Ausflügen zu schwäbischen Sehenswürdigkeiten, Museen, Gedenkstätten und Naturdenkmälern.



Ingeborg und Heinz-Dieter Pilgram
Märchenwanderungen in Baden-Württemberg
 275 S. mit 30 Kartenskizzen und 38 Kinderzeichnungen. DM 29.80. 30 neue, meist lehrreiche Märchen mit entsprechenden Wanderungen kreuz und quer durchs Land.



Traugott Haberschlacht
Kleine Geschichte(n) von Baden-Württemberg
 Verbürgtes, Überlieferetes und Erfundenes von der Früh- bis zur Spätzeit. 238 S. mit 16 Zeichnungen. DM 29.80. Geschichten zur Geschichte unseres Landes.



Hermann Freudenberger
Schwabenreport 1900 - 1914
 206 S. mit 27 Abb. DM 14.80 (Sonderpreis). Meldungen und Berichte über kleine und große Begebenheiten vor dem 1. Weltkrieg. Der Autor war der „Kaitz“ in den Stuttgarter Nachrichten.



Hermann Freudenberger
Schwabenreport 1918 - 1933
 Der Kaiser geht - der Führer kommt. 234 S. mit 37 Abb. DM 29.80. Der Nachfolgebund. Beide Bücher geben schlaglichtartige Einblicke in unser Land zu früherer Zeit, interessant und unterhaltsam.

Erhältlich in jeder Buchhandlung. Konrad Theiss Verlag Stuttgart und Aalen

Naturschutzzentrum für Landkreis Esslingen

(EZ/STZ) Das Naturschutzzentrum des Landkreises Esslingen beim ehemaligen Steinbruch Lauster bei Schopfloch wurde nach dreijähriger Vorbereitungszeit eröffnet. In der Dauerausstellung «Naturschutz im Kreis Esslingen» werden Schutzgebietstypen vorgestellt und die Modellprojekte zum Artenschutz erläutert. Die Blüte einer Silberdistel ist zum Erkennungszeichen für das neue Naturschutzzentrum geworden. Das drei Hektar große Gelände mit dem dazugehörigen Wohn- und Betriebsgebäude an der Straße zwischen Schopfloch und Ochsenwang soll nach den Vorstellungen von Helmut Höfer, dem stellvertretenden Landrat, gleich in mehrfacher Hinsicht der Natur zugute kommen: als Begegnungsstätte und Kommunikationszentrum für den Umweltschutz, aber auch als ein ständiges Forum für Diskussionen und Ausstellungen rund um das Thema Natur.

Insgesamt eine Million Mark hat der Kreis Esslingen in den Erwerb und den Ausbau des Steinbruchs investiert, der bis vor fünfzehn Jahren abgebaut wurde und seitdem zum Reservat für Fauna und Flora geworden ist. Es ist das erste Mal in Baden-Württemberg, daß ein Naturschutzzentrum in der Trägerschaft eines Landkreises geführt wird. «Damit stehen wir bis jetzt auf weiter Flur allein», kann Höfer nicht ohne Stolz feststellen. Wobei ihm eines besonders wichtig ist: daß mit dem Naturschutzzentrum «Verständnis und Verantwortung für die Natur geweckt wird und daß wir lernen, schonender und pfleglicher mit unseren Lebensgrundlagen umzugehen».

In Zukunft wird das Naturschutzzentrum Schopflocher Alb die Pflegeaktionen in bedrohten Lebensräumen des Landkreises Esslingen gemeinsam mit dem Naherholungsverein und den Naturschutzverbänden koordinieren.

Auch sonst wird es nicht an Aktivitäten in dem neuen Zentrum mangeln. Bis zum Jahresende ist bereits ein Programm festgelegt, das sich in Ausstellungen, Filmen, Vorträgen, Semina-

ren und Führungen mit Arten- und Gewässerschutz, mit Müllbeseitigung und Recycling befassen wird. Und nicht nur das: bei Lehrgängen erfährt man beispielsweise, warum Streuobstwiesen so wichtig für Klima und Kleingetier sind oder wie Gewässer durch Ufergehölz geschützt werden können. Daß man dem Naturschutz auch gesellige Seiten abgewinnen kann, soll ein Mostfest am 30. September im neuen Zentrum zeigen. Das Thema: «Mosttrinker sind Naturschützer» (aber nur dann, falls das urschwäbische Getränk auch tatsächlich aus Äpfeln von Streuobstwiesen gewonnen wird).

Nitratbelastung im Donauried steigt an

(lsw) Die Belastung der Böden und Trinkwasservorkommen im Donauried durch Stickstoff ist weiter gestiegen. Wie der Zweckverband Landeswasserversorgung im Frühjahr im Wasserwerk Langenau mitteilte, bereitet der Wasserwirtschaft auch die Vergiftung des Wassers durch Pflanzenschutzmittel große Sorge. Bei fünf bis zehn Prozent der Wasserwerke sei der zulässige Grenzwert bei Pestiziden bereits überschritten.

Nach einer Untersuchung des Zweckverbands von 625 Grundstücken im Donauried lag der durchschnittliche Stickstoffanteil trotz des Inkrafttretens der baden-württembergischen Schutzgebiets- und Ausgleichsverordnung (SchALVO) 1988 bei 67 Kilogramm Nitrat-Stickstoff pro Hektar (kg N/ha). Im Vorjahr hatte die Belastung noch durchschnittlich 60 kg N/ha betragen.

Der Zweckverband forderte, die gesetzlichen Bewirtschaftungsbeschränkungen im Zusammenhang mit der Schutzgebietsverordnung konsequent umzusetzen und ihre Einhaltung zu überwachen. Die Kunden der Wasserwerke zahlten als «Wasserpfeinig» Millionenbeträge über das Land an die Landwirte. Sie könnten daher erwarten, daß vermeidbare Belastungen der Trinkwasser-Ressourcen mit Dünge- und Pflanzenbehandlungsmitteln unterblieben.

«Ailenberg soll geschont werden»

(STN) Die Pläne für die Flurbereinigung am Ailenberg bei Obertürkheim stoßen beim Beirat für Umweltschutz der Landeshauptstadt auf Widerstand: Das Gremium dringt auf die Restaurierung alter Trockenmauern und empfiehlt dem Gemeinderat die Bezuschussung aus Mitteln des Naturschutzfonds. Außerdem verlangt der Beirat, mehr ökologische Ausgleichsflächen für Tiere und Pflanzen von der Flurbereinigung auszunehmen. Die Wege am Ailenberg sollen außerdem verstärkt mit Schotter anstatt des Bitumens befestigt werden. Gegen diesen Beschluß, der bei den betroffenen Wengertern auf Widerstand stoßen dürfte, gab es aber auch Widerspruch: Fünf Mitglieder stimmten dagegen, elf dafür. Bürgermeister Klaus Lang hatte sich «mit Nachdruck für Verbesserungen» der Planungen aus der Sicht des Umweltschutzes eingesetzt. Das Flurbereinigungsamt riet zu gut befestigten Wegen.

Zerfall eines Bauernhauses im Freilichtmuseum

(STZ) Als einmalig in den Freilichtmuseen Baden-Württembergs gilt die Darstellung des aus Aulendorf stammenden Bendelshofes. Am Beispiel dieses in Ganzteilen samt Spinnweben übertragenen Gebäudes ins Kreisfreilichtmuseum Kürnbach soll der Niedergang eines Bauernhofes gezeigt werden. Lediglich durch den Transport entstandene Schäden werden ausgebessert. Das einstige Wohngebäude des Bendelshofes, das später als Vorrats- und Lagergebäude verwendet wurde, soll weder verputzt noch geschönt werden. Nach der Planung wird der Bendelshof von einer Remise und einem Kleinbauernhaus flankiert. Noch in diesem Jahr soll der Wiederaufbau des Hauses Wolfer aus Friedingen abgeschlossen sein. In dem Gebäude, das nach einem Brand im Jahre 1500 neu gebaut wurde, sind Holzteile aus dem 12. Jahrhundert gefunden worden. Das Haus war bis ins 20. Jahrhundert bewohnt.

Streit um Gipsabbau im Hohenloher Streifleswald

(HZ/lsw) «Noch jede Menge Gips» gibt es nach Ansicht von Richard Schuh, Gesellschafter der Firma Messerschmidt und Schuh, im Bereich der Gemeinde Vellberg. Schuh selbst hat 1960 vom Land Baden-Württemberg das Recht zum Gipsabbau in einem 199,99 Hektar großen Gebiet verliehen bekommen. Schuh schätzt, daß damit die Gipsfirmen Mack (Michelbach) und Knauf und Schwenk (Vellberg) noch 60 Jahre lang ihren Rohstoffbedarf befriedigen können. Außerdem habe die Firma Schwenk, die mit 48 Prozent an der Firma Knauf und Schwenk beteiligt sei, im Vellberger Ortsteil Talheim noch riesige Gipsvorräte. Schwenk besitze das Bergrecht in zwei Abbaugebieten von mehreren hundert Hektar.

Werner Peters, Geschäftsführer von Knauf und Schwenk, bestreitet allerdings Schuhs Darstellung. Während sich auf der Basis von Schuhs Schätzungen in seinem fast 200 Hektar großen Bergfeld «Anneliese» ein Gipsvorrat von mehreren Millionen Tonnen türmt, beziffert Peters den Gipsvorrat auf lediglich 350 000 Tonnen. Der Streit um die Zahlen ist von hoher Brisanz: Gibt es in Vellberg tatsächlich Gips in der von Schuh geschätzten Größenordnung, dann wäre ein Gipsabbau im bisher noch unberührten Michelfelder Streifleswald wohl kaum zu rechtfertigen.

Nach den Schätzungen der Gipsindustrie lagern im Streifleswald in einem 20 Hektar großen Abbaugbiet zwei bis 2,5 Millionen Tonnen Gips, den die Firma Mack und das Unternehmen Knauf und Schwenk abbauen wollen. Der Haller Gemeinderat hatte dem Gipsabbau im Streifleswald im Juli 1985 zugestimmt, nachdem die Gipsindustrie erklärt hatte, der Streifleswald sei das einzige größere Gipsvorkommen im Raum Schwäbisch Hall/Crailsheim. Da die Gemeinde Michelfeld, eine Bürgerinitiative, das Regierungspräsidium und das Stuttgarter Umweltministerium den Gipsabbau im Streifleswald ablehnen, mußte der Verwaltungsgerichtshof in Mannheim im Gipsstreit entscheiden.

Danach dürfte es zumindest in den nächsten zwei Jahren in der Gemarkung der Gemeinde Michelfeld keinen Gipsabbau geben. Dies ist die Folge des vom Verwaltungsgerichtshof Baden-Württemberg (VGH) am 6. Juli in Mannheim verkündeten Urteils (AZ: 10 S 2687/88) im Rechtsstreit der Gemeinde mit dem Land Baden-Württemberg.

Das Landratsamt hatte sich in Vertretung des Landes bereiterklärt, den Gipsabbau zu genehmigen. Daraufhin verhängte aber Michelfeld eine zweijährige Veränderungssperre für die Gemarkungsfläche, auf der sich die Abbauvorkommen befinden. Diese Sperre wurde jetzt von den VGH-Richtern als «Abbau-Barriere» anerkannt. Ob die beiden Unternehmen, die die Genehmigung für den Gipsabbau beantragt hatten, nach Ablauf der Sperre einen neuen Anlauf zur Durchsetzung ihres Vorhabens nehmen werden, ist noch nicht bekannt. Michelfeld möchte das Landschaftsbild in diesem vor allem durch umfangreichere Waldgebiete charakterisierten Bereich erhalten, was ein Gipsabbau jedoch unmöglich machen würde.

Steinenberger Pfarrhaus: Abbruch ist besiegelt

(STZ) Das Schicksal des alten Pfarrhauses im Rudersberger Ortsteil Steinenberg ist jetzt endgültig besiegelt: das historische Gebäude, das aus dem Jahr 1461 stammt und als eines der ältesten Pfarrdomizile in ganz Württemberg gilt, kann abgerissen werden. Mit diesem Erlaß hat das Stuttgarter Innenministerium, die oberste Denkmalinstanz des Landes, gegen Regierungspräsident Manfred Bulling entschieden, der sich bis zuletzt für eine Erhaltung des Gebäudeveteranen stark gemacht hatte. Nun kann das Rems-Murr-Landratsamt in Waiblingen als zuständige Genehmigungsbehörde die Abbrucherlaubnis erteilen; die evangelische Kirchengemeinde Steinenberg will auf dem Platz der alten Pfarrbleibe eine neue Versammlungsstätte errichten. Mit der Verfügung des Innenministeriums geht eine heftige Auseinander-

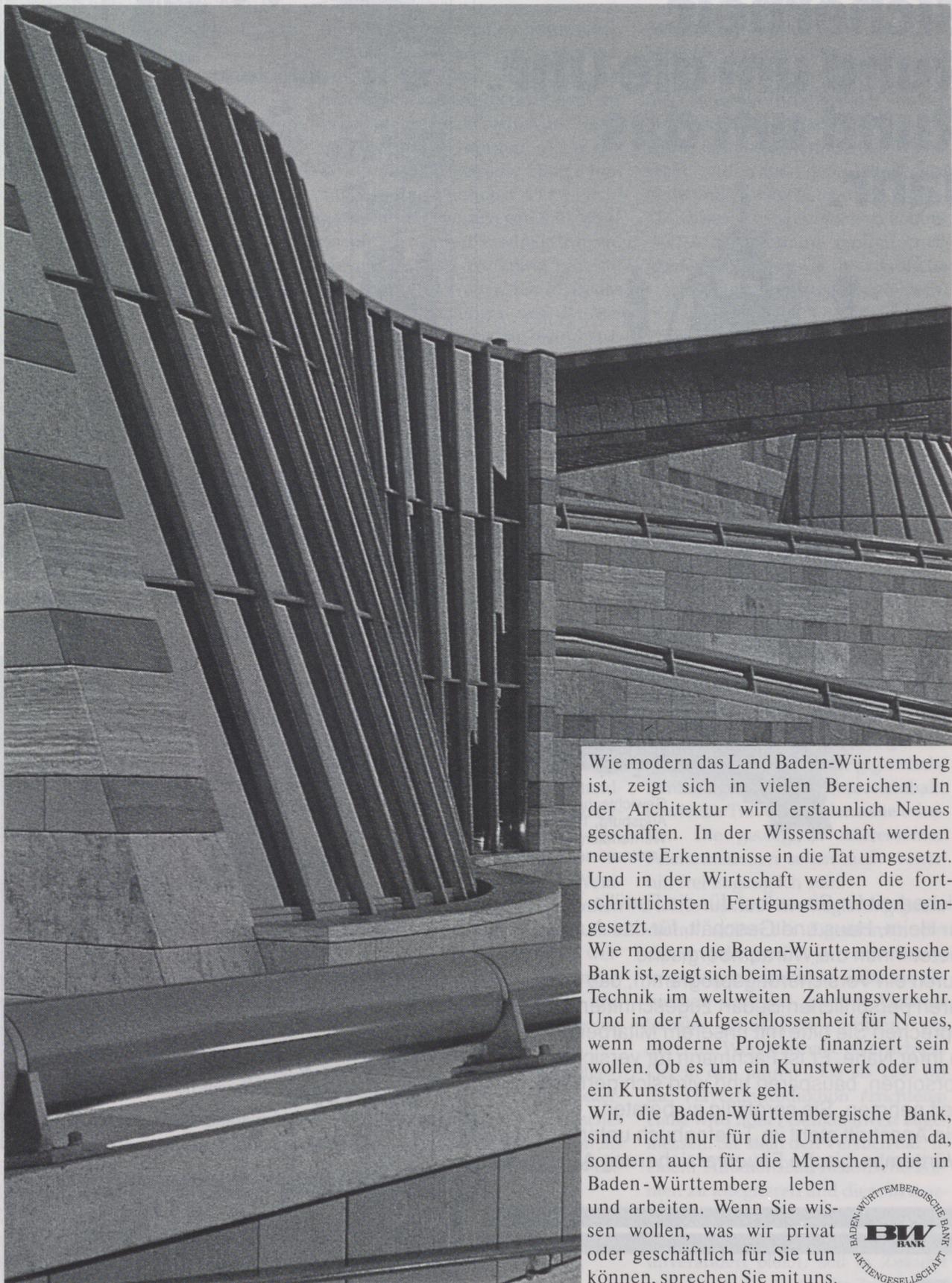
setzung zu Ende, die Behörden, Denkmalschützer und Gerichte sechs Jahre lang beschäftigte.

900 Jahre Kloster Zwiefalten

(STZ) Zwar ohne Benediktiner, aber in Anwesenheit zahlreicher Gäste begann Zwiefalten mit einem Festgottesdienst im Münster und einem Festakt im Konventbau die Veranstaltungen des Jubiläumjahres zur Erinnerung an die Gründung des 1802 aufgehobenen Benediktinerklosters vor 900 Jahren. Der Geschichtsverein der Freunde des Klosters eröffnete zugleich die Halbjahres-Ausstellung zur Geschichte der Abtei. Diese Ausstellung im Aurelius-Treppenhaus des Klosters soll dessen Geschichte präsentieren und später einmal den Grundstock des von Zwiefalten laut Bürgermeister Karl Ragg seit Jahren gewünschten Kloster-Museums bilden. Finanzpräsident Alfred Schwab als Vertreter des Landes brachte zum Jubiläum die Zusage der Überlassung von Ausstellungsräumen im Torgebäude des Klosters.

Die Präsentation der Geschichte des Raumes zwischen Donau und Neckar, in welchem die Abtei zahlreiche Besitzungen hatte, könne nicht allein Aufgabe von Zwiefalten sein, dessen Kernort nur 1200 Einwohner hat, argumentierte Hermann Pretsch bei der Vorstellung der Festschrift, die in einem Band von 552 Textseiten und 80 Bildseiten 18 Beiträge von 15 Autoren vereinigt, und damit im Jubiläumsjahr einen wesentlichen Zugang für die Erforschung der Klostergeschichte von Zwiefalten leistet. Der von der Kirchen- und der politischen Gemeinde geförderte Band erscheint in einer Auflage von 1800 Exemplaren, deren erste Münsterpfarrer Monsignore Anton Schirmer und Bürgermeister Karl Ragg überreicht wurden. Bemerkenswert daraus sind nicht zuletzt Veröffentlichungen über die verlorene Münsterorgel des Klosters und eine Darstellung der abgängigen Klostergebäude sowie eine Übersicht über die Leistungen der Benediktiner in Kunst und Architektur im gesamten Klosterterritorium.

Modern. Die Bank wie das Land.



Wie modern das Land Baden-Württemberg ist, zeigt sich in vielen Bereichen: In der Architektur wird erstaunlich Neues geschaffen. In der Wissenschaft werden neueste Erkenntnisse in die Tat umgesetzt. Und in der Wirtschaft werden die fortschrittlichsten Fertigungsmethoden eingesetzt.

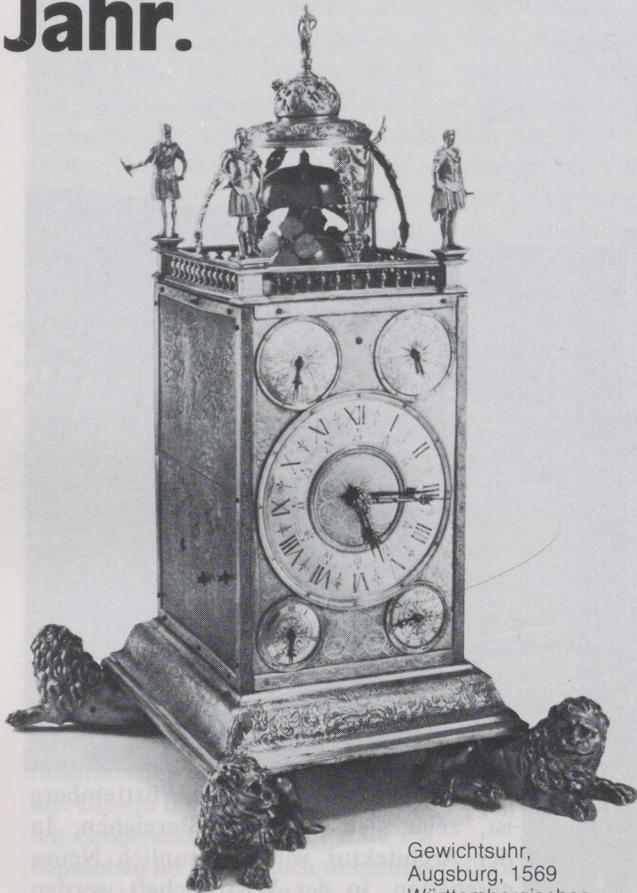
Wie modern die Baden-Württembergische Bank ist, zeigt sich beim Einsatz modernster Technik im weltweiten Zahlungsverkehr. Und in der Aufgeschlossenheit für Neues, wenn moderne Projekte finanziert sein wollen. Ob es um ein Kunstwerk oder um ein Kunststoffwerk geht.

Wir, die Baden-Württembergische Bank, sind nicht nur für die Unternehmen da, sondern auch für die Menschen, die in Baden-Württemberg leben und arbeiten. Wenn Sie wissen wollen, was wir privat oder geschäftlich für Sie tun können, sprechen Sie mit uns.



Die Baden-Württembergische Bank.

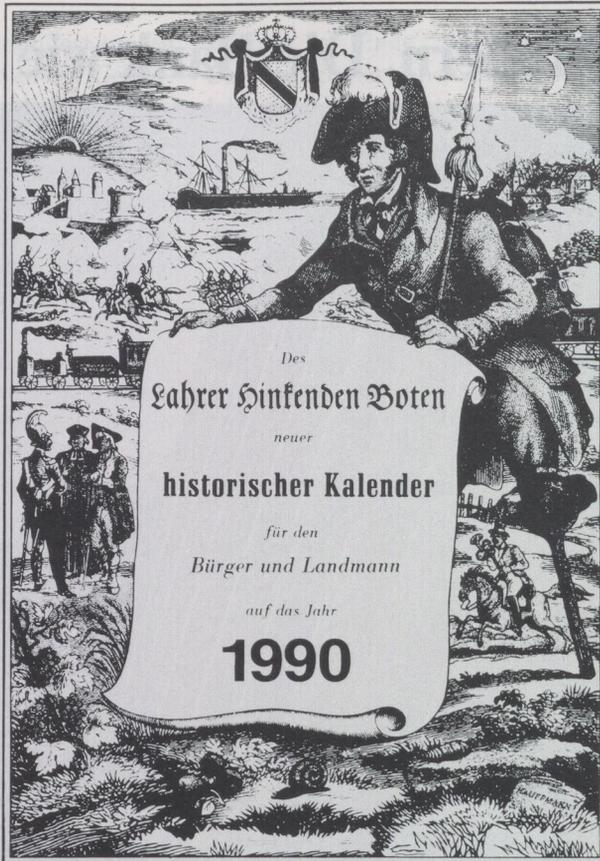
Sicherheit. Rund um die Uhr. Rund um das Jahr.



Gewichtsuhr,
Augsburg, 1569
Württembergisches
Landesmuseum, Stuttgart

Sicherheit für Sie selbst, für die Familie, für Heim, Haus und Geschäft, für das Auto bietet Ihnen die Württembergische durch ein Versicherungsprogramm, das auf Ihren persönlichen Bedarf zugeschnitten ist. Sprechen Sie bitte mit unserem Mitarbeiter in Ihrer Nähe. Er ist Fachmann für versichern, vorsorgen, bausparen und wird sich gern viel Zeit nehmen, Sie sorgfältig zu beraten. Die Anschrift steht im Telefonbuch unter Württembergische Feuerversicherung AG.

 **Württembergische**
Versicherungen



Des
Lahrer Hinkenden Boten
neuer
historischer Kalender
für den
Bürger und Landmann
auf das Jahr
1990

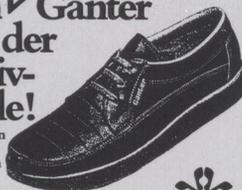
DM 6.60

Moritz Schauenburg Verlag, Lahr/Schwarzw.

**Schlüpf
'rein in die
Freizeit...**

...in **Ganter**
mit der
**Aktiv-
Sohle!**

Für Damen
0407,
für Herren
1007



Ganter

schuh-verlässlich



Schuh-Haus

Abele

7 Stuttgart S · Tübinger Straße 18
Fernsprecher 29 08 16

Mitglied im Schwäbischen Heimatbund

Burrer Naturstein
Renovierungen

7133 Maulbronn Telefon 0 70 43-60 65

Wie schützt man die Limburg in Weilheim/Teck?

(TBo) Die gesamte Limburg, also rund 170 Hektar Fläche, will das Regierungspräsidium (RP) Stuttgart als Naturschutzgebiet ausweisen. In dem Ziel, den Kopf der Limburg von den immer stärker werdenden Freizeitaktivitäten freizuhalten sowie Bestand und Nutzung der Streuobstwiesen zu erhalten, sind sich Naturschutzbehörde und Stadt einig. Unterschiedlich wird jedoch beurteilt, wie diese Ziele zu erreichen sind. Das RP sieht als einzigen Weg den Erlaß der Naturschutzverordnung. Die Stadt hält einen solchen Erlaß nur für den Kopf der Limburg notwendig und befürchtet, mit dem Ausdehnen des Naturschutzgebietes auch auf die Streuobstwiesen die Besitzer vor den Kopf zu stoßen. Diese hätten bisher in vorbildlicher Weise für den Erhalt der jetzt vorhandenen Struktur gesorgt. Ihnen soll nicht durch weitergehende Verbote die Motivation genommen werden, ihre Grundstücke zu pflegen. Ansonsten werde nur das Gegenteil erreicht: Die Streuobstwiesen beginnen zu verwahrlosen.

In seiner Stellungnahme brachte Bürgermeister Bauer zum Ausdruck, daß die Stadt Weilheim durchaus die erdgeschichtliche Besonderheit und den aufgrund seiner Artenvielfalt hohen ökologischen Wert der Limburg erkennt. Er bezeichnete es als eine «absolute Notwendigkeit», diese Bereiche für die Zukunft zu sichern.

Die Artenvielfalt der Limburg sei aber keine naturgebundene Voraussetzung, sondern das Ergebnis einer in einem Jahrhundert gewachsenen Nutzungsform der Grundstücke in unterschiedlicher Art und Intensität. Noch im Jahre 1863 hätten an der Limburg beispielsweise Weinberge bestanden.

Mit aller Macht will der Weilheimer Gemeinderat aber versuchen, den Streuobstgürtel der Limburg als Landschaftsschutzgebiet zu belassen. Die Kleinlandwirte hätten in der Vergangenheit doch bewiesen, daß diese Regelung ausgezeichnet funktioniert. Verpelle man diese als Partner, werde doch genau das Gegenteil erreicht.

Historische Weinlagen: ohne Gips und Mörtel

(PM) Veränderungen an historischen Weinlagen sind jetzt genehmigungspflichtig. Mit alten, ohne Gips und Mörtel gemauerten Wänden sind die Weinbergterrassen rechts und links des Neckartals befestigt. Ausgetretene Staffeln führen die Hänge hinauf. Wasserrinnen hat der sprichwörtlich stete Tropfen gehöhlt. Maleische Wengerterhäuschen trutzen, obwohl von der Witterung gezeichnet, wind und Wetter. Ein Idyll, das von Flurbereinigungen und der Mechanisierung im Weinbau bedroht ist. Der Stuttgarter Gemeinderat hat einen wichtigen Beschluß zur Rettung des alten Mauerwerks gefaßt: die «Erhaltungssatzung für historische Weinlagen und Milieuwerte» im Hedelfinger Stadtbezirk, auf Gemarkung Hedelfingen in den Gewannen Haumeister Klinge und Alosen sowie auf Gemarkung Rohracker in den Gewannen Burghalde und Hohe Haldden.

Sowohl der Abbruch wie auch Veränderungen am historischen Gemäuer müssen von nun an genehmigt werden. Bei baurechtlich genehmigungspflichtigen Vorhaben ist das Baurechtsamt zuständig; sonst entscheidet das Stadtplanungsamt, Abteilung Grünordnungsplanung. Bei Instandsetzungen soll natürliche, wenn möglich ursprüngliche Materialien verwendet werden.

Erhaltungsmaßnahmen an Weinbergmauern, Staffeln, Wasserrinnen und Pflasterwegen können aus dem Naturschutzfonds bezuschußt werden. Für Arbeiten an historischen Ruhebänken, Wengerterhäuschen und Wegkreuzen gibt es Unterstützung von der Stadtbildpflege.

Die Weinlagen «Neue Weinsteige», «Schimmelhüttenweg», «Zuckerberg», «Äußerer Berg», «Etzelscher Weinberg am Kriegsberg» stehen als Kulturdenkmale bereits komplett unter Schutz.

Ott-Pausersche Fabrik: Kosten unterschätzt?

(GT) Rund 700 000 Mark wird die bauliche Instandsetzung der Ott-Pauserschen Fabrik kosten. Dies sind die Vorausberechnungen des von der Stadtverwaltung beauftragten Architekten Arthur Meffert, der im Technischen Ausschuß den Mitgliedern Rede und Antwort stand.

Mit dieser Kostenschätzung kommt das Architekturbüro Meffert zum gleichen Ergebnis wie das städtische Hochbauamt. Anscheinend verrechnet hat sich beim Ott-Pauserschen Projekt das Regierungspräsidium. Dr. Manfred Bulling hatte vor vier Jahren bei einer Gemeinderatssitzung 45 000 Mark an Instandsetzungsgeldern ins Spiel gebracht.

Travertinstein-Halle bleibt erhalten

(lsw) Der Konflikt um die Nutzung des denkmalgeschützten Travertinsteinbruchs Lauster in Stuttgart-Bad Cannstatt ist beigelegt. Dies teilte das Regierungspräsidium Stuttgart im Mai mit. Demnach kann der archäologisch bedeutsame Steinbruch in Zukunft ungehindert weitergenutzt werden, doch bleiben die gigantische denkmalgeschützte Natursteinhalle sowie die Travertinsäulenreihe erhalten. Die geologisch interessanten Felsformationen sollen auch weiterhin frei zugänglich sein.

Nach Auskunft des Regierungspräsidiums wollte der Eigentümer, der diesem Kompromiß jetzt zustimmte, ursprünglich sämtliche Gebäude abbrechen und das gesamte Gelände Lauster großflächig auffüllen, um dort eine Werkstatthalle zu errichten. Der in den Jahren 1936 bis 1940 für die Travertinproduktion errichteten Halle wird hoher Denkmalwert zugemessen. Sie stellt den Versuch dar, in einem Funktionsbau historische Formen zu integrieren und diese in massivem Naturstein auszuführen. Das vordere Drittel der Halle, das völlig unverändert bleibt, soll in Zukunft vom Lande für kulturelle Zwecke genutzt werden, etwa als Bildhaueratelier.

Esslinger Münster St. Paul wird gelb

(EZ) Das Münster St. Paul, Süddeutschlands älteste Bettelordenskirche, erhält einen Anstrich in gelber Kalkfarbe als Schutz gegen schädliche Umwelteinflüsse. Doch damit womöglich noch nicht genug – vielleicht werden später auch noch die Fugen zwischen den dicken Steinquadern mit Farbe versehen.

Beim Ortstermin des Technischen Ausschusses ließen sich schon einmal erste Eindrücke sammeln. An der Nordseite des Münsters hat der Maler mehrere Farbmischungen mit unterschiedlichen Bindemitteln als Muster aufgetragen. Oberbürgermeister Eberhard Klapproth und die Ausschuß-Mitglieder ließen sich überzeugen, wenngleich es für sie letzten Endes gar nicht mehr viel zu entscheiden gab. Schließlich haben Landesdenkmalamt und Münstergemeinde in dieser Sache das Sagen, und die sind sich längst einig: es soll die gelbe Kalkfarbe sein. Immerhin aber steuert die Stadt einen stolzen Beitrag für die insgesamt rund 3,8 Millionen Mark teure Münster-Sanierung bei, nämlich knapp 1,4 Millionen Mark. 60 000 Mark kostet allein der Farbanstrich ohne Gerüstkosten. Die Steine der Paulskirche erstrahlen schon längst wieder in neuem Glanz. Derzeit werden noch allzusehr in Mitleidenschaft gezogene Quader ausgewechselt und das Dach wird neu gedeckt. Angesichts der sauberen Steine vermochte freilich auch bei den Mitgliedern des Technischen Ausschusses keine übertriebene Freude darüber aufzukommen, daß nun die gelbe Kalkfarbe in mehreren Schichten aufgetragen werden soll. August Gebeßlers Argumente wirkten dann aber letztlich überzeugend: «Der Grundgedanke ist der Schutz, und da ist dieser Anstrich der beste Weg.» Baden-Württembergs oberster Denkmalschützer zeigte sich «überrascht über die Angemessenheit der Farbe und den Zusammenklang von Farbe und Naturstein». Auf Befürchtungen, das Münster könnte vielleicht ein wenig arg gelb wirken, reagierte Gebeßler gleich vorsorglich mit dem Hinweis, daß die Farbe mit den Jahren patiniere

und der Gelbton etwas zurückgehe. Auch Dr. Rainer Hussendörfer, zuständiger Gebietsreferent des Landesdenkmalamtes, sieht durch die Farbe «keine radikale Veränderung» des Gebäudes. Und schließlich geschehe dies alles ja nicht um der Farbe, sondern um des Schutzes willen. Teilweise sei die Verwitterung wegen der über Jahrhunderte hinweg versäumten Bauunterhaltung schon 20 bis 30 Zentimeter tief in den Stein eingedrungen. Überdies habe die Kirche in der Vergangenheit ja schon einmal einen Anstrich getragen. Warum man der Kalkfarbe gegenüber einer chemischen Schutzschicht den Vorzug gegeben hat, liegt für Dr. Hussendörfer auf der Hand. Einerseits könne die Kalkfarbe bei Bedarf ohne große Mühe wieder entfernt werden. Und andererseits lassen sich künftig erneute Beschädigungen mit bloßem Auge erkennen.

Ein Mahnmal für KZ-Opfer in Schömberg-Schörzingen

(STN) Am 44. Jahrestag der Befreiung der Häftlinge des KZ Schörzingen ist den dort Verfolgten und Gequälten ein Denkmal gesetzt worden. Im Eckerwald bei Schömberg-Schörzingen im Zollernalbkreis war kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs der ebenso gewaltsame wie sinnlose Versuch unternommen worden, aus Ölschiefer Treibstoff zu gewinnen.

Zehn Werke, denen Konzentrationslager angeschlossen waren, wurden im württembergischen Ölschiefergebiet errichtet. Dazu gehörten Frommern, Dautmergen, Erzingen, Bisingen, Dußlingen, Engstlatt und Schörzingen. Die Arbeits- und Lebensbedingungen waren dort so schlecht, daß mehrere hundert Menschen starben. Innerhalb von 422 Tagen registrierte das Standesamt Schörzingen 549 Sterbefälle unter den Häftlingen. Das Mahnmal, die überlebensgroße Bronzefigur eines Knienden, wurde von dem Rottweiler Bildhauer Siegfried Haas geschaffen. Spenden der Vereinigung ehemaliger Häftlinge und der Familien der nicht Zurückgekehrten von Natzweiler-Struthof (Elßaß) ermöglichten das Werk.

Archäologische Grabungen im Westkastell Welzheim

(STZ) Im geschichtsträchtigen Boden der Limesstadt Welzheim wurde wieder einmal fleißig gebuddelt: Laut Dr. Dieter Planck, Fachmann beim Denkmalamt für römische Archäologie, sind keine außergewöhnlichen Funde zum Vorschein gekommen, mit solchen sei auch gar nicht zu rechnen. Eine «kleine Überraschung» gab es dennoch, die Ausgräber stießen auf drei hintereinander angelegte Kastellgräben, die der Umfassungsmauer des Westkastells vorgelagert waren und mit ihren steilen Böschungen als Verteidigungsanlagen dienten, so wie einst die Wassergräben um die mittelalterlichen Ritterburgen.

Das jetzt entdeckte Grabensystem – es wurde aufgemessen, fotografisch und zeichnerisch dokumentiert – ist ein einziger Mosaikstein bei der Erforschung des Welzheimer Westkastells, von dem nur wenig bekannt ist. Ende des vorigen Jahrhunderts entdeckt, war es mit seiner Ausdehnung von mehr als fünf Hektar weitaus bedeutender als das viel kleinere, in Teilen rekonstruierte Ostkastell. Rund 500 römische Reitersoldaten waren um 150 n. Chr. im großen Limeskastell stationiert, die, wie Inschriften belegen, zur Grenzwaache von Bad Cannstatt nach Welzheim beordert worden waren. Schade und bedauerlich findet es Dieter Planck, daß es von der Innenstruktur des Westkastells so gut wie keine Erkenntnisse gibt. Der Grund: ein Großteil des Areals ist mit Häusern überbaut. «Leider Gottes», so Denkmalpfleger Planck, «ist das Westkastell in den letzten drei Jahrzehnten sehr vernachlässigt worden.» Damit meint er, daß beim Ausheben von Baugruben viel zu wenig oder überhaupt nicht auf Funde geachtet wurde und auf diese Weise wohl manches Zeugnis römischer Vergangenheit verlorengegangen sei.

REPORT AUS DER RÖMERZEIT

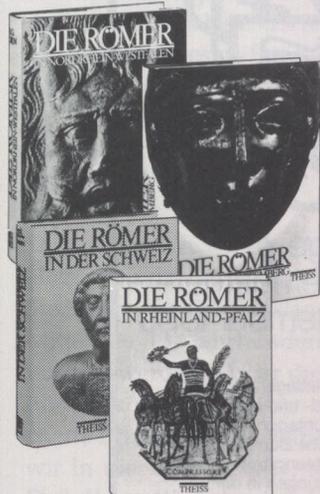
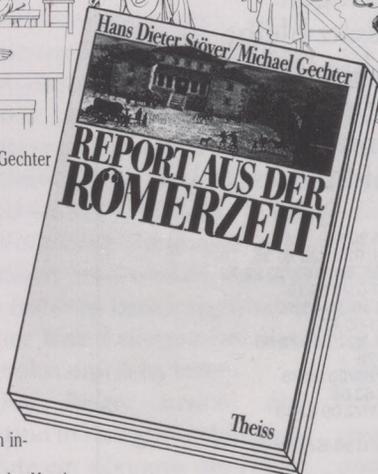


Hans Dieter Stöver/Michael Gechter

Report aus der Römerzeit

Vom Leben im römischen Germanien. 272 Seiten mit 99 Zeichnungen, davon 10 doppelseitig. Hardcover DM 44,-.

Die spannende Geschichte über Atto und seine Familie zur Zeit der römischen Herrschaft in Germanien. Begleittexte und Zeichnungen informieren über die damalige politische Situation, die Orte der Handlung und Aspekte des täglichen Lebens. Eine gelungene Kombination von unterhaltsam aufbereiteter Geschichte und fundierter Information.



Die großen Sachbücher zur Geschichte der Römer und ihren archäologischen Zeugnissen, mit zahlr. Abb., Kartenskizzen und Rekonstruktionszeichnungen und ausführlichem topographischem Katalog, alphabetisch nach Fundorten und Museen geordnet.

Zur Subskription:

Die Römer in Rheinland-Pfalz
Hrsg. von H. Cüppers. Ca. 750 S. mit ca. 600 Abb., davon 24 Farbtafeln. Ca. DM 98,-. Subskriptionspreis ca. DM 89,-. Erscheint Frühjahr 1990.

Die Römer in Baden-Württemberg
Hrsg. von Ph. Filtzinger, D. Planck und B. Cämmerer. 732 S. mit 457 Abb., davon 76 teils farbige Tafeln. DM 89,-.

Die Römer in Nordrhein-Westfalen
Hrsg. von H. G. Horn. 720 S. mit 559 Abb. und 24 Farbtafeln. DM 89,-.

Die Römer in der Schweiz
Von W. Drack und R. Fellmann. 646 S. mit 536 Abb. und 24 Farbtafeln. DM 89,-.

Die Römer in Hessen
Hrsg. von D. Baatz und F.-R. Herrmann. 2., durchgesehene Auflage. 532 S. mit 486, teils farbigen Abb. DM 89,-. Erscheint September 1989.

Zum Sonderpreis:

Kunst und Handwerk im frühen Mittelalter

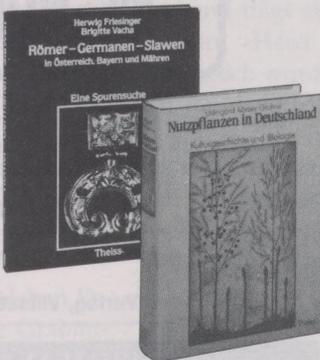
Archäologische Zeugnisse von Childerich I. bis zu Karl dem Großen. Von H. Roth. 320 S. mit 122 Tafeln, davon 52 in Farbe, und 131 Abb. im Text. DM 49,80.

Das Schwert im frühen Mittelalter

Chronologisch-typologische Untersuchungen zu Langschwertern aus germanischen Gräbern des 5.-7. Jahrhunderts. Von W. Menghin. 392 S. mit 250 Abb. und 50 Karten. DM 89,-.

Archäologie in Seen und Mooren

Den Pfahlbauten auf der Spur. Von H. Schlichtherle und B. Wahlster. 106 S. mit 203 Abb., davon 82 in Farbe. DM 19,80.



Das unterirdische Bayern

7000 Jahre Geschichte und Archäologie im Luftbild. Von R. Christlein und O. Braasch. 272 S. mit 80 Farbtafeln und 100 Abb. im Text. DM 128,-.

Alle Bücher sind im Buchhandel erhältlich. Fordern Sie unseren Archäologie-Prospekt an:

Römer - Germanen - Slawen in Österreich, Bayern und Mähren

Eine Spurensuche. Von H. Friesinger und B. Vacha. 200 S. mit 368 meist farbigen Abb. DM 88,-. Ein reich illustriertes Sachbuch über das Abenteuer der modernen Archäologie.

Nutzpflanzen in Deutschland

Kulturgeschichte und Biologie. Von U. Körber-Grohne. 622 S. mit 95 Abb. und 132 Tafeln, davon 25 in Farbe. DM 98,-.

Die Kelten in Baden-Württemberg

Hrsg. von K. Bittel, W. Kimmig und S. Schiek. 536 S. mit 438 Abb., davon 30 in Farbe. DM 89,-.

Der Keltenfürst von Hochdorf

Von J. Biel. 172 S. mit 48 Farbtafeln und 91 Abb. im Text. DM 68,-. Der große Bildtextband zur Ausgrabung des keltischen Fürstengrabes in Hochdorf bei Ludwigsburg.

Konrad Theiss Verlag GmbH & Co.

Villastraße 11
D-7000 Stuttgart 1

Der Limes zwischen Rhein und Main

Von M. Klee. 132 S. mit 116 teils farbigen Abb. und beigelegter Wanderkarte. DM 39,-.

Der Limes in Südwestdeutschland

Limeswanderweg Main-Rems-Wörnitz. Von D. Planck und W. Beck. 156 S. mit 134 Abb., davon 12 Farbtafeln, und beigelegter Wanderkarte. DM 39,-.

Der Odenwaldlimes

Die römische Grenze zwischen Main und Neckar. Von E. Schallmayer. 144 S. mit 124 Abb. und beigelegter Wanderkarte. DM 39,-.

Der Limes in Bayern

Von Dinkelsbühl bis Eining. Von G. Ulbert und Th. Fischer. 120 S. mit 93 Abb. und beigelegter Wanderkarte. DM 39,-.

Der pannonische Limes in Ungarn

Von Zsolt Visy. 150 S. mit ca. 155 teils farbigen Abb. und beigelegter Karte. DM 39,-.



Die Langobarden

Archäologie und Geschichte. Von W. Menghin. 260 S. mit 45 Abb. auf 24 Farbtafeln und 191 Abb. im Text. DM 68,-. Aus den archäologischen und historischen Quellen wird die spannende, mitunter blutige Geschichte dieses germanischen Eroberervolkes rekonstruiert.

Die Alamannen

Archäologie eines lebendigen Volkes. Von R. Christlein. 298 S. mit 112 Tafeln, davon 54 in Farbe, und 135 Abb. im Text. DM 98,-.

Archäologie in Deutschland

Die Zeitschrift für den historisch und archäologisch interessierten Leser. Erscheint vierteljährlich. Ca. 50 S. mit zahlr., meist farbigen Abb. Einzelheft DM 10,50. Jahresabo DM 36,-, zzgl. Porto.



Archäologie in Deutschland bringt aktuelle Berichte über neue Funde, über gefährdete und gerettete Denkmäler, bringt Tips für archäologische Wanderungen und Ausstellungen, stellt Museen vor, informiert über die neuesten Forschungsergebnisse und vieles mehr. Fordern Sie ein kostenloses Probeheft an.

EIN
FESTER ZINS
SCHÜTZT SIE
VOR SCHADEN.



Mit einer Festzinshypothek der Württembergischen Hypothekenbank sind Sie vor Zinserhöhungen geschützt. Ihr Zinssatz bleibt fest. Bis zu 30 Jahre lang. Sie sind gewappnet. Sprechen Sie mit uns, bevor Sie Lehrgeld zahlen.

Geschäftsstellen:

Bielefeld 1, Am Bach 11, Tel. 05 21/6 90 10
Düsseldorf 1, Immermannstr. 11, Tel. 02 11/35 20 35
Frankfurt/M. 1, Neue Mainzer Str. 57, Tel. 0 69/23 22 72
Freiburg i. Br., Bertoldstr. 61, Tel. 07 61/3 55 35
Hamburg 1, Rathausmarkt 19, Tel. 0 40/36 48 55
Hannover 1, Osterstr. 59, Tel. 05 11/1 50 47
Köln 1, Kaiser-Wilhelm-Ring 34, Tel. 02 21/13 42 50
Mannheim 1, Q 4, 2, Tel. 06 21/2 08 78
München 2, Türkenstr. 11-15, Tel. 0 89/28 20 78
Ravensburg, Karlstr. 7, Tel. 07 51/2 63 65
Stuttgart 1, Büchsenstr. 28, Tel. 07 11/2 09 63 53
 Repräsentanz:
Berlin 15, Lietzenburger Str. 92, Tel. 0 30/8 81 98 90

**WÜRTEMBERGISCHE
HYPOTHEKENBANK** 
 AKTIENGESELLSCHAFT SEIT 1867

Coupon 

Bitte ausschneiden, auf eine frankierte Postkarte kleben und einsenden an die Württembergische Hypothekenbank AG, Postfach 7 70, 7000 Stuttgart 1

Ich habe ein persönliches Baufinanzierungsproblem. Bitte schicken Sie mir Ihre Broschüre «1 x 1 der Festzinshypothek»

(Vor- und Zuname)

(Straße, Hausnummer)

(Postleitzahl, Ort)



Heimattage
Baden-Württemberg
7. bis 10. September 1989

Nürtingen am Neckar,
Treffpunkt zu den Heimattagen 1989.
Ausstellungen, Mundart- und Heimatabende, Vorträge, Konzerte, Fachtagungen, Theateraufführungen, historische Dampfzugfahrten, Darbietungen von Trachtengruppen und viele weitere Veranstaltungen in der Zeit vom 1. bis 10. September, machen Nürtingen zu einem attraktiven Ausflugsziel. Erleben Sie beispielsweise am 10. September einen der Höhepunkte, den bunten Festzug durch Nürtingens historische Altstadt mit Trachten- und Volkstanzgruppen, Bürgerwehren, Musikkapellen und Festwagen aus ganz Baden-Württemberg.

i 07022/75-231



**STADT
NÜRTINGEN**

Kreis- und Gemeindegewappen in Baden-Württemberg

Kommunalheraldik in vier Bänden. Hrsg. von der Landesarchivdirektion.

Bereits erschienen: Band 1: Regierungsbezirk Stuttgart. DM 49.-
 Band 3: Regierungsbezirk Freiburg. DM 45.-
 Band 4: Regierungsbezirk Tübingen. DM 45.-

Band 2: Regierungsbezirk Karlsruhe ist in Vorbereitung.
 Die Bände 1-4 können als Gesamtwerk subskribiert werden. Gesamtpreis ca. DM 150.-

Konrad Theiss Verlag, Villastraße 11, 7000 Stuttgart 1

**WEIHNACHTS
KARTEN**



Muster
und Prospekte
7207 Beuron
Beuroner Kunstverlag

Frühe Spuren der Esslinger Baugeschichte

(EZ) Drei Meter lang sind die beiden dunklen Balken, die den Archäologen zu einem Erfolgserlebnis besonderer Art verholfen haben. «Es handelt sich um eine der ältesten Spuren der Siedlungsgeschichte in Esslingen», erklärt Dr. Hartmut Schäfer den Grund für das Aufsehen, das der Fund an der Ecke Milch-/Strohstraße ausgelöst hat.

Durch intensive Untersuchungen der ältesten Esslinger Häuser konnte die Siedlungsgeschichte bislang bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts zurückverfolgt werden. «Über diese Grenze hinaus können wir nur dann gesicherte Erkenntnisse gewinnen, wenn wir in die Tiefe gehen», so Schäfer. Daß dieser Weg durchaus erfolgversprechend ist, haben jetzt die Bemühungen am Rand des Blarerplatzes auf dem Gelände des Denkendorfer Pflughofs («Langhecksches Haus») gezeigt: Die Balken, die an der Außenwand eines Gebäudes den Fußboden umschlossen haben, dürften um 1100 verlegt worden sein. Für die Archäologen ist die jüngste Entdeckung von großer Bedeutung, weil sich um 1200 eine grundlegende Änderung angebahnt hat, die bis 1300 weitgehend abgeschlossen war: Waren die Häuser in den Städten und auf dem Land bis zu diesem Zeitpunkt meistens aus Holz gebaut, so verwendet man nun in den Städten als Baumaterial immer häufiger Steine.

Bislang handelt es sich bei dieser Annahme freilich nur um eine recht plausible Hypothese. Sie kann nur in wenigen Fällen auf konkrete Funde gestützt werden. «Jetzt hoffen wir natürlich, daß uns am Denkendorfer Pflughof ein entsprechender Nachweis gelingt», so Schäfer, der sich auf die Archäologie des Mittelalters spezialisiert hat.

Voraussetzung für einen solchen Erfolg sind allerdings weitere Grabungen. «Wir müssen auch in der Umgebung in die Tiefe gehen», sagt Hans Masula, der vor Ort für die Untersuchungen zuständig ist. Die Aussichten der Archäologen scheinen dabei nicht schlecht zu sein. Ein privater Investor will auf dem Gelände ein Pro-

jekt realisieren, das neben 36 Stellplätzen an der Milchstraße auch eine Randbebauung mit Geschäften und sechs Wohnungen vorsieht. Im Landesdenkmalamt geht man davon aus, daß man vor der Realisierung dieser Pläne ausreichend Zeit haben wird, die gesamte Bodendecke in diesem Bereich aufzuschließen.

Clarissen jetzt im Kloster Heiligkreuztal

(kna) Im Bistum Rottenburg-Stuttgart gibt es ein neues Kloster – trotz des Rückgangs an Ordensleuten. Weihbischof Bernhard Rieger übergab im Kloster Heiligkreuztal bei Riedlingen das erneuerte Brauereigebäude der bis zur Enteignung Anfang des 19. Jahrhunderts hier 600 Jahre ansässigen Zisterzienserinnenabtei einer neuen Bestimmung. In die von der Stefanus-Gemeinschaft vor dem Verfall gerettete und zu einer Bildungsstätte umgewandelte, noch vollständige mittelalterliche Klosteranlage sind Clarissen-Eremitinnen aus Schruns/Vorarlberg eingezogen. In zwei weiteren Stockwerken des imposanten früheren Brauereigebäudes wird später eine Laiengemeinschaft des Dominikanerordens leben.

Weihbischof Rieger nannte den neuen Beginn in Heiligkreuztal durch Ordensleute ein «Zeugnis der Nachfolge Christi zum Anfassen». Die im dritten großen Bauabschnitt der Rettung von Heiligkreuztal erneuerte Brauerei trägt als neues Kloster den Namen «Haus St. Raphael». Ursprünglich wurde es in der Spätgotik am Rande des Wirtschaftshofes als Wohnhaus errichtet. Die jetzt eingezogenen Clarissen-Schwester sind ein Anbetungsorden. In Gebet und Schweigen, persönlich anspruchslos und auch als Gemeinschaft ohne Besitz, versuchen sie dem Evangelium im Sinne ihrer Gründer Franz von Assisi und der heiligen Klara Raum zu geben. Eine besondere Aufgabe sehen sie darin, Frauen einen Ort der Stille anzubieten, wo sich diese für einige Zeit zurückziehen können, um Kraft zu schöpfen und religiös neu zu beginnen.

Steinzeit-Grab im Herzen Ulms entdeckt

(SWP) Die älteste Ulmerin ist entdeckt. Im Juni wurde sie der Öffentlichkeit vorgestellt. Die Archäologen hatten auf dem Münsterplatz ihr Skelett aus der bis dahin währenden etwa 4000jährigen Ruhe gerissen. Der Bestattungsart und den Grabbeigaben war zu entnehmen, daß die Frau, die, grob geschätzt, im Alter zwischen 20 und 40 Jahren gestorben ist, der «Glockenbecher-Kultur» angehört hat.

Ein fast vollständig erhaltenes Gefäß führt vor Augen, woher die «Glockenbecher-Kultur» ihren Namen hat: Die Keramiken, die damals Mode waren, hatten die Form einer umgekehrten Glocke. Der örtliche Grabungsleiter, Dr. Tibor Bader, siedelte das Verbreitungsgebiet dieser Volksgruppe von Ungarn bis nach Portugal an. Ihren Typus beschreibt er als «alpin», mit kurzem Kopf und breitem Gesicht.

Daß es sich bei der Toten um eine Frau gehandelt hat, liest Bader an der Grab-Lage ab: Wie damals üblich, ist sie in Hock-Stellung in Nord-Süd-Richtung beigesetzt. Während jedoch bei den Männern der Kopf im Norden lag, mit Blick nach Westen, ist mit den Frauen umgekehrt verfahren worden. Und so liegt die Tote vom Münsterplatz mit dem Kopf gen Donau und dem Blick nach Osten. Ihr genaueres Alter wird eine anthropologische Untersuchung zutage fördern.

Das Grab ist recht schlicht, was ebenfalls damaligem Ritus entspricht. Auf Sarg oder ähnliches Zubehör wurde verzichtet, der Leichnam wurde auf den bloßen Boden der rechteckigen Grube gelegt, die nicht tiefer war als 30 Zentimeter. Im Laufe der Jahrtausende ist die Glockenbecherdame samt Grab jedoch immer tiefer gesunken. Als sie schließlich entdeckt wurde, lag ihr Grab zwei Meter unter dem Niveau des Pflasters.

Heilig-Kreuz-Münster: Chorportale eröffnet

(PM) Nach einer vierjährigen grundlegenden Konservierung wurden die Arbeiten an den Chorportalen des Heilig-Kreuz-Münsters in Schwäbisch Gmünd abgeschlossen. Die Wiedereröffnung der Portale fand am 12. Mai statt.

Gegen Neubau der B 464 durch den Böblinger Wald

(LNV) In einer ausführlichen Stellungnahme an das Regierungspräsidium Stuttgart hat der Landesnaturschutzverband seine Ablehnung zu dem geplanten Neubau der B 464 zwischen Böblingen und Holzgerlingen begründet.

Die im Rahmen des Linienbestimmungsverfahrens vom Regierungspräsidium favorisierte Variante VI a durchschneidet nach den Ermittlungen des Landesnaturschutzverbandes ein wertvolles Naherholungsgebiet und wertvolle unersetzliche Naturräume. Die davon betroffene Landschaft hätte nach dem Straßenbau praktisch keinerlei Erholungswert mehr und ihre Funktionsfähigkeit als Lebensraum für Tiere und Pflanzen würde entscheidend verschlechtert, wenn nicht gar vernichtet. Es ist heute nicht mehr zu verantworten, in einem ohnehin schon stark belasteten Verdichtungsraum weitere Landschaft für Straßen zu opfern und das ökologische Gleichgewicht noch stärker zu gefährden.

Dies um so mehr, da bis zur Fertigstellung des Straßenneubaus im Jahre 2000 – nach anerkannten Prognosen – mit einer rückläufigen Bevölkerungszahl gerechnet werden muß und die Straße deshalb für die Zukunft überflüssig ist. Ebenso entfällt einer der ursprünglichen Gründe, die Straße als Fernverkehrs-Trasse durch den Wald zu bauen, da sich der Fernverkehr nicht mehr wie noch im Jahre 1969 zu Beginn der ersten Planung überwiegend über die B 464 abwickelt, sondern durch die A 81 sowie die neue B 27 entlastet wird und die neuzubauende Straße hauptsächlich dem Berufsverkehr dienen soll.

Verstärkter Schutz für die Wutachschlucht

(lsw) Die Südschwarzwälder Wutachschlucht soll für den Massentourismus künftig tabu sein. Das Regierungspräsidium Freiburg gab die Neufassung der Naturschutzverordnung für das weithin einzigartige Schluchtensystem der Wutach und ihrer Nebenflüsse bekannt: Danach sind unter anderem Massenveranstaltungen mit mehr als 50 Teilnehmern in dem Naturschutzgebiet nicht mehr zulässig. Ebenso dürfen in dem 950 Hektar großen Schutzgebiet die Wege nicht mehr verlassen und mit Rücksicht auf die Vogelwelt von Anfang März bis Ende Juli die Gewässer nicht mehr befahren werden. Auch die Fischer müssen in dieser Zeit bestimmte Flußabschnitte meiden.

Die Behörde hob in ihrer Mitteilung hervor, daß es sich bei der Wutachschlucht um «einen unserer wertvollsten, aber auch empfindlichsten Naturräume» handele, für den wirkungsvolle Schutzbestimmungen unerlässlich seien. Das gesamte Naturschutzgebiet wurde zugleich mit einem Landschaftsschutzgebiet umgeben, um auch störenden Einflüssen aus der Umgebung entgegenwirken zu können.

Zehn Jahre Trägerverein Freilandmuseum Hohenlohe

(HT) Nicht mit großem Pomp, sondern mit einer informativen Mitgliederversammlung in der Hospitalkirche zu Schwäbisch Hall feierte der Trägerverein des Hohenloher Freilandmuseums am 28. Juni sein zehnjähriges Bestehen. Ein Rückblick auf «Wackershofen 1979 – 1989» des Vorsitzenden, Halls Oberbürgermeister K. F. Binder, die erstmalige Verleihung des «Preises des Hohenloher Freilandmuseums», ein Vortrag zur Situation der Freilichtmuseen in Deutschland sowie die Vorstellung zweier neuer Bücher standen im Mittelpunkt der Versammlung.

Flußkraftwerk kommt Rottenburg zu teuer

(STZ) Eigentlich hatte die Stadt Rottenburg im Frühsommer mit dem Bau ihres zweiten Flußkraftwerks im Neckar beginnen wollen, das sechs Millionen Kilowattstunden «sanfte Energie» im Jahr erzeugen soll. Doch Probleme der Fundamentierung im Neckar gefährden das Projekt, denn die Kosten steigen nun überraschend von elf auf 13,5 Millionen Mark. «Dann rechnet sich das Kraftwerk nicht», sagt Oberbürgermeister Winfried Löffler.

Er setzt jetzt alle Hoffnung auf das Land, dessen Wirtschaftsministerium dem Rottenburger Vorhaben wohlgesonnen ist: Rottenburg hofft auf Landeshilfe. Als Eigenbetrieb der Stadt können und dürfen die Rottenburger Stadtwerke keine Investitionen vornehmen, die mit Sicherheit Jahr für Jahr Verluste bringen werden. Gerade das ist aber nach der neuen Kostenrechnung zu befürchten. Das Flußkraftwerk soll übrigens in die beiden Felder der Eisenbahnbrücke eingebaut werden, damit die Flußlandschaft geschont wird.

Die Stadt Rottenburg gehört zu den großen Waldbesitzern und spürt Umweltschäden deshalb besonders stark. Um so mehr bemüht sie sich um die Luftreinhaltung. Die Eigenstromerzeugung aus einem bestehenden Flußkraftwerk und einem Blockheizkraftwerk beim Hallenbad liegt bei 16 Prozent. Durch das neue Flußkraftwerk könnte der Anteil auf 30 Prozent angehoben werden. Mit Rücksicht auf die Umweltbelastung hat Rottenburg die Gasversorgung wieder aufgenommen, die Heizanlagen aller öffentlichen Gebäude umgestellt auf entschwefeltes Heizöl. Das neue Flußkraftwerk würde die Einsparung von weiteren 1,2 Millionen Litern Heizöl ermöglichen.